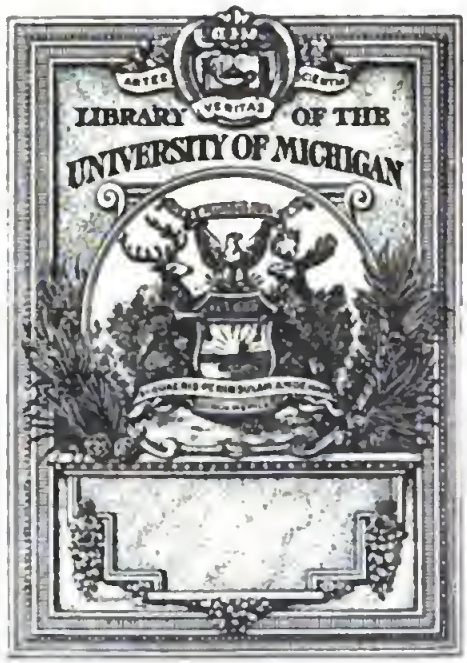
A 605063 DUPL



Digitized by Google

838
H76E

Digitized by Google

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Zwölfter Band.

Die Vagabunden III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Vagabunden.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Einundſechszigſtes Kapitel.

Anton erreichte nach mehrtägigem Wandern eine Stadt von größerer Ausdehnung. Vor dem Thore angelangt, fragte er, ob es nicht einen Weg gäbe, der ihn hinter ſelbiger herumführte. Denn er fühlte nicht die geringſte Luſt, ſich in ſeinem Reiſe-Aufzuge zwiſchen all' die geputzten Leute zu drängen, welche den ſchönen, winterhellen Neujahrstag des Jahres 182* auf der Straße feierten, indem ſie ſich und ihre neuen Kleider ſpazieren führten. Der Thorwärter verſicherte ihm, der Weg um die Stadtmauer herum ſei vom geſtrigen Schneeſturm dermaßen verweht, daß er verſinken müſſe bis über die Hüften, wenn er ſich beikommen laſſe, ihn einzuſchlagen.

Es blieb keine Wahl; er mußte in die kleine Reſidenz eintreten. Mit dem Bewußtſein, noch einige Goldſtücke in der Taſche zu führen, tröſtete er ſich über den Gegenſatz, den ſeine Kleidung zu den Weihnachts beſchenkten Einwohnern, zu deren pelzverbrämten Mänteln und Röcken bildete. Er fragte nach dem beſten Gaſthauſe.

164025

Man bezeichnete ihm mehrere. Den Elephanten erwählte der ehemalige Thierführer. Ein Bär, sprach er, wäre mir noch lieber gewesen, sollte es auch ein blauer sein; dagegen wohn' ich von nun an nicht mehr in einem Hirsch, und wenn's ein goldner wäre.

Der Elephant sah unseren Freund anfänglich ein Bischen über die Achsel an; das schlechteste Stübchen, so unter seines Rüssels Scepter lag, öffnete sich für Anton. Ihm, der seit sechs Tagen durch Schnee und Feld, von Dorf zu Dorf sich herumgeschlagen, dünkte dies armselige Gemach mit seinem eisernen Oefchen ein Prunkzimmer, sehr geeignet, einige Tage der Ruhe, der Ueberlegung zu widmen und von dort Entschlüsse für ferneren Lebenswandel mitzunehmen. Wie uneigentlich, sagte er, nachdem er trockenes Holz in den glühenden Ofen nachgelegt und sich behaglich auf das dreibeinige Kanapee gestreckt, wie uneigentlich redet man doch von dem Lebenswandel der meisten Menschen, die da unwandelbar an ihrer Scholle kleben, in ihren Läden feilschen, in ihrem Amte regieren, neben ihrer Eltern Grabe modern. Wandeln sie durch's Leben? O nein, das Leben wandelt durch sie, und sie spüren's manchmal kaum. Ich dagegen, seitdem ich Liebenau verlassen, darf mich wirklich rühmen, einen Lebenswandel geführt zu haben, und obenein nach gewöhnlichen Begriffen einen schlechten. Aber wenn ich mich ehrlich frage, ob ich schlecht dabei geworden bin, darf ich ebenso ehrlich antworten: noch nicht! Doch will ich auch nicht ableugnen, daß es die höchste Zeit wäre, dem Dinge ein Ende zu machen; sonst steh' ich für Nichts.

Mir ist um's Herz, als wäre nun der Wendepunkt erreicht: nur noch ein Jahr bis zur Volljährigkeit!? Dann soll der ganze Mann da stehen! Ach, und ich komme mir so oft noch wie ein Junge vor! Und wenn ich an Adelheid denke, wie ein recht dummer Junge!

Wau wau! machte jetzt im anstoßenden Nebenzimmer eine derbe Hundestimme, wie wenn sie den dummen Jungen bestätigen wollte. Dann folgten weibliche Schmeicheltöne, die wieder mit allerlei Drohworten abwechselten; hernach ließ eine heisere Männerstimme sich vernehmen, die abscheuliche Schmähungen gegen Gott und Menschen ausstieß; dazwischen erklang die Weiberstimme, zornig, im höchsten Affekt und rief: Pack' ihn, greif' ihn, mein Thierchen; so schön! An der Brust! Besser! Schüttle ihn! Wirf ihn zu Boden, den niederträchtigen Mörder, zerreiße ihm den Rock! — Hier sprang Anton vom dreibeinigen Kanapee auf, nahm seinen Reisestock zur Hand und wollte schon durch kräftigen Fußtritt jene Thüre sprengen, welche ihn vom Schauplatz eines blutigen Verbrechens trennte, als ein freundliches: Bravo, mein Hundchen! ertönte, sodann harmonisches Geklapper von Tellern und Löffeln erklang, und — wie es schien — Hund, Dame, Mörder sich fröhlich und guter Dinge zum Speisen begaben.

Heute hat er's vortrefflich gemacht; heute soll er ein großes Stück Fleisch haben! Diese versöhnlichen Worte entquollen — zwischen jedem ein Löffel voll Suppe als Gedankenstrich — dem heiseren Munde des Mörders.

In Anton ging das Bewußtsein auf, abermals mit

„Seinesgleichen" in Berührung zu gerathen. Er wendete ſich fragend an die Dienſtboten des Hauſes und erfuhr, daß ſein Nachbar Niemand anders ſei, als der auf Kunſtreiſen begriffene berühmte Hund des Aubry de Montdidier, der die renommirteſten, auf Gaſtreiſen umherreiſenden Schauſpieler in vielen Dingen übertreffe, vorzüglich aber in dem Triumphe, welchen ſeine Kunſt über die verwöhnte, veränderungsſüchtige Maſſe des ſchauluſtigen Publikums davon getragen. Dieſes, bei anderen Schauſpielern auf häufigen Wechſel, neue Stücke, verſchiedenartige Charaktere erpicht, habe für die Leiſtungen dieſes Schafpudels eine ſo kindliche Pietät, daß es nicht müde werde, ihn ſtets nur in einer und derſelben Rolle zu bewundern; daß es ihm zu Gefallen ſogar den menſchlichen Appendix von heiſerem Mörder und edler Mutter ſich gefallen laſſe, weil es in Letzteren die zweibeinigen Pflege-Eltern des vierbeinigen Meiſters verehre.

Kann es etwas Unbegreiflicheres auf Erden geben, als dies ſogenannte Publikum?

Und dann, — ſo fügte der geſprächige Hausknecht des Gaſthofes zum Elephanten hinzu, — dann müſſen Sie auch bedenken, was für Krabalen der Hund auszuſtehen gehabt, bis er auf unſerem Hoftheater ſpielen durfte! Das war erſchrecklich! Der Direktor hat ſich mit Händen und Füßen dagegen geſtemmt. Durchaus wollt' er's dem armen Vieh nicht vergönnen. Aber die Schauſpieler, die mit dem Hunde reiſen, haben ſich hinter die Madame J. geſteckt, die iſt gut mit unſerem Gnädigſten, und die hat es glücklich durchgeſetzt. Nu' hat der Hundefeind die

Direktion niedergelegt! Als ob das ein Unglück wäre! Es wird ohne ihn auch gehen, und wir haben doch den Hund gehabt, so gut wie jede andere Residenz, und brauchen uns nicht mehr zu schämen, daß wir zurückgeblieben sind!

Ist der abgegangene Direktor auch ein Schauspieler? fragte Anton ziemlich gleichgültig.

Gott behüte, erwiederte der Hausknecht; der ist ein Dichter: der — — Und jetzt hörte unser Freund einen Namen, an dessen Klang sich für ihn der zwiefache Zauber jugendlicher Liebesträume und erster poetischer Eindrücke knüpfte; einen Namen, in dessen Gefolge eine Welt von Liedern wach wurde, die nur im Gedächtniß schlummernd eines Wortes bedurften, um frisch aufzuleben; einen Namen, den Anton tausend- und aber tausendmal gedacht, ausgesprochen, seitdem er ihn kannte, ohne daran zu denken, daß er einem Lebenden gehöre; daß Derjenige, der ihn trug, überhaupt jemals gleich anderen Menschen auf Erden gelebt habe! Wenn Anton auf dem Titelblatt eines gedruckten Buches diesen Namen gelesen, war ihm stets unmöglich gewesen, denselben in seiner Phantasie mit irgend einer Persönlichkeit in Verbindung zu bringen; dieser Geist, gerade weil derselbe das rein Menschliche in allen Tiefen und Höhen durchdrungen, schien ihm so wenig an eine körperliche Form gebunden, daß Anton's Einbildungskraft sich kein Individuum dabei vorstellte. Ihm war es die Dichtkunst selbst, die zu ihm redete durch den lebensreichsten deutschen Dichter. Und jetzt sollt' er vernehmen, daß in dieser kleinen Stadt, wohin sein

Wanderspiel ihn geworfen, dieser noch als Mensch unter gewöhnlichen Menschen lebende Poet die armseligen Plackereien und Qualen anderer Geschöpfe mit erdulde; daß Er es nicht verschmäht habe, dem leichtsinnigen Treiben der Bretterwelt Führer zu sein! daß ein Hund Ihn verdrängt habe! — Anton hätte den Hausknecht umarmen mögen!

Steht es also um die Götter dieser Erde, rief er aus; sind auch sie dem Elend unterworfen, Staubgebor'ne zu heißen? Nun, dann wär' es ja Zeit, zu lächeln bei eigenem Jammer und von Allem, was sich mit uns begiebt, nur die lustige Seite herauszukehren. Das will ich von nun an, — aber sehen will ich Ihn, bevor ich meinen Stab weiter setze!

Und er sah ihn; sah ihn des anderen Morgens am Fenster stehen, es öffnen, einen Athemzug aus reiner Winterluft schöpfen, sein Auge zum hellen kalten Neujahrshimmel hinauf heben! — und nachdem Anton dies gesehen, fragte er sich: was hätt' ich noch im Elephanten zu schaffen?

Er verließ die Stadt.

Da er die nicht entfernte Grenze seines Vaterlandes überschritt und sich den üblichen und beliebten Ceremonieen des Vistirens unterwerfen mußte, machte er durch sein Erscheinen den Grenzwächtern Mancherlei zu denken. Sie konnten sich's nicht erklären, wie ein junger Bursch, den man seinem Aeußeren nach für einen wohlconditionirten Handwerksgesellen halten mußte, zu einem Pariser Legations-Paß von so unumschränkter Dauer gekommen

ſei. Ein Controleur richtete an ihn die halb neugierige, halb amtliche Frage, was er in benachbarter Reſidenz begonnen, was er dort geſucht habe. Und wie Anton erwiederte, er ſei blos deshalb dort geweſen, um den Verfaſſer von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren" perſönlich kennen zu lernen, weil er bei dieſem ein neues Buch unter dem Titel: „Anton Hahn's Wanderjahre" beſtellen wollen, ſo ſah man ihn zweifelnd an, ob er für einen Wahnſinnigen oder für den natürlichen Sohn des Herrn Aſtor in Amerika gelten ſolle, welcher Letztere ſich vorgeſetzt habe, von den 145 Millionen Dollars ſeines Vaters ein von der Bank gefallenes Milliönchen auf dieſer Fußreiſe in Thaler zu überſetzen! Um ſicher zu gehen, behandelte man ihn mit Auszeichnung; doch als weder Thaler noch Dollars zum Vorſchein kamen, ſchlug ſich die Mehrzahl der Beobachter auf die Seite des Wahnſinns und gab das Kind der Liebe und der amerikaniſchen Millionen auf.

Um ſo viel leichter wanderte unſer Held von dannen.

Er gelangte, einen Rückſchritt machend, nach E., woſelbſt er unter jeder Bedingung ein Unterkommen ſuchen wollte. Nöthigenfalls war er entſchloſſen, in ein dort liegendes Regiment als gemeiner Soldat einzutreten. Wohl bekannt mit den Ausſichten, die einem ſolchen im Frieden blühen konnten, zog er die langweilige Einförmigkeit des Garniſondienſtes endlich doch der Heimkehr nach Liebenau bei Weitem vor. Er ſah ſich bereits, einen Liebling ſeines Hauptmanns, zum Unterofficier befördert und gefiel ſich gar nicht übel, wenn er zur Parole ging, und aus allen Fenſtern die ſchönen Töchter des Landes

nach ihm blickten. Mitten in dieſe beſcheidenen Träume hinein ſprengte freilich das längſt verblichene, nun wieder auflebende Bild des Kunſtreiters Antoine und rief ihm zu: Unter die „Fußlatſcher“[1]) wirſt Du doch nicht gehen, Bruderherz? Wofür gäb' es Huſaren, Dragoner und Küraßreiter?

Aber ihm war weder beſchieden, des Reiters Säbel, des Uhlanen Lanze, des Grenadiers Muskete, noch des Jägers Büchſe zu ergreifen; den Violinbogen wollte ſein Schickſal ihm noch einmal in die Hand legen.

Gleich nach ſeiner Ankunft machte er die Bekanntſchaft eines alten Tanzlehrers, des Herrn Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne. Als dieſer ſich ihm, umhüllt vom Rauchqualm des engen Gaſtzimmers, vorgeſtellt und genannt, ſelig, einer franzöſiſch redenden Zunge zu begegnen, erbat Anton ſich die Vergünſtigung, beſagten Namen um ¾tel abkürzen und ihn ſchlechtweg „Mirabel“ nennen zu dürfen, was huldreichſt bewilligt wurde.

Herr Mirabel hat ſeine Schüler und Schülerinnen ſtets im Dunkel darüber gelaſſen, ob er ein Auswanderer, den die Revolution vertrieben, ob er ein Deſerteur jener Armee ſei, welche die Revolution verfocht. Denn ſeine eigenen Erzählungen ſchwankten zwiſchen beiden Möglichkeiten hin und her. Ebenſo unklar blieb die junge hüpfende Welt über das Lebensalter ihres Vortänzers, der von

---

[1]) „Fußlatſcher“ nennt man hier und da ſpottweiſe und im Gegenſatz zur Cavallerie die Infanteriſten.

ſechszig Jahren, — und dieſe mag er wirklich gezählt haben, — wenn er bei guter Laune war, bis auf achtzig, neunzig, ja hundert ſtieg. Da gab er dann auch wohl nicht undeutlich zu verſtehen, es ſei nicht wahr, daß jener „erſte Grenadier Frankreichs," der tapfere Latour d'Auvergne, im Kampfe geblieben; es gäbe noch Leute, die das Gegentheil beweiſen könnten, wenn ſie — und er nicht Gründe hätten, darüber zu ſchweigen. Er war ſonſt ein luſtiger, gutmüthiger Menſch, der ſeine Menuet mit feiner Haltung ſtrich, wobei er zierlich genug mit einer kleinen Geige aufſpielte. Für große Städte war er längſt aus der Mode; deshalb zog er ſeit Jahren im Lande umher, den Winter in Mittelſtädten, den Sommer auf Dörfern zubringend, woſelbſt er die Töchter ſchwachbeſoldeter Beamten in der verführeriſchen Kunſt unterwies, wohlhabenden Bürgerſöhnen durch ihren Tanz in die Augen zu ſtechen. Als Anton ihn kennen lernte, befand er ſich in peinlicher Verlegenheit wegen ſeines Orcheſters, dem er bisher ſelbſt und allein vorgeſtanden; was aber jetzt unmöglich wurde, weil die Gicht ſich der alten Finger zu bemächtigen drohte.

Fänd' ich nur einen Menſchen von Bildung und anſtändigem Benehmen, der mich zu meinen Lektionen begleitete; denn mit einem Muſikanten von gewöhnlichem Schlage iſt mir nicht gedient. Franzöſiſch muß er ſprechen, ein Ausländer muß er ſcheinen, ſonſt iſt's um mich geſchehen. In den Häuſern, wo ich unterrichte, können ſie nichts Deutſches brauchen, eben weil ſie echte Deutſche ſind.

Anton ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Er bot ſich zum Geiger dar und verſprach gebrochenes Deutſch. Hab' ich Kameele in Gang gebracht, ſagte er zu ſich ſelbſt, warum ſollt' ich Herrn Mirabel's Schülerinnen nicht tanzen machen?

Der Akkord war bald geſchloſſen. Mirabel gab deutlich zu verſtehen, daß er auf die Anmuth ſeines jungen Muſikers ſichere Hoffnung eines reichen Zuwachſes an tanzluſtigen Damen gründe. Sie wurden einig über ein Drittheil des Lektions-Geldes, welches dem Orcheſter zufallen ſolle.

Die neue Poſition wäre von allen bisher behaupteten unbedenklich unſeres Helden bedenklichſte geworden, hätte nicht das Erlebniß mit Käſtner's Adelheid ſeine Eitelkeit ſo tief gedemüthigt, ja, ihn faſt mädchenſcheu gemacht, ſo daß aus ſeinen Augen, wenn Mirabel mit Dutzenden von halb und ganz erwachſenen Mädchen ſich um ihn und ſeine Violine umher ſchwenkte, kaum ein Blick der Erwiederung den unzähligen Blicken zu Theil ward, welche ſich fragend nach dem intereſſanten Geiger wendeten. Mögen ſie doch hüpfen, lächeln, kichern, erröthen — mich ſoll keine mehr für einen Narren halten! ſagte er.

Freilich wohl plagte ihn nicht ſelten die Langeweile, wenn er Tag für Tag dieſelben Tänze ſtreichen mußte. Er kannte Mirabel's deutſches Wörterbuch ſchon in- und auswendig. Mehr grâce, mes dames! ick bitten Jhn' pour l'amour de Dieu, Sie ßlag' um ſick mit Jhr Arm' wie Windmühl! Kopf ßuruck, Bruſt aus, Magen einwendick, linke Hinterfuße nit nackßleppe; Sie geb' nit

Acktung, Sie chagrinir' alte hundertjährick Mirabel, daß muß sterb' in Blüt' von sein' Jahr!

Das war der Text, den Anton melodramatisch zu begleiten hatte.

Unter den verschiedenen Gruppen hübscher und häßlicher, graziöser wie plumper Jungfräulein, die sich in verschiedenen Häusern zu verschiedenen Stunden und Tagen vereinigten befand sich eine in dem Hause einer Majors-Wittwe, die sich vor allen übrigen auszeichnete, weil dort wohlerzogene, bescheidene, niedliche Kinder mit ihren Müttern, von diesen überwacht, erschienen. Sie bildeten eine Quadrille von vier Paaren. Doch waren nur sieben Mütter bei dem Unterrichte zugegen. Das achte Mädchen, das schönste, reifste, bescheidenste von allen, hatte keine Mutter mehr, sie kam unbegleitet und allein. Sie wurde Hedwig genannt. Wer und was ihr Vater sei, blieb Anton unbekannt. Zu fragen, überhaupt von ihr zu sprechen blieb ihm untersagt. Mit wem hätte er von diesem Mädchen sprechen sollen? Mit dem alten, prahlenden, lügenhaften Schwätzer, dem er diente? O nein, das wäre eine Entweihung gewesen. Er begnügte sich, sie schweben zu sehen, — denn sie schwebte, wo die Anderen sprangen oder gingen. Er begnügte sich, bisweilen eine Sylbe von ihren Lippen zu vernehmen, wenn sie wortkarg und sanft den lustigen gesprächigen Mitschülerinnen eine Antwort ertheilte. Er fühlte, was er noch keinem weiblichen Wesen gegenüber gefühlt: ein beglückendes Bewußtsein ihrer Nähe, ohne die geringste Beimischung irdischer, eitler oder kecker Wünsche. Die

Entfernung von ſeiner im Schmutze des Lebens befleckten Perſönlichkeit bis zu ihr, die ihm ein Vorbild kindlicher Unſchuld und Reinheit erſchien, dünkte ihm ſo weit, daß ein Gedanke an Annäherung nicht in ihm aufſteigen konnte. Wenn ſie ihn anſah, was allerdings bisweilen geſchehen mochte, ſchlug er beſchämt die Augen zu Boden, — aber auch dann empfand er den beſeligenden Zauber der ihrigen bis tief in die innerſte Seele. Dann zitterten die Töne ſeines Inſtrumentes wunderbar, und er legte in die leichten, tauſendmal aufgeſpielten Tanzweiſen ..en Ausdruck, wie noch kein Muſikant gethan, der je vor ihm aufgeſpielt hat.

Wenn man ſich mit allen Kräften, Erwartungen, mit aller Sehnſucht auf eine beſtimmte Stunde richtet, die wöchentlich nur zweimal ſchlägt; wenn man in dieſe ſechszig Minuten eine ganze Welt von Bewunderung, Verehrung, Begeiſterung, Entzückung und — Entſagung zu drängen weiß; wenn man die übrigen Tage der Woche nur als Ergebniß leerer Stunden und Minuten betrachtet, die lediglich zu verrinnen haben, damit jene eine Stunde bald wieder erſcheine ..... dann, ſollte Jeder glauben, der etwas Aehnliches noch nicht durchgemacht, müſſe dem ungeduldig Harrenden die Zeit fürchterlich lang werden!? Merkwürdig, dem iſt nicht ſo. Niemals verfliegen die Tage raſcher, als in ſolchem Zuſtande. Es iſt, wie wenn auch die Zeit, vom Fieber des Patienten angeſteckt, ihren Pulsſchlag mit dem ſeinen verdoppelte, um nur bald wieder zu der Stunde der Weihe zu gelangen.

Was Wunder, wenn drei Monde so geschwind für Anton wechselten, daß er, als sie dahin waren, nur vierundzwanzig Stunden durchlebt zu haben wähnte! Denn vierundzwanzig Stunden hatte Herr Mirabel den jungen Mädchen im Hause der Majorswittwe ertheilt; vierundzwanzigmal hatte Anton seinen Bogen daselbst geführt; vierundzwanzigmal hat er Hedwig gesehen. Und nun schlägt die letzte dieser seligen Stunden, und drei Monate scheinen ein einziger Tag gewesen zu sein!

Sagt mir, was ihr wollt und könnt, ihr Vertreter des wirklichen, genießenden Lebens; die höchste Wonne unseres Daseins liegt doch in Dem, was wir lieben, weil es schön ist, weil wir es lieben müssen, ohne Hoffnung, ohne Wunsch des Besitzes. Sehnsucht ohne Absicht — das ist Liebe. Alles Andere ist — etwas Anderes.

Als die letzte Lection beendet war, überreichten die jungen Damen ihrem alten, wunderlichen Lehrer ein außerordentliches Geschenk, welches mit dem stipulirten, höchst mäßigen Stundengelde Nichts gemein haben und dem dürftigen Manne eine unverhoffte Freude machen sollte. Nachdem sie sich dieser angenehmen Pflicht mit den regelrechten Knixen, wie Mirabel ihnen dieselben scheltend beigebracht, zierlich entlediget, steckten sie alle acht die Köpfe zusammen, debattirten, näherten sich dann den sieben Müttern, flüsterten abermals, wobei man immer nur die Worte: nein, ich nicht; durchaus nicht! vernahm, bis sich diese einzelnen Verneinungen plötzlich zu einer allgemeinen Bejahung gestalteten, welche laut und deutlich ertönte: ja, ja, Hedwig!

Anton hatte schon die Thüre in der Hand, sich zu empfehlen. Da holten ihn die Mädchen zurück. Sieben Hände faßten seine Arme, seinen Rock mit jugendlicher Lustigkeit, und sie geleiteten ihn, wie in einem erzwungenen Triumphe, zum Halbkreise der sieben Mütter, vor welchem Hedwig, ein in Papier gehülltes Packetchen in zitternden Händen haltend, sehr verlegen und ängstlich stand.

Wir wollen Ihnen danken — für Ihre Mühe, ... und wir wünschen, daß diese Uhr Ihnen unterhaltendere Stunden zeigen möge, als unsere Tanzstunden Ihnen gegeben.

Mit dieser furchtsam gestotterten Anrede übergab sie ihm das Päckchen und zog sich eiligst zurück.

Anton vermochte gar Nichts zu erwiedern, verbeugte sich stumm, verließ das Haus, welches jemals wieder zu betreten er keine Aussicht hatte, rannte nach seinem Stübchen, schob die Uhr gleichgültig fort und prüfte nur die in ein zweites Papier gehüllte seidene Schnur, die, kunstreich geschlungen, ohne Zweifel von den zarten Fingern einer dieser Schülerinnen herrührte.

Wenn ich wüßte, ob Hedwig — —?

Er ergriff noch einmal das Blatt. An der äußersten Ecke desselben, kaum lesbar, in kleinsten Schriftzügen, stand ein H . . .

Anton küßte das Blatt, legte es in seine Brieftasche, hing die Schnur um seinen Hals, steckte die Uhr, daran befestiget, in die Westentasche, ging einige Male heftig auf und ab und sagte dann: Jetzt ist es Zeit, aufzubrechen und diese Stadt zu verlassen.

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Mirabel kam Anton's Wünschen zuvor. Der Frühling trieb ihn ohnehin aus der Stadt, auf ländliche Weide. Sie schlossen einen neuen Vertrag, erneuerten vielmehr den alten und sagten dem lieben E. Valet.

Von ihrem Leben auf den Landschlössern, in den Beamtenhäusern, die Beide nun wechselnd bezogen und nach vierwöchentlichem Aufenthalte wieder verließen, ist wenig zu berichten, was unsern Anton angeht. Immer die alte Leier: gedankenloses Hergeigen der alten Tanzmelodieen; dann aber, sobald dieses überstanden: Einsamkeit im Feld, im Freien, im Grünen. Da lebte der junge Mann recht eigentlich seiner männlichen Entwickelung; da lernte er denken, indem er verglich, erwog und sinnend an sich bildete.

Was ihn umgab, ließ ihn gleichgültig. Was er durchlebt hatte, galt ihm nur insofern noch für wichtig, als er die Eindrücke zu erforschen strebte, welche Vergangenheit ihm bleibend hinterlassen. Was er noch durchleben werde, glaubte er mit Fassung erwarten zu dürfen.

Es ist gleichviel, meinte er, was mir begegnet; nur darauf kommt Alles an, wie ich dem Unvermeidlichen begegne, wie es mich findet!

Es gelang ihm, jener einförmigen, leeren Existenz, mit welcher, um des lieben Broterwerbs Willen, die schöne Jahreszeit gleichsam vergiftet wurde, eine heitere Stirn entgegenzustellen, seine Verpflichtungen gegen

Mirabel und deſſen Schülerwelt zu erfüllen, wie wenn er ſie noch ſo gern erfüllte, und Niemand durch trübe Mienen oder mürriſches Weſen entgelten zu laſſen, daß er nicht mehr in Hedwig's Nähe lebte.

Wenn jemals ein junger Mann den Beinamen „der Liebenswürdige" verdiente, ſo war dies unſer Freund, jetzt, nachdem er im Feuer der Leidenſchaften, des Grames, der Entſagung dreifach geläutert, jene männlich heitere Ruhe gewonnen, die durch milden Ernſt ſo wohl thut, die uns an erfahrenen Weltmännern bezaubert, die aber bei Jünglingen, welche erſt im Begriff ſtehen, Männer zu werden, unter die ſeltenſten Vorkommenheiten gehört, — und zwar aus einfachen, natürlichen Gründen! Schade nur, daß Anton's gegenwärtige Stellung ſo wenig Gelegenheit darbot, dieſe ſeine Liebenswürdigkeit in ihr volles Licht zu ſetzen: Diejenigen aus den ländlichen Umgebungen, mit denen ſein Verhältniß ihn in Verkehr brachte, wußten das nicht zu würdigen, was an ihm außerordentlich war; und Diejenigen, die befähigt geweſen wären, ihn zu erkennen, kamen mit dem Geiger des Herrn Mirabel durchaus nicht in Berührung, ſie begnügten ſich zu ſagen: Aus welchem Waſſer muß doch eine ſo lächerliche Perſonage, wie unſer alter Tanzmeiſter, dieſen Muſikanten gefiſcht haben? Der junge Menſch ſieht manchmal d'rein, als ob er Jemand wäre!

So rückten die Hundstage heran mit ihrer drückenden Hitze.

Jean Paul, in ich weiß nicht welchem ſeiner humo-

ristischen Stilleben, segnet das Andenken des braven Mannes, der die Schulferien dieser glühenden Tage erfand, und möchte seinen Schädel küssen. Wir selbst wissen uns auf den Werth derselben gar wohl zu besinnen, und wenn wir sie als Schüler uns vergönnten, so vergönnen wir sie in reiferen Jahren zwiefach den armen, gepeinigten Lehrern. Mirabel sollte sie nicht genießen. Im Gegentheil, für ihn wurden sie Tage doppelter Anstrengung. Denn aus den geschlossenen städtischen Schulen ergossen sich freigelassene Schüler in Strömen nach allen Richtungen ihrer ländlichen Heimath; und war es den wilden Knaben zu heiß gewesen, im engen Raume des Gymnasiums über alten Autoren zu sitzen, so konnte die glühendste Sonne doch keine Temperatur zu Stande bringen, welche das bewegliche Völkchen verhindert hätte, sich mit Mühmchen, Basen und Schwestern herumzuschwenken. Die Tanzlektionen kamen nun erst recht in Gang. Monsieur Mirabel hatte alle Hände und Füße voll zu thun. Diesen gewaltsamen Anstrengungen war der alte Herr nicht mehr gewachsen. In einer Nachmittagsstunde, wo das Thermometer nach Réaumur einundzwanzig Grad über Null im Schatten deklarirte, rührte den Unermüdlichen der Schlag. Der Dorfbader ließ das Blut des wohlbeleibten Greises zwar schonungslos fließen, — doch vergebens. Herr Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne verhauchte sein hundertjähriges Leben im Kreise staunender Schuljungen, die ihn mit feuchten Augen umstanden, denn sie hatten den alten

Narren gern gehabt. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „main droite! main gauche! les cavaliers en avant! — et vive l'Empere . . .!“

Sie ließen ihn begraben.

Aber die Welt hat es an ſich, daß ſie auch auf Gräbern tanzt. Und es ward an Anton die Frage gerichtet, ob er nicht zu den künftigen Tanzſtunden weiter aufſpielen wolle. Man werde verſuchen, ſich ohne Lehrer zu üben. Anton, als Knabe in Liebenau ſchon für einen guten Tänzer bekannt; Anton, von Laura's zärtlicher Aufmerkſamkeit gebildet; Anton, mit Mirabel's ganzer Schulweisheit bis in die kleinſten Flüche hinein vertraut, warf ſich ohne Weiteres zum Erben des Verblichenen auf. Da konnten Eltern, Knaben und Mädchen ſich nicht genugſam verwundern und konnten es nicht genügend loben, wie der unbewegliche Geiger, der bisher Nichts gerührt als Arm und Bogen, jetzt mit Einem Male Leben gewann, Lebendigkeit, Ausdruck und Sprache! Wie ſo ganz anders, denn Herr Mirabel, er dem Tanze Sinn und Bedeutung verlieh; wie die Grazien auf ſeinen Ruf erſchienen, der tobenden Schaar Ordnung und Mäßigkeit beizubringen. Anton war wieder ein Antoine geworden, allen früher gefaßten Vorſätzen zuwider; und hätte nicht Hedwig's Schnur auf ſeinem Herzen gelegen, ſich ſanft an die Bruſt ſchwiegend, wer weiß, ob Antoine ſich unter den Schülerinnen nicht eine Laura herausgefunden.

Anton fand keine, weil er keine ſuchte. Dagegen ergötzte ihn die Beobachtung, wie in dem jungen heranwachſenden Völkchen ſich Alles zeigte, — wenn auch in

verkleinertem Maßstabe, — Alles, was diese Erde und ihre Bewohner in Haß und Liebe, in Edelmuth und Neid bewegt. Er wurde, ohne darnach zu streben, der Vertraute jener halb schon verderbten, halb noch schuldlosen Neigungen, die das Mädchen zum Knaben zogen, die den Knaben in Feindschaft gegen einen kleinen Nebenbuhler entbrennen ließen.

Ein Tanzlehrer — man lächle nicht! — ist für die sich entwickelnde Jugend vielleicht der wichtigste von allen Lehrern. Nicht, daß er auf edle Gefühle großen und nützlichen Einfluß üben könnte! Wohl aber, indem er, leichter wie jeder andere Lehrer, durch Wort, Beispiel und That die schädlichste Einwirkung auf seine Schüler wie Schülerinnen geltend zu machen Gelegenheit findet. Deshalb, sag' ich, ist er wichtig; das heißt: es ist für Eltern und Erzieher wichtig, zu wissen, wem sie ihre Pflegebefohlenen anvertrauen, wenn es auch sonst nach Vieler Ansicht höchst unwichtig scheinen möchte, ob das Tanzen überhaupt gelehrt werde oder nicht. Anton hatte diese Bemerkung schon gemacht, während er nur Orchester war, und hatte deshalb das Benehmen der sieben Mütter in E., welche stets als Observationscorps zugegen gewesen, höchlichst billigen müssen. Desto mehr glaubt' er sich wundern zu dürfen, jetzt auf dem Lande in recht vornehmen und vornehm thuenden Familien wie auch in minder anspruchsvollen Häusern eine bis an Leichtsinn grenzende Gleichgültigkeit zu finden. Man überließ die junge Welt sich selbst und ihm bei den Lektionen.

Wie gut, daß er Hedwig's Schnur auf dem Herzen trug!

Es befanden ſich unter den Schülerinnen einige Mädchen, die ſchon erwachſen und bei all' ihrem adeligen Hochmuth herablaſſend genug waren, den zum Tanzlehrer beförderten Violinſpieler auf eine faſt zudringliche Weiſe auszuzeichnen. Anton that hier zum erſten Male in ſeinem Leben Blicke in die wirkliche „vornehme Welt," — denn was ihm zu Bärbel's Zeiten davon vor Augen gekommen, konnte nicht dafür gelten.

Da man ihn mit den Hausofficianten ſpeiſen ließ, war auch dafür geſorgt, daß er über Alles, was er geſehen, und was ihm etwa noch dunkel geblieben wäre, weil ſeine angeborene Ergebenheit ihn verhinderte, das Schlimmſte zu glauben, die unumwundenſten Auslegungen empfing.

Nun, ſagte er manchmal des Abends, wenn er von Stundengeben und Muſikmachen ermüdet ſein Lager ſuchte, mag es ſonſt ſein, wie es will, in der hohen Geſellſchaft, Eins ſteht feſt: bei Guillaume's ging es in gewiſſen Punkten kaum ſo toll zu. Und was die ſtolzen Damen hier herum betrifft, ſind unſere Reiterinnen im Vergleich mit ihnen wahre Tugendſpiegel geweſen, — der armen Adele gar nicht zu gedenken.

Es war ſchon ſpät im Herbſte, da er nach Beendigung aller vom ſeligen Mirabel abgeſchloſſenen und auf ihn übergegangenen Engagements in dieſer Gegend einige Meilen weiter auf eine große Beſitzung verſchrieben ward, wohin man ihn mehr ſeiner angenehmen Erſcheinung und ſeines entſprechenden Betragens halber, als wegen ſeiner Talente für den Tanz beſtens empfohlen. Er dankte dem guten Glücke, aus all' den Schlingen, die Alt und

Jung, von der Gnädigſten bis zur Kammerkatze herab, ihm legen wollen, mit heiler Haut und unausgekratzten Augen entkommen zu ſein, und begab ſich nach dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung, wo er im Oktober anlangte.

Hier wehete ihm ein anderer Geiſt entgegen. Von Frivolität, wie er ſie kürzlich kennen gelernt, ſchien hier keine Spur zu entdecken; vielmehr waltete eine faſt herrnhutiſche Neigung zu frömmelnder Strenge vor, in welcher aber durchaus keine Heuchelei zu bemerken war. Der ernſte Ton des Hauſes reichte bis auf die Dienſtboten, die ſämmtlich ein wenig erſtaunt d'rein blickten, einen Jünger ſündlicher Tanzluſt aufnehmen zu müſſen. Das Räthſel löſete ſich doch bald. Die mittlere Tochter des Gutsherrn (Anton fand ſich durch die Dreizahl der Töchter an Liebenau erinnert, wiewohl ſonſt nicht die geringſte Aehnlichkeit der Verhältniſſe auffiel) ſollte Braut werden; der Bräutigam wurde, wie die Dienſtboten ſich ausdrückten, auf Brautſchau erwartet. Und da dieſe Verbindung des unſeligen Geldes wegen erwünſcht, — ja nothwendig erſchien, ſo hatten ſich die frommen Eltern entſchloſſen, von ihren religiöſen Anſichten einmal abzugehen und den Töchtern in aller Eil' einen Anhauch von weltlichem Firniß zukommen zu laſſen. Binnen drei Wochen — denn nach Ablauf dieſer Friſt wurde „Graf Louis" erwartet — verlangte man, daß Antoine Wunder gewirkt und den Schweſtern, hauptſächlich der zum Opfer auserwählten, beigebracht haben ſolle, was bis auf dieſen Augenblick wie unnütze, vielleicht ſträfliche Tändelei gar nicht geübt worden war. Er ſelbſt nannte die Unterrichtsſtunden,

die er — natürlich in Gegenwart von Mutter und unterschiedlichen alten Tanten — den linkischen, verlegenen, bleichsüchtigen Mädchen täglich dreimal zu ertheilen hatte, eine Pferde-Arbeit. Und er mußte sich häufig über dem sündlichen Wunsche ertappen, daß es ihm vergönnt sein möge, nur ein Bischen von den frivolen Anlagen seiner kürzlich verlassenen Schülerinnen auf die unbewegliche, leblose Kälte der jetzigen zaubern zu können, — sollt' es auch mit Gefahr für der Letzteren Sittsamkeit geschehen!

Hedwig war doch gewiß ein Musterbild von jungfräulicher, züchtiger Tugend. Aber wie gewandt war sie dabei, wie graziös, — die beste Tänzerin von allen achten! Diese Drei tanzen wie bleierne Vögel. Gott verzeih' mir's, ich glaube, sie haben krumme Beine, weil sie so viel auf den Knieen beten müssen!

Durch dergleichen Betrachtungen versuchte sein Unmuth sich Luft zu machen. Doch die Erleichterung blieb nur gering, und er sehnte sich sehr ungeduldig nach der baldigen Ankunft des verheißenen Brautwerbers, die ihn seiner Lehrerwürde entbinden und ihm gestatten würde, nach E. zurückzukehren, wo er ebenfalls versuchen wollte, die Erbschaft Mirabel's zu übernehmen. Denn in E. lebte Hedwig, und wenn er auch sie nicht mehr als Schülerin rechnen durfte, war es doch schon ein Glück, in einer Stadt mit ihr zu weilen, — ihr vielleicht bisweilen zu begegnen, — ihr vielleicht gar zeigen zu können, daß die schwarze Schnur . . . . . Wenn nur der junge Graf schon in's Schloß führe! stöhnte er von einer Tanzlektion zur andern.

Und wie wenn ſein Stöhnen das Geſchick erweicht hätte, der Erſehnte traf wirklich um eine Woche früher ein, als man darauf gerechnet; kam ſo unerwartet und überraſchend, daß er zum Schrecken der Mutter, zum Schauder beider Tanten mitten in eine Tanzſtunde platzte.

Bitte ſich nicht ſtören zu laſſen, meine Schönen — hier hielt er inne. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er den Faden dieſer etwas nach Billardzimmer und Reitſtall ſchmeckenden Anrede abriß, weil er die Schönen nicht ſchön fand, oder ob er verſtummte, weil er einen ferngeglaubten, tödtlich gehaßten Gegner in Anton vor ſich erblickte.

Anton erkannte ſeinerſeits auf den erſten Blick das einſt in B. mit Adelens Fahnenſtock gezüchtigte Gräflein. Er begriff ſogleich, daß hier ſeines Bleibens nicht ſei, benützte den günſtigen Vorwand der unterbrochenen Tanzlektion, um ſich zurückzuziehen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Schreiben an den Herrn des Hauſes aufzuſetzen, worin er ſich entſchuldigte, daß er genöthigt ſei, plötzlich abzureiſen und ſo den Unterricht abzukürzen. Als er dies Briefchen einem alten Diener übergab, konnte er nicht umhin, an denſelben noch eine Frage zu richten, ob den wirklich dieſer kindiſch ausſehende, wüſte Jüngling als künftiger Bräutigam erſchienen ſei. Der Alte, eingeweiht in die Familien-Verhältniſſe, beſtätigte es und gab Gründe dafür an: Von Seiten ſeiner Herrſchaft die ſchon erwähnte Nothwendigkeit, Geldrückſichten zu nehmen; von Seiten der Eltern Louis' die Hoffnung, daß ihr leichtſinniger Sohn in ſo ernſten und ſtrengen Umge-

bungen auf die Bahn der Frömmigkeit und Tugend zurückgeführt werden solle! Anton konnte sich kaum so weit beherrschen, daß er ein lautes Hohngelächter unterdrückte; er verließ den treuherzigen Betbruder in Livree und begab sich nach dem Dorfe, wo er ein Fuhrwerk miethete, welches ihn und seinen Kram noch an diesem Nachmittage fortschaffen sollte; er bestellte dasselbe, um kein Aufsehn zu machen, an eine Hinterthür des Gartens, schlich sich dann auf sein Zimmer, wo er zusammenpackte, rief einen Hausknecht zu Hilfe und machte sich mit diesem und seinem Gepäck auf den Weg, um den bestellten Wagen unbemerkt zu erreichen. Leider mußten sie hinter einem Bosquet vorüber, in welchem Louis mit den Damen, welche die letzten Strahlen einer matten Herbstsonne genießen wollten, beim Theetisch saß. Der alte Diener hatte kurz vorher Anton's Scheidebrief überreicht; es wurde darüber geredet. Anton hörte seinen Namen, winkte dem Hausknecht weiter zu gehen und blieb einen Moment lauschend stehen. Er hörte, wie Mutter und Töchter, ihn lobend und seinen raschen Entschluß bedauernd, keine Ursache dafür zu finden wußten. Graf Louis, in übermüthiger Laune, in welche er durch die Entfernung eines Feindes versetzt war, der, wenn er hier blieb und redete, ihm sehr schädlich werden konnte, meinte sich berufen, eine Ursache anzugeben, und wähnte diese Gelegenheit zur Herabsetzung des Abwesenden und zur Erhebung seiner eigenen Tapferkeit benützen zu dürfen. Er gab alsobald ein Märchen zum Besten, welches ihn als glorreichen Sieger über Anton darstellte, den er mit

dem Beinamen eines Vagabunden, lüderlichen Herumtreibers, durchgeprügelten Händelmachers reichlich beſchenkte. Anton vergaß ſeine guten Vorſätze, ſich durchaus nicht zwiſchen dieſe Perſonen ſtellen zu wollen; von verzeihlichem Zorne übermannt, trat er vor und führte ohne Schonung gegen einen prahleriſchen Lügner die Vertheidigung ſeiner Ehre, indem er die reine Wahrheit erzählte. Dieſer gegenüber blieb Graf Louis ſtumm; ſein Schweigen wurde zum Ankläger und Richter für ihn in der Meinung der Damen.

Welche Folgen dieſe Scene gehabt und künftig haben ſollte, werden wir im weiteren Verlauf unſerer Erzählung erfahren. Für jetzt genügt uns, Anton's nächſte Schickſale zu verfolgen, und wir geleiten ihn nur bis zu ſeinem ländlichen Stuhlwagen, in welchem er ohne Weiteres die Reiſe nach E. antrat.

Dreiundſechszigſtes Kapitel.

Mit der feſten Abſicht, ſich um eine Erlaubniß für Tanz-Unterricht bei der Behörde zu melden, traf Anton in der Stadt ein, aus welcher vor einem halben Jahre Hedwig's Bild und Andenken ihn begleitet. Zuerſt aber fand er es angemeſſen, jener Majorswittwe, in deren Hauſe er ſo ſchöne Stunden — in Anſchauen und fromme Bewunderung verſenkt — durchlebt, ſeinen Beſuch zu machen, ihr ſeinen Plan mitzutheilen und um ihren

guten Rath zu bitten. Daß die Hoffnung, über Hedwig Etwas zu erfahren, im Grunde des Herzens ſchlummernd, ihn hauptſächlich zu dieſem Beſuche antrieb, entdeckte er ſelbſt erſt, als von ihr die Rede war. Doch welch' ein Gefühl durchdrang ihn, da er vernehmen mußte, der alte Hauptmann, ihr Vater, in Folge ſchwerer Wunden zum fernern Dienſte völlig untauglich, ſei verabſchiedet worden, habe E. verlaſſen und ſich in eine andere kleine Stadt — man wußte nicht, welche — begeben, um ſich einzuſchränken und ſparſamer hauszuhalten. — Hedwig war fort. Er ſollte ſie nicht mehr ſehen. Seine Pläne löſeten ſich in Rauch auf. Er entdeckte nun gar nicht erſt ſeiner Gönnerin, daß er im Sinne gehabt, den Winter über als Tanzlehrer in E. zu verleben; er empfahl ſich ihr und ſchied für immer, meinte auch E. an ſelbigem Tage zu verlaſſen! Doch mit nichten.

Er ging, nur an Hedwig's Abreiſe denkend, niedergeſchlagen und entmuthigt durch die Gaſſen — da fiel ſein Blick auf den an der Ecke eines Hauſes klebenden Anſchlagezettel, welcher die Darſtellung einer „Genovefa, Pfalzgräfin in Trier" verkündigte. Dieſer Anblick brachte das Gefühl in ihm hervor, wie wenn man beim Aufräumen in irgend einem alten Kaſten irgend ein altes Spielwerk aus der Kinderzeit findet und dadurch an unzählige Begebenheiten erinnert wird, die, längſt vergeſſen und begraben, mit wehmüthigem Lächeln wieder aufſtehen, uns geiſterhaft zu begrüßen. Bei näherer Betrachtung ſah er, daß die Vorſtellung der Genovefa geſtern ſtattgefunden. Auch war es ein Puppentheater. An der nächſten

Straßenecke fand er den heutigen Zettel. Dieſer verkündigte das Schauſpiel: „Der verlorene Sohn.“ Obſchon er ſich von einem Puppenſpiele nicht viel verſprach, beſchloß er dennoch den verlorenen Sohn zu hören. Waltete doch ein Geſchick über ihm, worin auch ſo Etwas vom verlorenen Sohne ſich entdecken ließ, wenn gleich ſehr verſchieden von dem bibliſchen Vagabunden. Bei meiner Heimkehr, ſprach er betrübt, würde Niemand ein fettes Kalb ſchlachten; Niemand in Liebenau; ſogar Tieletunke nicht.

Je geringer die Anſprüche geweſen, die Anton in das Marionettentheater des Herrn Dreher mitgebracht, deſto größer war ſein Erſtaunen, dieſelben in jeder Art übertroffen zu ſehen; nicht zu reden von dem überraſchenden Mechanismus der meiſterlich geführten Figuren, von der zierlichen Ausſtattung der kleinen Bühne, wirkte hauptſächlich die Dichtung ſelbſt ſo gewaltig auf unſeren Freund, daß ſein poetiſches Gemüth völlig davon bezaubert wurde.

In reizend naiver Einfalt hat das alte Volksſchauſpiel jenen ewigen Stoff aufgefaßt und behandelt. Was ein Dichter von modernem Zuſchnitt wie allegoriſche Andeutung genommen haben würde, das tritt hier mit kindlicher Treuherzigkeit als wirklich und wahr vor die Sinne. Wenn der verlorene Sohn in Folge ſeiner wilden Ausſchweifungen ſo tief geſunken iſt, daß er als Schweinehirt in wüſter Gegend Mangel dulden muß, da verwandelt

ſich das Brot, womit er ſeinen Hunger ſtillen möchte, unter den zitternden Händen in harten Stein; da grinzen ihm ſtatt jener Aepfel, die er vom Baume zu pflücken trachtet, kleine Todtenköpfe entgegen; da rinnt aus dem Felſenquell, der ihn laben ſoll, ſobald er ſich dürſtend nahet, flüſſiges Feuer hervor; — Alles dies, weil der Fluch gekränkter Eltern ihm folgt. Und wie er nun matt und kraftlos zur Erde taumelt, in einen Schlaf, der Ohnmacht ſcheint, zu verfallen, da naht ihm ein Ungethüm, welches aus dem Boden ſteigt, hält ihm die Reihe ſeiner Vergehungen vor und raunt ihm krächzend in's Ohr: Ich bin die Verzweiflung! Dann windet ſich der Elende, erwacht aus Traumes Qualen, fleht den Himmel reuig um Gnade an, — und alſobald verſchwindet die ſchwarze Verzweiflung, die Erde ſchlingt ſie ein, und von Roſengewölk getragen ſchwebt ein freundlicher Engel herab, der liſpelt liebevoll: Ich bin die Hoffnung! Und kaum hat der verlorene Sohn dieſe tröſtende Stimme vernommen, fühlt er Kraft, ſich zu erheben, den Heimweg anzutreten und zu den Füßen der Eltern Vergebung zu ſuchen.

Wie in allen Puppenſpielen, iſt der ernſthaft gemeinten Hauptfigur auch in dieſem Stücke Kasperle als Begleiter beigegeben; der Chorus der Romantik, der mit derben, treffenden, ironiſchen Witzworten gleichſam die Moral der Fabel explicirt. Er iſt der treue Diener; macht alle dummen Streiche des Herrn mit, obgleich er ſich und ihn verſpottend warnt; beſucht mit ihm willige Dirnen; bleibt nicht zurück, wo der Spieltiſch lockt; läßt ſich beim

Schenken den Becher füllen und klagt nur, daß es ein ſchlechtes Haus ſei, weil man ihnen „beſoffenen Wein“ gereicht; hält ſich aber, Dank ſei es ſeiner humoriſtiſchen und dabei kerngeſunden Hanswurſten-Natur, ſtets über Waſſer und bewahrt auch im größten Unglück, wie er's mit dem ſcharf getadelten, dennoch geliebten Gebieter theilt, heitere Laune genug, aus allem Jammer das Luſtige herauszufinden. Ja, Kasperle iſt es zuletzt, der den heimkehrenden, in Lumpen gehüllten Bettler bei den Eltern anmeldet, dieſe ſchonend vorbereitet und ihnen ſogar den tiefſten Grad vergangenen Elendes ſchalkhaft beſchreibt, indem er ihnen vertraut, ihr Herr Sohn ſei „auf der Inſel Sumpfus König einer wilden Völkerſchaft geweſen, die in niederen Hütten gewohnt habe und höchſt wahrſcheinlich aus Frankreich abſtamme, weil ſämmtliche Unterthanen, wenn das Horn des Herrſchers zur Weide rief, ſtets mit oui! oui! geantwortet.“

War nun im Wiedergeben der tragiſchen Perſonen Manches mangelhaft, weil es bei nur zwei hinter den Gardinen redenden Darſtellern an Stimmenwechſel fehlte, ſo wurde doch der Kasperle mit einer Vollkommenheit geſprochen, und der unſichtbare Sprecher wußte zugleich der ſichtbaren, beweglichen, poſſierlichen Puppe ſo entſprechende Leitung dabei angedeihen zu laſſen, daß Anton einen glücklichen Abend zubrachte. Er vergaß Hedwig und ſeine fromme Sehnſucht nach ihr. Er verſenkte ſich mit Seele und Leib in die Action der Puppen; er glaubte an ſie. Ja, ſelbſt das falſche Pathos, das Herr Dreher ſeinem zärtlichen Vater, ſeinem ruchloſen Sohne ange-

deihen ließ, mußte der begeiſterte Bewunderer dieſer ihm neuen Kunſtgattung preiſen; er fand das nothwendig für ein Marionettenſpiel. Dagegen durchrieſelte ahnungsvoller Schauer ſein Herz, wenn die Weiberſtimme eintrat. Die Klage der Mutter um den verlorenen Sohn erſchütterte ihn, wie Nichts ihn erſchüttert, ſeitdem er Ludwig Devrient's Schewa vernommen; er zürnte mit ſeinen Nachbarn, die dumm lachten, wo ihm Thränen in's Auge traten. Bei den Worten: Ich bin die Hoffnung! überkam ihn eine Rührung, die er kaum bemeiſtern konnte, und die ſeine nächſten Umgebungen bei einem Marionettenſpiel komiſch fanden, die aber auf ihn ſelbſt ſo nachdauernd wirkte, daß er ſich nicht von E. trennen mochte, ohne wenigſtens noch einer Vorſtellung im Puppentheater beigewohnt zu haben. Ich bin ein wunderlicher Menſch, geſtand er ſich ehrlich ein; Spontini's große Oper mit aller Macht und Pracht hat mich kalt gelaſſen, wiewohl ich auch ein Stückchen Muſikus bin; — und dieſe Beluſtigung, Dienſtmägden und kleinen Kindern zunächſt gewidmet, regt mich auf, wie wenn es eine Tragödie wäre. Einen guten Theil zu ſolcher Exaltation trägt freilich auch die weibliche Stimme bei, die da mit hinein redet; ſie klingt, als ob ſie einer alternden Frau angehöre, und doch iſt mir noch keines ſchönen Mädchens oder Weibes Stimme ſo innig zu Herzen gedrungen — (Hedwig's immer ausgenommen, wie ſich von ſelbſt verſteht). Ich muß dieſe Stimme wieder hören und muß die Frau kennen lernen, die mit wenig ſchlichten Tönen

ſo viel Wirkung auf mich hervorbringt. Wahrſcheinlich wird es Madame Dreher ſein.

Zu rechter Zeit beſann er ſich, daß Puppenſpieler doch unbezweifelt zu den Vagabunden gehören, und daß es ihm frei ſtehe, ſein Recht als ſolcher benützend, das Handwerk zu begrüßen. Herrn Dreher fand er nicht zu Hauſe; der Mann, deſſen Dialekt ſchon den Altbayern verrieth, — beſonders wenn er ſeinen Kasperle ſprach — zeigte ſich auch inſoweit der Heimath getreu, daß er fleißig „zu Biere" ging, obgleich er keinen Krug leerte, ohne jammervoll ſehnſüchtige Klagelieder zu ſtöhnen; denn das „bayriſche Bier" war dazumal noch nicht in's Ausland gedrungen; der „Fortſchritt" war noch nicht ſo weit gediehen. Er klagte alſo, er ſehnte ſich, — aber er trank .... und blieb nicht beim Biere ſtehen.

Madame Dreher ſaß am Nähtiſch, ein Purpurgewand mit goldenen Borten zu ſchmücken für ihren zwei Schuh langen Kriegs-Obriſten, den weltberühmten Herrn Holofernes; es ſollte die „Belagerung von Bethulia" aufgeführt werden. Wie Anton eintrat, ſprang ſie auf, als ob ſie gewaltig vor ihm erſchrocken ſei; ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher; ihre dunklen großen Augen erglühten in unheimlichem Feuer; ſie betrachtete den Eintretenden mit peinlich ſcharfen Blicken, als wollte ſie, nachdem ſie nun erſt überzeugt, daß *er* es wirklich ſei, ſich auch verſichern, ob er nicht augenblicklich wieder verſchwinden werde. Theils dieſe krankhafte Aufmerkſamkeit auf jede ſeiner Bewegungen, theils eine unbeſtimmte

Erinnerung, die kranke, elend aussehende Frau schon einmal irgendwo begegnet zu haben, ohne doch im Entferntesten zu ahnen, wie, wo und wann: dies machte Anton so verlegen, daß er dringend nach Herrn Dreher fragte, als wenn er diesem die wichtigsten Mittheilungen zu bringen hätte.

Mein Mann kommt erst eine Stunde vor Beginn der Vorstellung heim; wenn Sie sich so lange gedulden könnten . . .

Und bei diesen Worten zitterte die Frau vor Erwartung, was er darauf erwiedern werde.

Sie scheinen sich sehr übel zu befinden, sprach er; vielleicht ist es Ihnen angenehmer, wenn ich mich jetzt entferne, um später nachzufragen. Ich habe durchaus kein Geschäft mit Ihrem Manne. Mich führte Nichts hierher, als die Freude, die ich gestern beim Anhören des verlorenen Sohnes empfunden, und der Trieb, diese Freude dem Schöpfer derselben mitzutheilen.

Vielleicht würde mein Mann nicht verstehen, was Sie damit sagen wollen. Ja, er würde vielleicht argwöhnen, es verberge sich Spott hinter Ihrer Theilnahme. Für den Mechanismus seiner kleinen Figuren gelobt zu werden, ist er gewöhnt. Die Stücke, die wir aufführen, hält er selbst für albernes Zeug und würde sich, fürcht' ich, wundern, wenn man käme, ihm das Gegentheil zu sagen.

Nicht möglich! Wie ist er dann im Stande, so vortrefflich zu reden und namentlich dem Kasperle einen solchen Grad von Vollkommenheit einzuhauchen?

Mit dem Kasperle ist es ein Anderes; der geht ihm von Herzen; das ist der eigentliche Ausdruck seiner eigenthümlichen, vaterländischen Derbheit und Schelmerei. Wie Sie ihn den Kasperle sprechen hörten, höre ich ihn selbst stündlich mit mir sprechen. Dagegen sind ihm die ernsten Personen unserer Schaustücke zur Last; was er mit Helden, Königen, Vätern und Liebhabern eigentlich anfangen soll, weiß er niemals. Früher hat er einen Gefährten gehabt, einen verunglückten Schauspieler, der diese Partieen übernommen und durchgeführt. Dieser Mann jedoch ist ihm entlaufen, hat ihn böslich verlassen und seine erste Frau bei Nacht und Nebel mit sich genommen. An die Stelle der Letzteren bin ich getreten; — der Platz des tragischen Schauspielers ist noch nicht ausgefüllt. Ich wünschte sehr, daß sich Jemand dafür fände; wir wollten ihn gut bezahlen. Mein armer Mann muß sich schwer anstrengen; die Führung und Lenkung der Puppen ist keine Kleinigkeit; sie nimmt alle Körperkräfte in Anspruch, und daneben so viel zureden greift furchtbar an. Für einen Mann von beinahe siebenzig Jahren ist das zu viel. Ich bin so leidend und schleiche so matt und hinfällig einher, daß ich wenig thun kann, seine Mühen zu erleichtern. Gerade heute bin ich besorgt, wie es gehn wird; ich befand mich schon den Tag über schlechter, als bisher, und dann ist noch — — noch ein unerwartetes Ereigniß dazu gekommen, welches mich sehr ergriffen hat. Nun soll ich, weil in dem heutigen Stück verschiedene Figuren zugleich erscheinen, meinem Manne die Leitung der Judith abnehmen, was ich gar nicht ver-

ſtehe, und was er leicht ohne Beihilfe abmachen könnte, wenn nicht ſeine Aufmerkſamkeit zugleich auf die vielen Nebenperſonen, die er ſprechen laſſen muß, in Anſpruch genommen wäre.

Anton, der ſich anfänglich vor den großen, ſtarren, auf ihn gehefteten Augen ein wenig entſetzt, wurde nach und nach durch die heiſere, umſchleierte, vielleicht eben deshalb ſo tief in ſein Herz dringende Stimme der kranken Frau für ſie gewonnen. Jene Wehmuth, die ihn geſtern Abend berührt, da ſie im Namen der figurirenden Puppen geredet, ſtellte ſich jetzt wieder bei ihm ein, wo ſie in ihrem eigenen Namen zu ihm ſprach. Er bot ſich freundlich dar zu der gewünſchten Aushilfe und erklärte ſich bereit, einige Rollen zu übernehmen, möchten es nun belagerte Iſraeliten, möchten es Kriegshelden ſein aus der Truppe des Holofernes, ſo man ſeinem geringen Darſtellungstalente anvertrauen wolle.

Die Frau lächelte ihn durch Thränen an.

Deuten Sie auf einen Scherz, den Sie ſich heute mit ſich — und mit uns machen wollen, oder verbirgt ſich hinter Ihrem Anerbieten eine Abſicht für die Zukunft? Sie müſſen dieſe letztere Frage nicht übel nehmen; weiß ich doch ſogar nicht, w e n ich die Ehre habe bei mir zu ſehen, und inwiefern Ihre Verhältniſſe dieſe meine unbeſcheidene Auslegung Ihres vielleicht unüberlegten Anerbietens geſtatten. Wär' es möglich, daß Sie —

Hier ſtockte ihre Stimme, von Thränen bedrängt. Zugleich ſtrahlte ihr abgemagertes, in Gram und Leid verfallenes Geſicht in freudiger Verklärung, ſo daß Anton

auf's Neue in Schrecken gerieth und, die voreilige Aeußerung faſt bereuend, ſchon wieder an ſchnellen Rückzug dachte.

Da trat im rechten Augenblick Herr Dreher ein.

Gegenſeitig fanden Erörterungen Statt; das Geſpräch wurde fortgeſetzt, nur auf andere Weiſe, indem es aus dem Gebiete des Ueberſchwänglichen auf irdiſchen Grund und Boden gelangte. Anton machte kein Geheimniß daraus, daß er ohne Ziel und Zweck ſei; daß er die Tanzmeiſterei, die ihn anwidere, aufgegeben habe, nachdem die einzige Veranlaſſung, die er dafür gehabt, nicht mehr vorhanden. Er geſtand ehrlich, daß er bei ſeinem Beſuche noch nicht an die Möglichkeit gedacht, hier als dritter Mann eintreten zu können; daß aber jetzt, wo er einen Blick hinter den Vorhang gethan, alte, verklungene Träume von poetiſcher Theaterluſt in ihm erwachten; daß er es um ſo leichter fände, ſie — wenn auch nur verſuchsweiſe — zu erfüllen, weil er als Puppenſpieler nicht mit ſeiner eigenen Perſon bezahlen, weil er nicht befürchten dürfe, ſich ungeſchickt oder unbegabt, wie einen ſchlechten Darſteller, Preis zu geben.

Laſſen Sie mich, rief er aus, gleich heute mein Probeſtück ablegen; vertrauen Sie mir einige Röllchen an. Wo iſt das Buch, aus welchem Sie ſpielen? Ich will's eiligſt überleſen, und dann mögen Sie entſcheiden, ob Sie mich gebrauchen können.

Ein Buch? antwortete Herr Dreher; ein Buch, mein Lieber, giebt es nicht; weder die Belagerung von Bethulia, noch irgend ein ander Stuck iſt aufgeſchrieben. Wir

Puppenſpieler ſind eine alte Zunft, ein Ueberbleibſel aus „die finſtre Zeiten!“ Bei uns erbt ſich's von Vater auf Sohn, Einer lernt vom Anderen auswendig, und hernach trägt man die ganze Geſchichte im Kopf mit ſich herum. Jeder von uns hat müſſen einen Schwur ablegen, daß er niemals eine Zeile niederſchreiben will, damit's nicht in unrechte Hände kommt, die uns das Brot wegnehmen. Jetzund leben unſerer vielleicht noch vier, oder drei, von der Nürnberger Schule. Wenn wir ausgeſtorben ſind, ſterben unſere Komödien mit uns aus. Denn das Gelübde müſſen wir halten. Bei mir findet ſich nach meinem Tode auch nicht eine Sylbe vor, nicht gedruckt, nicht geſchrieben. In Berlin freilich haben ſie einen Collegen von mir garſtig betrogen. Da ſind die Gelehrten hinterd'rein geweſen und haben ſich den Doctor Fauſt ſo oft vorſpielen laſſen, daß ſie endlich das ganze Stück mit Bleifedern während der Aufführung auf Papier gebracht, und Einer — Horn, glaub' ich, war ſein Name, hat's gar drucken laſſen. Das nenn' ich geſtohlen. Uebrigens hat auch ein gewiſſer Goethe einen Fauſt gemacht, aber das iſt gar dummes Zeug: reim' Dich, oder ich freſſ' Dich; lauter unverſtändlicher Bombaſt; und nicht einmal der Kasperle kommt in ſelbigem Goethe vor. Der iſt aber da am allernöthigſten; denn wann ich keinen Kasperl nicht hab', wer ſoll mir dann die Teufel necken, ihnen Seſſel und Tiſch in's Geſicht ſchleudern, ſie auf die Schwänz' treten, wann er's nicht thut? Das ſind meine allerſchönſte Scenen! Aber was ich ſagen wollt' wegen Ihnen, Herr Hahn, ſehn Sie, das müſſen wir uns reiſ-

lich überlegen. Hinter meine Gardinen, in mein kleines Laboratorium darf kein Fremder einen Blick thun; das iſt wider unſere Zunftgeſetze. Wollen Sie ſich ganz und gar zum Puppenſpieler machen; wollen Sie einen Eid ablegen, ſich in alle Regeln zu fügen, — na, wir werden ſehen. Einen Sohn hab' ich nicht ... wie geſagt, wir werden ſehen. Morgen reden wir mehr davon; heute ſchauen Sie wieder zu .... und Du, Nettel, mach' Dich zurecht und geh' an die Kaſſe, es iſt Zeit, daß wir uns richten!

Die „Belagerung von Bethulia" machte bei Weitem keinen ſo großen Eindruck auf Anton, als der verlorene Sohn geſtern gethan, denn das elegiſch-ſentimentale Element fehlte gänzlich. Das Ding ſchien ironiſch gemeint von Anfang bis zu Ende. Doch floß es von prächtigen Späßen über, und wenn Kasperl das Nachtlager des „Herrn Ochſofernes," nachdem Judith dieſem das Haupt abgeſäbelt, vom Blute triefend erblickt und die Anſicht hegt: „der Alte habe zu viel rothe Wein g'ſoff'n!" ſo mußte Anton, er mochte wollen oder nicht, in das jauchzende Gelächter der Vergnüglinge vom dritten Platze einſtimmen. Judith bewegte durch ihre Töne wohl auch wieder ſein Herz, doch wollte, ſeitdem er die vom Tode ſchon gezeichnete Trauergeſtalt der Sprecherin geſehen, deren heroiſcher Kraftaufwand ihm weniger zuſagen. Mit einem Wort: er drang heute tiefer in die Mängel des Ganzen ein, vielleicht auch, weil man ihn aufmerkſam auf dieſelben gemacht, und dachte ſich, während er ſah, hörte, beobachtete, mehrmals an den Platz hinter den

Decorationen, fest überzeugt, es werde ihm gelingen, viele dieser Mängel zu beseitigen, wenn er mitwirken dürfe. Aus dieser Zuversicht entwickelte sich allmählich der Wunsch, in Dreher's Zunft aufgenommen zu werden. Mit diesem Wunsche ging er schlafen, wie mit einem Spielwerk, welches dem Kinde mit in's Bett gegeben wird, und über Nacht war dem großen Kinde der Wunsch an und in das Herz gewachsen. Als Anton erwachte, mußte er sich verwundern über seinen innern Zustand; er vermochte nicht sich Rechenschaft darüber zu geben; aber ebenso wenig vermochte er ihn zu ändern. Ihn zog das Puppenspiel mit seinen poetisch räthselhaften wie kindisch albernen Mysterien mächtig an; ihm war zu Sinne, als winke ihm, dem Heimathlosen, im Halbdunkel jener buntbemalten Leinwandstreifen eine Heimath; als wären die kleinen, an Drähten schwebenden Zerrgebilde lebendige Geschöpfe, die ihm entgegenriefen: komm', Bruder, spiele mit uns, wir sind Deine Geschwister; leih' uns Wort und Hand, wir führen Dich zur Mutter nach Hause!

Unerforschlicher Zauber der Phantasie, wenn kaum verstandene, dunkle Ahnungen aus dem Herzen aufsteigen, den zweifelnden Verstand irre zu machen, daß er sich endlich gefangen giebt und glauben lernt an — er weiß selbst nicht, was! So glaubte Anton, es würde eine angestrengte Beschäftigung als Puppenspieler die Leere ausfüllen können, die ihn quälte. In seiner Vorliebe für diese seine Idee überschätzte er auch den literarischen und ästhetischen Werth jener alten Dichtungen, die ihm wie Gesänge des Homer dünkten, weil sie nur durch lebendige

Tradition von Munde zu Munde forterbten. In dem fleißigen Erlernen dieſer Dramen, in der Förderung mechaniſcher Geſchicklichkeit, die er zu ſeines neuen Meiſters Unterſtützung erwerben wollte, in dem Umgange mit der kranken, ihm ſo rührend zu Gemüth redenden Frau, welche auch für ihn ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte; endlich aber in trotziger Verbiſſenheit gegen Weltlauf und Erden-Geſchick, zurückgezogen hinter den Tummelplatz der Puppen, geſchützt und verdeckt gegen den Anblick Neugieriger, ſpottend, ſcheltend, den Menſchen derbe Wahrheiten zu ſagen in Anderer Namen — in all' dieſen Ausſichten und Erwartungen erblickte der Wanderer ſein Heil, träumte ſich ſo tief in das bevorſtehende Glück, daß er feſt entſchloſſen wurde, Dreher's Gegeneinwendungen zu beſiegen, möchten ſie noch ſo gründlich ſein.

Er fand eine treue, wirkſame Bundesgenoſſin an der Frau. Für ſie ſchien Anton's Eintritt in das Geſchäft, mithin auch in die Zunft, ein unerläßliches Bedürfniß, wenn ſie weiter leben, wenn man von ihr verlangen wolle, daß ſie fernerhin dafür arbeiten ſolle.

Sie erklärte geradezu, daß ſie von der unbedingten Aufnahme des jungen Mannes, von ſeinem Zuſammenleben und Sein mit ihnen ihre eigene weitere Theilnahme abhängig mache, wobei denn, obgleich nur andeutungsweiſe, zur Sprache gelangte, daß Frau Dreher keineswegs die Gattin des Herrn Dreher ſei. Letzterer wußte zu wohl, was er und ſeine Puppen an der armen ſanften Dulderin beſaßen. Sie bekleidete ſeine Könige und Bettler mit Geſchmack und Fleiß; ſie hielt die Lampen in

Ordnung; sie sorgte für's Hauswesen, und sie sprach sämmtliche Frauen- und Mädchen-Rollen mit jenem rührenden, zitternden, verschleierten Tone, der jedes Hörers Herz bewegte.

Ihr, die keine Freude mehr hatte, noch suchte; die keine Forderung machte, Herrn Dreher sonst in Allem gewähren ließ, ihr konnte die einzige, erste an ihn gerichtete Bitte nicht verweigert werden. Anton wurde, nachdem er den üblichen Eid abgelegt und unverbrüchliches Schweigen beschworen, in die altlöbliche Zunft deutscher Puppenspieler als Lehrjunge aufgenommen.

Sieben Wochen darauf vollendete er, indem er seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag beging, sein vierundzwanzigstes Lebensjahr. Ein volljähriger Lehrling!

An diesem Tage, als am heiligen Abende, spielte das Puppentheater nicht.

Herr Dreher hatte sich nicht abhalten lassen, auch das Christfest im Bierhause zu feiern. Anton saß bei der „kranken Frau," — (nicht anders redet er von ihr in seinen Tagebüchern) — und sie ging mit ihm einige Rollen aus dem Gedächtniß durch, die er in dem Schauspiele „Don Juan, der steinerne Gast" übernehmen sollte, welches auf den ersten Feiertag angesetzt war. Das Gedächtniß des Lernenden gab jenem der Lehrenden wenig nach. Sie hatte in der kurzen Frist von etwa zehn Monaten, die sie mit Dreher verlebte, sein ganzes Repertoir vollständig erlernt; Anton behielt jede Tirade, wenn er dieselbe aus ihrem Munde zweimal vernommen, wörtlich in der Erinnerung, so daß ihm keine Sylbe fehlte. Die

Vorbereitungen für Don Juan bedurften alſo wenig Zeit. Dann bei Einbruch der Dunkelheit begannen die vertraulichen Mittheilungen, die Anton's Vergangenheit betrafen, zu welchen die kranke Frau ſeit ſeinem Eintritt in's Puppenſpiel den jungen Mann auf unwiderſtehliche Weiſe veranlaßt hatte. Sie wurde nicht müde, ihn um die kleinſten, ſcheinbar nichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens zu befragen, ihn auszuforſchen bis auf den Grund ſeiner Seele. Und ſie that dies mit ſo theilnehmender Lebhaftigkeit, mit ſo beſcheidener Freundſchaft, mit ſo liebevoller Würde, daß jede Falte in unſeres Freundes Herzen ſich vor dieſer innigen Milde öffnete, daß er die geheimſten Regungen und Gedanken offenbarte. Wenn von ſeiner Mutter die Rede war, — und nur dann, — machte der Zuhörerin Benehmen einen unangenehmen Eindruck auf den Erzähler. Denn während die kranke Frau Mitleid, Nachſicht, billige Verzeihung und chriſtliche Theilnahme allen Perſönlichkeiten angedeihen ließ, die Anton's Lebensweg durchkreuzt haben, gegen ſeine arme Mutter kannte ſie kein Erbarmen; für ihr unmütterliches Betragen zeigte ſie weder Schonung, noch Rechtfertigung. Sie ſagte das Härteſte von ihr; mit deſto ſchärferer Zunge, je lebhafter Anton die Vertheidigung der Verſtorbenen übernahm, ſo daß es ihm bisweilen vorkam, als vermehre ſie die Anklagen nur, um den Vertheidiger immer wärmer zu machen. Wenn er aber dann ſich ſelbſt tadelte und die Anklagen gegen ſich richtete, daß er denn doch nicht energiſch genug verfahren ſei, um den Aufenthalt der Carina zu erkunden und jene Spuren zu verfolgen, auf denen er

etwas Näheres von ſeiner Mutter und ihrem Ende vielleicht erfahren haben würde; — dann bedeutete man ihn alles Ernſtes, dieſer Vorwürfe und Selbſtquälereien ſich zu entſchlagen, da es keinem Zweifel unterliege, daß die übel zuſammengeworfene Sängergeſellſchaft, mit welcher die Carina ihr letztes Heil verſuchte, gleich nach ihrer Ankunft in Deutſchland aufgelöſt und verſprengt worden, die Carina jedoch elend zu Grunde gegangen ſei. Dies, verſicherte die kranke Frau, wiſſe ſie mit unumſtößlicher Gewißheit durch glaubwürdige Zeugen; er möge ihrem an heiligen Eides Statt gegebenen Worte vertrauen, jede Bemühung, die Geſuchte anderswo aufzufinden, müſſe fruchtlos bleiben.

An dem Abende, den wir zunächſt ſchildern, war Anton, von ſeiner Zuhörerin geleitet, wieder in die erſten Tage ſeines Lebens, bis zu ſeiner Geburt zurückgegangen. Was er aus den Mittheilungen der Mutter Gokſch erfahren, das erzählte er nun, ohne daran zu denken, daß heute wiederum heiliger Abend ſei. Die Dunkelſtunde trat ein. Die Fenſter in der ſchmalen Gaſſe glänzten im Wiederſchein unzähliger Lichter auf grünen Bäumen und Pyramiden. Anton kam in ſeiner Erzählung auf die Stelle, wo die gute Frau Hahn den Angſtſchrei ihrer Tochter herab dröhnen hören, wo ſie den ehrlichen Cantor bei ſeinem Weihnachts-Aufbau im unteren Zimmer allein gelaſſen, wo ſie ſich in Todesangſt zu ihrer Tochter hinaufbegeben, — und wo ſie ihn gefunden, den kleinen, kleinen Anton: das Kind der Liebe, des Grames, der Verzweiflung!

Heute vor vierundzwanzig Jahren! ſagte die kranke Frau.

Ein eiſiger Froſt ging bei dieſen Worten durch Anton's Glieder.

Es iſt kalt im Zimmer, ſoll ich Holz nachlegen? fragte er.

Nein, Anton, erwiederte ſie. Ich friere, weil mein Leben langſam erliſcht, der warme Ofen kann mir nicht helfen. Laſſen Sie mich frieren und ſterben. Aber gehen Sie, ſuchen Sie Ihr Kämmerlein. Ich habe Ihnen Abendbrot und Wein hinüber geſtellt und eine kleine Gabe von uns zum Chriſtfeſt. Sie haben mir den ganzen Tag geſchenkt; verderben Sie ſich nicht auch den heutigen Abend mit mir. Schreiben Sie drüben, leſen Sie; unterhalten Sie ſich, wie es Ihrem Geiſte angemeſſen iſt, den ich würdige und erkenne, — wenngleich meine Bitten Theil daran gehabt, Sie in dieſe geringe Umgebung zu verlocken. Glauben Sie mir's, lieber Anton, ich hätte das nicht gethan, wenn ich nicht wüßte, daß es nicht lange dauern würde. Mein Tod iſt nahe, der alte Dreher kann ohne mich nicht mehr weiter. Es geht zu Ende mit dieſem Leben — und mit dieſem Puppenſpiel, die ſich beide ſehr ähneln. Daß ich Sie an mich zu feſſeln ſuchte, geſchah nicht allein aus Eigennutz, der von Ihrem Umgange Troſt, letzte Lebensfreude hoffte und empfing. Es geſchah nicht allein für mich — es geſchah auch für Sie, für Ihre Zukunft, für Ihr Glück, für Ihrer Seele Frieden! Das klingt Ihnen jetzt noch wie Faſeleien einer Fieberkranken? — Mag ſein! Wenn

mein Auge geſchloſſen, wenn dieſer Mund ſtumm iſt, wird Ihnen deutlich werden, was heute Wahnſinn ſcheint. O mein guter Anton, Sie ſchreiben nicht allein Memoiren; die kranke Frau ſchreibt auch welche. Ja, lachen Sie nur. Dieſe Kritzelei wird Ihr Erbtheil von mir ſein. Und Sie werden, wenn Sie darin blättern, mehr wie einmal ausrufen: Nun iſt mir's doch lieb, daß ich der Aermſten den Abend ihres düſtern Lebens freundlich erleuchtet habe. — Gute Nacht, lieber Anton.

Vierundſechszigſtes Kapitel.

Der Aufenthalt in E. ging mit den Weihnachtsfeiertagen zu Ende. Anton verließ ſehr gleichgültig eine Stadt, in der Hedwig längſt nicht mehr weilte.

Sie ſchlugen ihr Theater jetzt abwechſelnd in verſchiedenen kleineren Orten auf. Der alte Herr nahm zuſehends ab; es war, als ob mit dem täglichen Erlöſchen von ſeiner Frau Lebenskräften auch die ſeinigen dahinſchwänden. Er ließ Anton ſtündlich mehr gewähren; bald lenkte dieſer die Fäden des ganzen Puppenſpieles, ſprach die meiſten ernſthaften Rollen, — nur ſeinen Kasperle ließ ſich der graue Meiſter nicht nehmen, und dieſen hätte auch Anton ihm ſtreitig zu machen nimmer gewagt. Aber wie nutzbar der neue Zunftgenoſſe ſich zeigte, wie umfaſſend ſeine Kenntniß des mechaniſchen und geiſtigen Apparates in wenig Monden geworden, dennoch gab es

zwiſchen ihm und dem Lehrherrn häufig Streitigkeiten, ſobald der Jüngling den Meiſter meiſtern, Aenderungen machen oder Neuerungen einſchwärzen wollte. Ihm war unter Anderem auch die Beſorgung der Anſchlagezettel anvertraut, die er natürlich auf Grund der alten, ſchon vorhandenen drucken ließ. Auf einem derſelben befand ſich im Perſonenverzeichniß ein Prieſter aufgeführt mit der Bezeichnung: „Mufti, Oberbramine in Rom!“ Dieſe Zuſammenſtellung dreier höchſt getrennter Kirchen in Eine ſchien dem Schüler des wohlwürdigen Paſtors von Liebenau denn doch gar zu kühn, aber als er ſich Einwendungen dagegen erlaubte, wurde Herr Dreher ſehr ungehalten: ſo hat es bei meinem Vater geheißen, rief er zornig aus, und ich bin nicht ſiebenzig alt geworden, um mich von meinem Lehrbuben corrigiren zu laſſen!

Dergleichen Zwiſtigkeiten, die ſtets durch weibliche Vermittelung ausgeglichen wurden, abgerechnet, ging Alles friedlich und ſtill ſeinen Weg fort. Die kranke Frau, wie ſie von Tage zu Tage an Körperkraft und Geſundheit verlor, gewann ebenſo von Tage zu Tage in Anton's Meinung und Anhänglichkeit. Je genauer und vertrauter ſein Verkehr mit ihr wurde, deſto aufrichtiger lernte er ihr Gemüth, ihren Verſtand, ihr Wiſſen verehren. Lieb freilich wäre es ihm geweſen, hätte ſie ſich offenherziger gegen ihn erweiſen, hätte ſie ihm, der ja doch ſein ganzes Leben ehrlich und rückſichtslos vor ihr entfaltete, auch bisweilen einen Blick in ihre Vergangenheit gönnen wollen; eine Vergangenheit, die gewiß höchſt intereſſant und von bedeutenden Erlebniſſen, Erfahrungen,

Schickſalen voll war. Doch darin blieb ſie unerbittlich; ſie wich jeder Mittheilung darüber aus und verwies den Fragenden ſtets auf ihren baldigen Tod. Dann, pflegte ſie zu ſagen, wenn ich auf der Bahre liege, wird mein Leben klar vor Anton's Blicken liegen; eher nicht, lieber junger Freund! Sie ſollen mir gut ſein und bleiben, ſo lange ich noch athme. Wer weiß, ob dies der Fall wäre, wenn Sie mein Daſein genau durchſchauten! Gönnen Sie der Kranken den Schleier, der ihre traurigen Geheimniſſe birgt. Bin ich erlöſet von der Laſt meines gebrechlichen Leibes, bin ich todt, ſo werden Sie, das weiß, das hoff' ich, mir und meinem Andenken eine Thräne des Mitgefühls widmen, und dieſe Thräne wird jene ſchwarzen Flecken verlöſchen, welche meine Schriftzüge enthüllen ſollen. Bis dahin halten Sie mich für eine Bedauernswürdige, die viel gefehlt hat, die ſchwer büßen mußte, die Ihnen aber treu, mütterlich zugethan bleibt bis zum Grabe und über's Grab!

Darauf ließ ſich Nichts mehr ſagen; ſowohl Bitten als Forderungen mußten da verſtummen. Anton begnügte ſich, ſeiner lebensſatten Freundin die Verſicherung zu wiederholen, daß er um jenen von ihr geſtellten Preis niemals etwas Näheres von ihrer Vergangenheit erfahren möge.

O dennoch, dennoch! rief Sie aus. Sollten Sie Ihre Jugend in den Thorheiten verderben, denen Sie jetzt obliegen? Das wäre ja fürchterlich für Sie und noch fürchterlicher für mich, die den größten Theil der Schuld trägt, daß Sie bei uns blieben. Nein, Anton,

Ihnen winkt eine beſſere Zukunft. Wie ich Sie kennen und erkennen gelernt, ſind Sie der Mann, ſich Bahn zu brechen, wohin ich Ihnen durch meine Handſchrift den Weg zeigen darf. Es ſoll mein Teſtament ſein!

Mit Teſtamenten, äußerte Anton ſehr kleinlaut, hab' ich kein Glück, wie Sie wiſſen. Möchten Sie lange leben!

Leben — flüſterte die kranke Frau. Ja leben! Wenn man lebte!? Nennen Sie das Leben, was ich führe?

Darauf blieb er die Antwort ſchuldig.

Und er begab ſich hinter die Bühne, ſie ſetzte ſich an den Kaſſentiſch.

Das neue Jahr hatte übel begonnen für Dreher's Kaſſe. Im Städtchen, wo ſie nach E. zuerſt ihr Glück verſuchen wollen, war es gar nicht gegangen; im nächſten, wo ſie jetzt weilten, ging es ſchwach; der Zuſpruch blieb ſehr gering. Eines Abends ſtand Anton, der hinter der Scene bereits alle Utenſilien zurecht gelegt und alſo bis zum Beginn des Schauſpiels noch eine müßige Viertelſtunde hatte, am Eingange des Saales, die ſparſam erſcheinenden Ankömmlinge muſternd. Ein Officier, an einem Krückenſtock mühſam forthinkend, kam langſam die Treppe herauf; ihn führte ſorfältig ein junges Mädchen. Die Beleuchtung war ſo ſchwach, daß unter dem engen Winterhute die Züge der Dame nicht zu erkennen waren. Aber ihr Wuchs, ihre Geſtalt, ihre Bewegung, — Alles erinnerte Anton an Hedwig. Er ſagte ſich: Sie iſt es

nicht! Sie kann es nicht ſein; wie käme ſie hierher? Wenn ſie im Städtchen wohnte, würde ich es längſt wiſſen; nein, ſie iſt es nicht!

Dennoch zitterte er, als ſie, die ihm keinen Blick zuwendete, weil ſie nur für den verſtümmelten Vater Augen zu haben ſchien, mit dieſem und dieſen unterſtützend an ihm vorbeiging.

Madame Dreher rief von der Kaſſe zu ihm hinauf, er möge Sorge tragen, daß der Herr Hauptmann in der erſten Reihe gute Plätze finde. Dies geſchah in franzöſiſcher Sprache, die ſie immer anwendeten, wenn ſie vor Fremden Etwas mit einander zu ſprechen hatten. Anton erwiederte, es ſei kein Platz mehr leer, doch wolle er eiligſt Stühle herbeiſchaffen, und bat den Hauptmann, ſich ſo lange zu gedulden. Als er nun die Stühle brachte, und als der ehrwürdige Invalide ſich niedergelaſſen und ihm freundlich gedankt hatte, knüpfte derſelbe noch ein Geſpräch mit ihm an, ihn befragend, wie er doch zu der vortrefflichen franzöſiſchen Ausſprache gekommen, und ob er vielleicht gar ein Franzoſe ſei.

Das nicht, ſagte Anton, aber ich bin viel mit Franzoſen umgegangen, — habe auch einige Zeit in Paris verlebt, ſetzte er ſeufzend hinzu.

Da ſprach der Officier: Sie könnten einem alten, armen Haudegen große Freude machen, junger Mann, wenn Sie ihn morgen beſuchen wollten. Ich habe eine Bitte an Sie zu richten.

Anton erklärte ſich gern bereit, bat ſich des Hauptmanns Adreſſe aus, da ertönte Herrn Dreher's Glocke

hinter dem Vorhang als Anfangssignal für's Orchester, und der Gehilfe fand eben nur noch Zeit, zu versprechen, daß er sich morgen gegen Mittag einfinden werde. Er mußte auf seinen Posten eilen, ohne entdeckt zu haben, welch' niedliches Gesicht hinter dem häßlichen Winterhute verborgen sein möchte.

Die Vorstellung dieses Abends wurde mehrmals unterbrochen und nur kümmerlich zu Ende gebracht, weil die kranke Frau förmlich zusammensank. Man kann denken, mit welchem Herzen sie und der alte Dreher die Scherze vorbrachten, welche der aufzuführenden Posse gehörten. Auch Anton war vom herzlichsten Mitleid für seine leidende Freundin bewegt und rannte noch bei Nacht einen Arzt herbeizuholen, der nach langem, vielfältigem Ausfragen, Pulsfühlen und Bedenken mit bedenklichem Kopfschütteln davon ging, ohne sich bestimmt auszusprechen. So viel stand am nächsten Morgen fest auch ohne eines Arztes Ausspruch, daß die Kranke, die sich so lange Gewalt angethan und sich mühselig herumgeschleppt, nun außer Stande sei, ferner dergleichen zu versuchen; daß sie darnieder liegen, und daß für's Erste jede Hoffnung aufgegeben werden müsse, die Puppen-Darstellungen fortzusetzen. Anton ging, die für diesen Tag schon fertigen Zettel aus der Druckerei zurückzuholen. Dann rüstete er sich zu dem Besuche, den er gestern Abend zugesagt; — Herr Dreher begab sich in's Bierhaus, um seinen Kummer zu ertränken. Die kranke Frau blieb allein mit einer Magd.

Der sogenannte Hauptmann, eigentlich ein Rittmeister,

erwartete ſchon geſtiefelt und geſpornt Anton's Ankunft und ging ihm ſo rüſtig, als die zuſammengeſchoſſenen und gehauenen Gliedmaßen geſtatten wollten, entgegen. Ohne lange Vorrede kam er auf den Zweck dieſes Geſpräches: Sehen Sie, mein Lieber, ich bin als Rittmeiſter verabſchiedet, ſtehe jedoch auf halbem Lieutenants-Sold, denn weiter hat mich's der Feind nicht bringen laſſen; und daß ich als ſolcher kein Vermögen zurückgelegt habe, werden Sie begreifen. Nun hab' ich ein einziges Kind, eine Tochter, dieſelbe, die mich geſtern begleitete; die iſt ſo arm wie ihr Vater, und wenn ich ſterbe, iſt ſie noch ärmer. Da ſind wir denn einig geworden, ſie und ich, ſie ſoll verſuchen, eine vortheilhafte Stelle als Gouvernante in einem großen, guten Hauſe zu erhalten. Dafür hat ſie ſich ausgebildet. Bei ihrem Fleiße, ihrer Umſicht, ihren Anlagen wird ihr das leicht. Sie weiß auch Franzöſiſch, ſo gründlich, wie man's nur aus Büchern erlernen kann, und beim Schreiben wird ſie gewiß keinen Fehler machen. Aber mit dem Sprechen, — da ſitzt's! Hier in dem verfluchten kleinen Neſte, wo ich der Erſparung wegen zu leben gezwungen bin, verſteht kein Teufel Etwas davon, und der einzige Sprachlehrer, der hier herumläuft, hat eine Ausſprache, wie eine ſpaniſche Kuh. Ich ſelbſt, obgleich ich lange genug in Frankreich umhergeworfen wurde, habe mehr mit dem Säbel geredet, als mit der Zunge, und gerade nur ſo viel gelernt, um zu hören, ob Einer gut oder ſchlecht ausſpricht. Die Ausſprache aber iſt für eine Gouvernante die Hauptſache. Mag es mit Rechtſchreibung und Grammatik noch ſo ſchwach beſtellt

ſein, wenn ſie nur den „Pariſer Accent“ hat, ſo ſteht ſie gleich hoch in Ehren. Sie reden, das hab' ich geſtern vernommen, wie ich jemals an Ort und Stelle habe reden hören; das kann ich Sie verſichern. Ich hätte Sie, als Sie Ihrer Madame an der Kaſſe zuriefen, Sie wollten Stühle für uns beſorgen, gleich am liebſten hinter die Ohren geſchlagen, ſo vortrefflich redeten Sie, und ſo feſt war ich für den Augenblick in der Täuſchung befangen, ich befände mich in Paris, und Sie wären Einer von unſeren Feinden. Nun, ſehen Sie, geht mein Wunſch dahin, Sie möchten, ſo lange Sie ſich in dieſem Neſte aufhalten, meiner Tochter täglich einige Parlirſtunden ertheilen, mit ihr ſchwatzen und ſie ſchwatzen machen und ihr dabei ſagen, wo ſie fehlt. Fordern Sie dafür, was Sie wollen; ich werd' es erſchwingen; die Sache iſt mir zu wichtig, und eine ſolche Gelegenheit findet ſich nicht wieder.

Herr Rittmeiſter, ſagte Anton, meine Forderung kann gar nicht in Betracht kommen; ich bin reichlich bezahlt durch Ihr Vertrauen und bin gern bereit, ihm zu entſprechen. Auf einen langen Aufenthalt in dieſem kleinen Städtchen hatten wir freilich nicht gerechnet. Seit geſtern Abend jedoch ſcheint er ſich unerwartet verlängern zu wollen. Die Frau meines Prinzipals iſt gefährlich erkrankt, an Weiterreiſen iſt nicht zu denken. Wer weiß, wie weit ſich das hinauszieht. Ich werde folglich hier ohne Beſchäftigung ſein und ſtehe immer zu Dienſten.

Es thut mir leid um Ihre Prinzipalin, doch da ich ihr nicht helfen kann, ſo iſt mir's herzlich lieb, daß ſie hier krank wurde, ſtatt in einem anderen Neſte. Das iſt ein

wahres Glück für uns. Komm' heraus, Hedwig, Du kannſt Deine Uebungen ſogleich beginnen.

Bei dem Namen Hedwig ſprang Anton vom Stuhle auf, den der Rittmeiſter ihm dargeboten. Der Vater hätte in des jungen Mannes Geſicht leſen können und müſſen, was in ihm vorging, wenn er nicht gerade, nach der Thür des Nebenzimmers gewendet, die Tochter wiederholt gerufen hätte. Hedwig war in der Küche beſchäftigt, deshalb erſchien ſie nicht auf den erſten Ruf. Unterdeſſen fand Anton Zeit, ſich zu ſammeln. Er beſchloß, ſein Verhalten von dem der jungen Dame abhängig zu machen und nur dann ihrer früheren Bekanntſchaft zu denken, wenn ſie es thue. Aber gleich bei ihrem Eintritt überzeugte er ſich von zwei Umſtänden: erſtens, daß ſie dem Vater gegenüber die Tanzſtunden in E. oder vielmehr den Gehilfen des ſeligen Mirabel ignoriren wolle; zweitens, daß ſie ihn erwartet, ihn geſtern ſchon erkannt, ihn wahrſcheinlich ſchon ſeit ſeiner Ankunft bemerkt und vielleicht nur deshalb den Vater veranlaßt hätte, das Puppenſpiel zu beſuchen, worauf der gute Herr ſonſt wohl nicht gerathen ſein würde.

Wäre ſie nun dem neuen Sprachlehrer wie einem alten Bekannten entgegengetreten, hätte ſie unbefangen ausgerufen: Ei, Monsieur Antoine, finden wir uns hier wieder? dann dürfte er des heimlich empfangenen Uhrbandes nur wie einer mädchenhaft kindiſchen Gabe gedacht und keine ferneren Folgen daran geknüpft haben. Weil ſie ihn aber wie einen Fremden empfing, durfte Anton ſich zugeſtehen, daß er ihrem Herzen kein Fremder

geblieben sei. Sie berechtigte ihn, ein Geheimniß mit ihr vor ihrem Vater zu hegen; sie liebte ihn!!

Welch' ein reizendes Leben nun für unseren Helden begann, das wag' ich nicht beschreiben zu wollen. Man müßte jung sein und all' der süßen Thorheiten noch fähig, die da getrieben wurden. Der Rittmeister, in seinem Lehnstuhl mehr liegend als sitzend, gab sich beim Beginn jeder Sprechstunde das Ansehn eines aufmerksamen Zuhörers; eines Kritikers nicht allein, auch eines Censors, der prüfen wolle, was für Gegenstände die jungen Leute mit einander abhandelten. Diese, so lange er die Augen offen hielt, trugen bestens und schlau genug — (denn auch das reinste, sittsamste Mädchen wird in solchen Fällen listig und schlau!) — dafür Sorge, ihn vollkommen sicher zu machen. In solchem Gefühle der Sicherheit, kläglich gelangweilt von ihren faden Diskursen, schlief der tapfere Krieger regelmäßig ein, und wenn sie ihn schnarchen hörten, wenn seinem Halse die unharmonischen Töne entquollen, die ihr Flüstern überboten, — welche Melodie, welcher Nachtigallengesang wäre ihnen dann anmuthiger erschienen? Dann tauschten sie Erinnerungen, Gedanken, Gefühle gegenseitig aus. Dann zog Anton zehnmal in einer Minute seine Uhr hervor, ohne sie anzublicken, nur um die schwarze Schnur an seine Lippen zu pressen. Dann erzählte Hedwig unzählige Male, und immer wieder auf's Neue von ihm dazu aufgefordert, wie sie ihn gleich am ersten Tage seiner Ankunft durch ihre Gasse schreiten sah; wie sie nicht Ruhe gefunden, bis sie erfahren, wo und warum er hier weile. Ach, sie dachten nicht der

Gegenwart, nicht des Betruges, den ſie an einem angebeteten Vater übten; ſie gedachten nicht der Zukunft, die ihnen, menſchlichen Anſichten und Erwartungen gemäß, nur Gram verhieß; ſie lebten Beide nur in der Vergangenheit, in der unſchuldigen Sehnſucht, die ſie ſich aus der Ferne bewahrt, die aber Nichts an ihrer Unſchuld eingebüßt, ſeitdem ſie ſich täglich gegenüber ſaßen.

Wenn ſodann der Vater aufwachte, zuerſt mit fragenden, weit aufgeriſſenen Augen umherſtarrte, als wollte er das Terrain recognosciren; wenn er dann fragte: Hab' ich geſchlafen? und die Tochter lächelnd erwiederte: Ein Wenig, lieber Vater! wenn Anton ſich ehrerbietig empfahl, dringend aufgefordert, ſich morgen Nachmittag wieder einzufinden! . . . eine Aufforderung, die wahrlich unnütz war! . . . wenn er nun hochbeglückt heimging und einen Himmel im Herzen vor das Lager der kranken Frau trat! . . . Welch' ein Gegenſatz!

Und dennoch weilte der in Liebe glühende Anton auch gern bei ihr, wo der Tod aus jedem Zuge des ſchon entſtellten Angeſichtes redete. Dennoch hörte die Sterbende mit regem Antheil ſeine Geſtändniſſe, begleitete jedes Wort, welches ihr über Hedwig geſagt wurde, mit aufmerkſamer Empfänglichkeit. Es war, wie wenn ſie, ſcheidend von dieſer Erde, einen Bund ſegnen wollte, den ſie nicht mehr mit leiblichen Augen ſehen, deſſen ſie ſich vielleicht in einer andern Welt geiſtig freuen durfte. Sie war es, die mit fieberheißen Lippen Anton Troſt und Hoffnung zuſprach, wenn er hoffnungslos andeutete, daß er kein beglückendes Ende für ſeine Liebe erwarten könne,

weil er ein Ausgestoßener, ein heimathloser Bastard, ein armer Vagabund sei.

Geduld, Geduld! rief sie dann bisweilen, und Anton wußte nicht, ob dieser Zuruf ihm und seiner Liebe, ob er der armen Leidenden gelten solle, die ihn an sich selbst richte.

Er hielt treulich bei ihr aus, pflegte sie liebevoll und heiter, so daß sie oft mit ihren brennenden Händen die seinigen ergriff, dankbar zum Munde führte und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck zu ihm sagte: Was Du mir gethan, hast Du Dir selbst gethan! Diese Nächte, Anton, werden Sie, wenn ich todt bin, um alle Schätze der Welt nicht verkaufen wollen.

Er aber dachte bei sich: sie phantasirt!

So getheilt zwischen Krankheit und frische Jugend, zwischen Tod und Liebe, brachte Anton einige Monate zu. Der arme Dreher, ohne Einnahme von seinem Ersparten zehrend; den Verlust der Frau, die ihm für sein Geschäft, in welches sie sich so rasch eingerichtet, unentbehrlich war, vorausſehend; selbst von Alter und Schwäche gebeugt, gab sich der unglücklichen Leidenschaft des Trunkes nun zwiefach hin, um in schwerem Rausche sein Elend minder zu spüren; er lag von früh bis zur späten Nacht in den Schenkstuben. Für ihn zeigte die Kranke wenig Mitleid. Laßt ihn, sprach sie, wenn Anton seine Verirrungen bedauerte, laßt ihn gewähren; auf diese Weise beschleuniget er seinen Tod, und daran thut er wohl; denn ohne mich kann er ja doch Nichts mehr anfangen. Laßt ihn trinken und sterben!

Schon konnte man im Monat März Vorboten des

Frühlings wahrnehmen; schon plauderten Hedwig und Anton von Schneeglöckchen, Veilchen und Aurikeln; da fingen die Narben des Rittmeisters auch zu mahnen an, daß der Winter sich zum Abzuge rüste. Das war, wie er versicherte, seit acht Jahren um diese Zeit immer geschehen, doch niemals noch so heftig als heuer. Gichtische Anfälle gesellten sich den gewöhnlichen Leiden bei. Bald war er nicht mehr fähig, sein Schlafgemach zu verlassen, und die französischen Sprechübungen der jungen Leute gingen von nun an ohne Gegenwart eines Zeugen vor sich. Dieses Alleinsein hätte nichts Gefährliches gehabt, wären Beide schon beim Beginn ihrer Zusammenkünfte sich selbst überlassen gewesen. In einem unbedingten Vertrauen, welches der Vater ihm gegönnt, würde Anton die heilige Verpflichtung gefunden und erkannt haben, niemals auch nur mit einer Sylbe aus den Grenzen verehrender Resignation heraus zu gehen. Doch weil der Rittmeister sich als Wachtposten aufgestellt hatte, weil Anton sich beargwohnt sah, — was Wunder, daß er wie Hedwig den Schlaf des Wächters benützten und sich Dinge sagten, die Beide vielleicht in deutscher Sprache zu sagen nicht Muth gehabt hätten, die aber jetzt, wo sie „als Uebung im Reden" galten, immer weiter führten und eine Vertraulichkeit erzeugten, vor der Anton selbst erschrak, da er zum ersten Male ganz allein mit Hedwig war.

Und Hedwig ist auch nicht mehr das reine Kind, wie wir es im einundsechszigsten Kapitel angedeutet. Schon damals, wo sie einen so kühnen Schritt wagte, dem

namenloſen Geiger ihres Tanzmeiſters heimlich ein Geſchenk von eigener Hände Arbeit zuzuſtecken, hatte ſie mit dieſem Schritte einen bedenklichen Uebergang aus der Unſchuld ätheriſcher Träume in die Gefahr der Wirklichkeit gethan. Länger als ein halbes Jahr hatte ſie Zeit gehabt, die freudloſen Tage, die ihr an der Seite eines vereinſamten, lebensmüden Vaters dahinſchlichen, mit Anton's Bilde auszufüllen. Nun war er ſelbſt gekommen, und Alles war gekommen, wie wir's geleſen haben; — dürfen wir uns wundern, wenn wir den vierundzwanzigjährigen Lehrer zu den Füßen ſeiner ſechszehnjährigen Schülerin knieend finden, ihr geſtehend, daß er durch ſie erſt wahre Liebe kennen lernte; daß er nur ſie im Herzen trage, ſeitdem er ſie geſehen; daß er ohne ſie nicht weiter leben wolle; und wie denn all' jene ſtets wiederkehrenden Verſicherungen lauten, die der Dumme dumm, der Kluge manchmal noch dümmer, der Liebenswürdige mit Anmuth, der Plumpe tölpelhaft, der Gute ehrlich, der Hinterliſtige ſchlau, Jeder auf ſeine Weiſe vorbringt, ohne daß ein beſonderer Unterſchied bei Einem oder dem Andern zu bemerken wäre.

Der erſte Kniefall wurde mit gebührendem Entſetzen ab- und zurückgewieſen. Eine ſtumme Geberde deutete mit beredter Drohung nach des Vaters Krankenzimmer und legte dem Sprachluſtigen Schweigen auf. Man trennte ſich kalt, verſtimmt.

Der zweite Kniefall war von ſtummen Handküſſen begleitet. Er brachte ſchon nicht mehr die abſchreckende Wirkung von geſtern hervor.

Der dritte ging in eine Umarmung über, die ursprünglich bestimmt gewesen war, ein trotziges Losreißen, Aufspringen, Entfliehen zu werden, die aber den armen Kindern unter den Händen umschlug.

Nun war es aus! Vorbei mit Anton's Bescheidenheit, vorbei mit Hedwig's Zurückhaltung. Sie kam vom Schmerzenslager des Vaters, er vom Sterbebett der kranken Frau; Beide gerührt, ergriffen, erregt durch den Anblick des bittersten Leidens, Beide aus düstern Krankengemächern in ein kleines, freundliches Stübchen, wo sie aufathmeten, Herz an Herz!

Ach, sie fragten nicht mehr, was aus ihnen und ihrer Liebe werden solle. Sie behielten nur Sinn für das, was sie sich waren. Ihre Liebe blühte aus den traurigen bedrückenden Umgebungen ihres Daseins empor, wie eine weiße, strahlende Wasserlilie auf trübem Sumpfe. Und wenn die französische Zunge dienlich gewesen, ihnen fortzuhelfen über die peinliche Verlegenheit der ersten Geständnisse, so konnte sie doch nicht mehr ausreichen für das Bedürfniß der Seelen, die sich sehnten, in einander aufzugehen, eine Seele zu werden. Nein, sie sprachen Deutsch mit einander. Die Laute der theuren Muttersprache mußten ihnen verkünden, was Eines für das Andere fühlte. Ich liebe Dich! hieß ihr Losungswort. Und an dieses knüpfte sich eine Fülle anderer Worte, reich an Wohllaut und Kraft, wie nur die Liebe sie erfindet, die aber arm und kalt klingen, wenn eine Feder sie nachschreiben will.

Sie stirbt; weiß Gott, sie stirbt! Sie will ihn noch

einmal ſehen; iſt er hier? Dieſer furchtbare Ausruf ſchreckte eines Tages die Glücklichen auseinander. Mit wahnſinnigen Blicken eines aus ſeinem Taumel aufgeſtörten Trunkenboldes polterte der greiſe Puppenſpieler durch die eine Thür in's Zimmer. Anton, Hedwig in ſeinen Armen haltend, fuhr auf und ſah jetzt erſt, daß auch die andere Thür offen ſtand. In ſeinen Soldaten-Mantel gehüllt, einen Säbel in der Rechten, ſchwankte der Rittmeiſter herein. Er hatte unbemerkt das Geſpräch der Liebenden belauſcht.

Elender, ſchrie er, den Säbel zückend, nach Anton gewendet; Verräther, Verführer! Du verdienteſt den Tod; doch verdienſt Du nicht von der Hand eines Braven zu ſterben. Und Du, Hedwig, wähle: Du ziehſt mit ihm und haſt keinen Vater mehr! Oder Du folgſt mir, kehrſt ihm den Rücken, und er betritt nimmer dieſe Schwelle!

Hedwig wand ſich ſchweigend aus Anton's Armen und neigte ſich demüthig vor ihrem Vater.

Anton folgte dem Puppenſpieler.

Fünfundſechszigſtes Kapitel.

Es war, wie Dreher geſagt: die kranke Frau lag im Sterben. Sie ſtreckte ſehnſüchtig beide Hände ihm entgegen, da er eintrat: Zürne mir nicht, daß die kalte Hand des Todes Dich abruft aus dem Arm der Liebe,

guter Anton! Von ihr geſegnet, wirſt Du glücklicher in jenen zurückkehren.

Nie mehr, erwiederte Anton.

Er wollte Nichts weiter ſagen, doch drang die Leidende in ihn, wörtlich zu erzählen, was vorgefallen ſei. Ich werde, ſprach ſie, den Tod ſo lange noch zurückdrängen; ich will ſo lange leben. Rede!

Nachdem Anton den letzten Auftritt zwiſchen ihm und Hedwig's Vater in wenig Worten geſchildert, richtete ſich die Sterbende empor:

Verzweifle dennoch nicht! Bleib' ihr treu und hoffe: Rath und Hilfe zeigt Dir mein Teſtament. Und nun keinen Abſchied, keine Schwäche mehr; ich will ſtark ſein im Tode; ſei Du's im Leben! Wenn ich kalt bin, ſtreife dieſen Ring von meinem Finger und trag' ihn, bis Du Dich mit Hedwig verbindeſt. Dann mag ſie ihn tragen. Denn ſie wird Deine Gattin, Anton! obgleich Du Dich von dieſem Ort entfernen mußt, ſobald ich begraben bin, — ich, und Jener da, der mir bald folgen wird. Siehſt Du, wie ſtumpf und verloren er vor ſich hinbrütet? Gönn' ihm für ſeine letzten Stunden mitleidige Fürſorge; um meinetwillen!! Was ich für Dich niedergeſchrieben ... liegt in einem hölzernen Koffer, ... noch andere Papiere dabei, die für Dich von Wichtigkeit ſind ... gieb mir die Hand .... ich danke Dir! Ich ſegne Dich! Fluche nicht Deiner ....

Sie ſchwieg. Anton beugte ſich zu ihrem Munde, um weiter zu hören. Sie redete Nichts mehr. Immer feſter umſchloß ſie mit ihren zuckenden Fingern ſeine Hand;

— immer ſchwächer wurden ihre Athemzüge; ... noch ein tiefer wehklagender Seufzer ...

Und er löſete ſeine Finger aus denen des Leichnams, mit denen ſie ſich verſchlungen hatten, trat von der Seite zu Füßen des Lagers, blickte das verfallene Angeſicht theilnehmend an .... und wie ein Zauber ſchien ihm jetzt erſt aus den Zügen, welche der letzte Augenblick umgewandelt, die Erinnerung aufzudämmern, daß er dieſe Frau gekannt habe, früher ſchon, ehe er noch den Puppenſpieler aufgeſucht! Dieſes Antlitz mahnte ihn an Paris! Nur daß die Krankheit mit ihren Qualen es bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, nur daß der Tod mit ſeiner Verſöhnung es wieder kenntlich gemacht: ja, die Geſuchte, Erwartete, Verheißene lag vor ihm; es war die Carina!

Sogleich ſtürmte er, Hedwig's Vater, ſogar Hedwig und die Trennung von ihr vergeſſend, mit Fragen in den armen Greis, der, von Gram und Trunk gebeugt, gleichgültig auf die Hülle der Gefährtin ſtierte. Dieſer ſchüttelte nur das graue Haupt und brummte: Sie iſt hin; todt iſt todt! Kein Kasperle mehr!

Weiter war Nichts herauszubringen.

Erſt wollte Anton zornig werden über die thieriſche Stumpfheit des alten Menſchen. Bald jedoch dachte er wieder an der Dahingeſchiedenen Bitte, für die letzten Stunden dem Hilfloſen mitleidige Fürſorge zu gönnen; er bezwang ſeinen Widerwillen und brachte den Puppenſpieler zu Bette.

Dann rief er Leute aus dem Hauſe herbei und traf Anſtalten, wie ſie in ein Todtenzimmer gehören. Unter-

deſſen war die Leiche kalt geworden. Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn .... Desdemona! ſprach er, jenes Abends gedenkend, wo Theodor grauſam genug die Feindſeligkeiten wider eine gemißhandelte Sängerin neu hervorgerufen. Desdemona, jetzt können ſie Dir keine Schmach mehr zufügen; und er, Dein Gegner, iſt auch dieſer Welt der Feindſchaft entrückt. Werden Eure Seelen ſich begegnen in der Welt des ewigen Friedens?

Er blieb nachdenklich bei der Leiche ſtehen, — nun fiel ihm wieder ein, daß er ihren Ring an ſich nehmen ſolle, wenn ſie kalt ſei; — mit leichter Mühe ſtreift' er ihn vom abgemagerten Finger. Es war ein ſchwerer, doch einfacher goldener Reif, ohne jede Verzierung, außer einem Plättchen, welches ſich öffnen ließ. Inwendig waren Lettern eingegraben. Anton hielt ihn an das Licht. Er las: „Eva."

Einige Minuten hindurch blieb Anton unter dem Gewicht dieſes Namens in dieſem Ringe gleichſam erdrückt, ohne zu denken, ohne denken zu können. Erſt allmählich, eines um das andere, ſtiegen einzelne Bilder, Menſchen, Erinnerungen, Worte in ihm auf, die ſich an einander reiheten und ihn zurückführten auf den Abend, wo Großmutter Gokſch ihm zum erſten Male die Geſchichte ſeiner Mutter mitgetheilt. Der Ring, den der Kantor Hahn ſeiner geliebten Tochter geſchenkt, zum Andenken, zum Lohn für ihren Geſang im Oratorium!! „Eva" — hatte er hineingraben laſſen!

Und dieſe Carina, durch welche mir Kunde verſprochen ward von meiner Mutter? Dieſe kranke Frau, zu der ich

von unerklärlicher Gewalt mich hingezogen fühlte; die mir immer ſagte, nach ihrem Tode würd' ich mein Glück preiſen, ſie gepflegt zu haben? Was zögr' ich noch? Ihre Papiere! Ihr Teſtament!

Mit zitternden Händen erbrach er den Koffer, ergriff die bezeichneten Papiere und las die Beſtätigung deſſen, was der Ring ihn ahnen laſſen.

Sechsundſechszigſtes Kapitel.

Der unbarmherzige Brief, den Deines Vaters Mutter, die ſtolze Gräfin, mir geſendet, hatte meinen tiefen, demüthigen Schmerz in wilden Zorn verwandelt. Mein gerechter Stolz erhob ſich gegen die unwürdige Anklage, die mich hinſtellte, als hätte Eigennutz mich Deinem Vater in die Arme geführt. Ich eilte zu den Bildhauerleuten, um bei dieſen meinem Herzen Luft zu machen und zu erforſchen, in wie weit ſie meine Liebe für den jungen Grafen benutzt und ihn auf meine Rechnung und in meinem Namen betrogen haben könnten. Die Leute ſtaunten nicht wenig, da ſie mich bei dem nächtlichen Unwetter eintreten ſahen, und die Chriſtine ſagte mit frechem Lachen zu ihrer Mutter: Jetzt wird der Graf auch nicht weit ſein! Ich aber rief: Vom Grafen iſt jetzt nicht die Rede, lediglich von mir und Euch, und welchen Handel ihr mit mir und ihm vorgehabt. Iſt es wahr, was mir ſeine alte ſtolze Mutter ſchreibt? Und nun hielt ich ihnen vor, daß

ſie von Guido Geld und Geſchenke genommen, die für mich erbeten und beſtimmt geweſen wären, fragte ſie, ob ſie dieſe Frechheit wirklich begangen hätten. Sie leugneten gar nicht. Die Bildhauerin meinte: Wofür denn ſonſt hätt' ich kuppeln ſollen, wenn ich's nicht für's Geld gethan; und weil meine Chriſtel Dir den Junker ließ, ſo durfte ſie wohl die Geſchenke ſtatt Deiner nehmen. Etwas mußte ſie doch haben!

Gut, ſagt' ich, wenn Ihr denn ſchamlos genug ſeid, Eure eigene Schlechtigkeit zu geſtehen, ſo verhehlt die Wahrheit nicht vor der alten Gräfin; gebt mir eine Schrift, worin Ihr erklärt, daß Nichts von Allem, was durch Eure Hände ging, jemals in die Meinigen kam; beſtätigt mir, daß ich auch nicht die geringſte Gabe, nicht das kleinſte Geſchenk vom Grafen Guido erhielt. Da müßten wir ſehr dumm ſein, nahm nun der Bildhauer das Wort, wenn wir eine ſolche Schrift ausſtellen wollten; die könnte uns ſchlecht bekommen; was geſchenkt iſt, iſt einmal geſchenkt, und kein Wort mehr davon! Zugleich wies er mir die Thür.

Chriſtine bat, ſie möchten mich bei dem furchtbaren Regenguſſe nicht fortſchicken. Jedoch ich ging; eh' ich das Zimmer verließ, wendete ich mich noch einmal nach den drei Leuten um und ſchrie mit dem Jammertone meiner Verzweiflung: Seid verflucht vor Gott und Menſchen, Ihr ſchlechtes Volk!

Sonach taumelte ich hinaus, ſtieg die ſteile Ufertreppe empor, und wie ich auf der Brücke angelangt war und vernahm das Rauſchen der ſteigenden Fluth, hörte die

Wogen anſchlagen gegen die ſteinernen Pfeiler, und rings umher herrſchte tiefe Nacht, ſo überfiel mich eine rechte Sehnſucht, Ende zu machen mit dieſem Leben voll Kummer und Schmach. Dich, mein Anton, wußt' ich geborgen in den Händen Deiner Großmutter. Und die Wellen, je höher ſie anſchwollen und ſtiegen, deſto lauter ſchienen ſie mir zuzurufen: finde Ruhe in unſerem Schooß! Nur die großen Eisſchollen, die krachend an wankenden Holzblöcken ſich brachen, entſetzten mich, daß ich nicht gleich zu ſpringen wagte. Man hörte Nichts, als das Brauſen des Fluſſes, das Rauſchen des Regens, der in Strömen goß. Kein menſchliches Weſen ließ in den öden Gaſſen ſich ſpüren; in den Häuſern verlöſchten Feuer und Lichter; außer wo ſie tiefer unten am Ufer wohnten, hielten ſich Leute wach aus Beſorgniß wegen der Fluth. Nur da, wo ſie es am nöthigſten gehabt hätten, auf der Wache zu ſein, weil ſie am tiefſten gelegen waren, bei'm Bildhauer, machten ſie Nacht; ich ſah den letzten Schimmer an ihren Fenſtern verlöſchen und rief ihnen noch einmal meine Verwünſchungen als Schlaflied von der Brücke hinab! Der Gedanke, daß ſie, die mich ſo elend gemacht, ruhig ſchlafen mochten, gab mir neuen Grimm gegen mich und mein Schickſal. Ich ſchwang mich auf das Brückengeländer hinauf, gerade neben dem katholiſchen Steinbilde, welches den heiligen Nepomuk darſtellt. Ich umfaßte den naßkalten Johannes und ſchrie in ihn hinein, wie ich es oftmals aus Chriſtinens heuchleriſchem Munde vernommen: Heiliger Johannes von Nepomuk, bitte für mich! Dies ausgerufen, nahm ich einen Anſatz und wollte mich in

den Tod ſtürzen .... da erſcholl der Klang eines Poſthorns die Gaſſe entlang, die zur Brücke führt. Ich wußte, daß um dieſe Stunde kein Poſtwagen abging; dennoch hörte ich deutlich das Raſſeln der Räder durch den betäubenden Lärm des Waſſers. Ein Poſthorn, bei der Nacht ertönend, hatte für mich von Kindheit auf immer etwas Verlockendes; der Trieb zu reiſen, andere Länder zu ſehen, verband ſich dabei mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Es war mir, wie wenn dieſer alte, liebe Ton mich zurückhielte im Leben, wie wenn er mir zuriefe: ſuche den Tod noch nicht, du biſt noch zu jung! Der Poſtillon kam heran; es war der alte Chriſtian, ſeit länger als dreißig Jahren im Dienſte beim Poſthalter. Ich rief ihm zu: Chriſtian, wohin fahrt Ihr? Mein Gott, rief er, ſteht ein menſchliches Weſen auf der Brückenmauer bei dem Wetter, oder iſt es ein Geiſt? Ich bin es, ſagt' ich, des Kantors Nettel, und wohin fahrt Ihr? Nicht fahren, ſprach er, ich bin eine reitende Staffette, aber weil mein Brauner auf dem Rücken wund gedrückt iſt, hat der Poſthalter verlaubt, daß ich in die Briefkarre einſpanne; ich muß ſchnell fahren — reiten wollt' ich ſagen — denn ich ſoll raſcher in G. ſein, wie das große Waſſer, weil ich's ihnen unten anmelden ſoll, daß es kommt, und im Briefe vom Herrn Landrath ſteht's auch geſchrieben, daß ſie's weiter hinunter melden laſſen, in's flache Land hinein. Aber Nettel, was wollen Sie beim heiligen Nepomuk? Sie haben gewiß ſchlechte Gedanken!

Ja, Chriſtian, die hab' ich; rette mich, nimm mich mit Dir!

Und ich ſprang zu ihm auf ſeine Karre, der Braune griff aus, wir flogen in die Nacht, in den Thauſturm und die Regengüſſe hinein.

Mir war eingefallen, daß über G. der Weg nach Erlenſtein führt, wo Guido's Eltern hauſeten. Zu denen trieb mich mein beleidigtes Ehrgefühl. Seiner Mutter wollt' ich die Antwort auf ihre ſchriftlichen Anklagen und Verleumdungen mündlich bringen; dann erſt wollt' ich ſterben.

Als wir vor dem Thore von G. anlangten, ließ der alte Chriſtian mich abſteigen. Ich war ſo durchnäßt und meine Kleidung ſo feucht und ſchwer, daß ſie mich faſt darniederzog. Chriſtian verſprach, der Mutter Nachricht von mir zu geben, ihr zu ſagen, wohin ich gegangen, und daß ich bei Zeiten heimkehren wolle. Er hat ſein Verſprechen nicht erfüllen können; denn auf dem Rückwege nach N. iſt er an einer tiefen Stelle der Straße, die ſchon unter Waſſer ſtand, als wir kamen, ſammt ſeinem Braunen ertrunken. Die Kunde von dieſem Unglücksfall gelangte nach G., bevor ich es verließ. Ich hatte daſelbſt ein Unterkommen für die Nacht gefunden, wo ich mich wärmen und Wäſche wie Kleider trocknen durfte; es war in der Vorſtadt bei einem Gerber Namens Karich. Er und ſeine Frau hatten Mitleid und Erbarmen für mich, obgleich ſie nur Einiges von meinem traurigen Schickſal durch mich erfuhren. Sie nahmen Theil an einer Familie, die durch ihr Kind Kummer erlebte, da ihr Sohn ihnen auch Kummer machte; er war vor einigen Jahren entlaufen, und die armen Eltern hatten Nichts mehr von

ihm vernommen. Der Vater beklagte faſt noch mehr, als den Verluſt des Sohnes, die Schande, die derſelbe über ſeinen Namen gebracht. Meinen Bruder, den Herrn Paſtor, rief er weinend aus, den trifft es gar zu hart! Er meinte Niemand anders, als den guten Prediger in Liebenau, welcher Dir, mein Anton, ſpäterhin Unterricht ertheilte. — Wie doch die verworrenen Fäden irdiſcher Schickſale ſo häufig von einem Vereinigungspunkte ausgehen, ohne daß wir ſelbſt es wiſſen! und wie ſie nach langer Sonderung ſich dann wieder zuſammenfinden, ohne daß wir es ahnen. Du ſollſt weiter leſen.

Der niedergebeugte Mann hatte bei ſeinem eigenen Gram immer noch Theilnahme für den Gram Anderer. Deshalb hielt er mich in ſeinem Hauſe feſt, bis das Unwetter einigermaßen ausgetobt; ſeine Frau verſorgte mich mit reiner Wäſche, und er geleitete mich dann am dritten Tage ſelbſt auf den Weg nach Schloß Erienſtein.

Unterwegs vernahmen wir ſchon die Zerſtörungen, die das raſende Waſſer in N. angerichtet; ein reiſender Bilderhändler, der Heilige und Roſenkränze verkaufte, erzählte mir, wie das Bildhauer-Häuschen von Fluthen und Eisſchollen zerſtört worden ſei, wie die Bewohner umgekommen wären und ſammt ihnen die Tochter des ehemaligen lutheriſchen Kantors, die ſolche Strafe des Herrn für ihre Ketzerei auf die unſchuldigen Bildhauerleute herabgerufen.

Du kannſt denken, was Deine Mutter dabei empfand.

Nachdem der arme Gerber Karich einige Meilen mit mir gegangen war, übergab er mich der Fürſorge eines

hauſirenden Glaſers, der von Ort zu Ort zog, um zerbrochene Fenſterſcheiben herzuſtellen, den er als ehrlichen Mann kannte, und den ſein Weg in die Nähe des Schloſſes führte. Neben dieſem wandelte ich, voll Dank im Herzen für den ehrlichen Karich, ſchweigend und ernſt dahin. Er keuchte unter der Laſt ſeines ſchweren Kaſtens mit Glasplatten; mich bedrückte die Laſt, die auf meiner Seele lag. Gegen Abend wies der Glaſer mit ſeinem Stabe in einen langen offenen Waldweg, der aus dem dunklen Grün der Nadelhölzer in's Freie führte, und ſprach: dort liegt das Schloß! Man ſah Lichter aus der Ferne herüberſchimmern. Er ging gerade aus, — ich bog in den Seitenweg ein. Je näher ich dem prachtvollen Gebäude kam, deſto verzagter wurden meine Schritte; endlich blieb ich gar ſtehen. Ich überlegte mir noch einmal recht genau, was ich ſagen wollte, und weil ich dabei die ganze Geſchichte meines Jammers in der Erinnerung durchmachen mußte bis auf den kürzlich empfangenen Brief der alten Gräfin, fand ich meinen gerechten Zorn, mit dieſem auch meinen Muth wieder. Ich gelangte durch zerſtreute Gärten und Häuſer, in denen gräfliche Beamte zu wohnen ſchienen, bis in eine Art von Vorhof, deſſen eiſerne Gitter noch offen ſtanden. Große Hunde ſprangen mir entgegen, aber ehe ich noch Zeit gewann, meine entſetzliche Furcht vor dieſen ungeheuren Thieren durch einen Angſtſchrei kund zu geben, ſchmiegten ſie ſich ſchon an mich und zeigten ſich ſo zärtlich, daß mir alle Angſt verging. Sie führten mich gleichſam, während ſie bald voranliefen, bald wieder zurückkehrten und an mir emporſprangen,

wodurch ſie mich faſt zu Boden geworfen hätten, bis an eine mit Säulen umgebene freie Marmortreppe, deren breite Stufen zum Haupteingang zu führen ſchienen. Oben an der offenen Hausthür ſtand ein Diener in Livree. Ich zögerte, weiter zu gehen. Ein ſchwarz gekleideter Mann mit gepudertem Haar trat zu dem Diener und fragte: was giebt's? Eine Bettlerin, Herr Haushofmeiſter, war die Antwort. Dieſer Irrthum regte mich auf. Nein, keine Bettlerin, ſagte ich; wenn auch eine Bittende.

Gleichviel, erwiederte der Haushofmeiſter, kommen Sie nur herauf!

Ich folgte dieſer freundlichen Aufforderung, wurde gemeldet und ohne Aufſchub in ein Vorzimmer gerufen, wo der Haushofmeiſter mich warten hieß, bis die Frau Gräfin erſcheinen würde. Es brannte helles Feuer in einem hohen Kamin, wodurch das große Gemach in ſo weit erleuchtet ward, daß man die Züge des Geſichtes nothdürftig unterſchied, mehr nicht. Der alte Mann warf mir forſchende Blicke zu, ſchien aber doch nicht recht klar zu ſehen, denn er zeigte ſich ungeduldig, bis ein Lakai mit etlichen Armleuchtern eintrat. Darauf wurde ich von oben bis unten betrachtet, und ich merkte dem Beobachter ab, daß er für ſein Leben gern mich über den Zweck meines Hierſeins ausgefragt hätte, was er aber nicht wagte, weil es ihm wie allen andern Dienern des gräflichen Hauſes ſtreng unterſagt war. (Das erfuhr ich ſpäter beim Gärtner.) Faſt entſchloſſen, ſeiner Neugier zuvor-

zukommen, wollt' ich mich ihm entdecken, da kam der Lakai zurück, öffnete raſch die zwei Flügel einer Seitenthür und rief dem Haushofmeiſter zu: die Excellenz-Frau. Und nun erblickt' ich ſie, die Mutter Deines Vaters, Anton! Die gefürchtete, ſtolze, herzloſe Frau, die ich zu finden erwartet hatte, wie ihr Brief ſie mir im Geiſte gezeigt: majeſtätiſch, kalt, vornehm, in ſeidenen Gewändern einherrauſchend, unzugänglich für den Armen, unerbittlich! Doch was erblickten meine Augen? Eine etwas gebückte, mehr kleine, als große, freundliche Dame von etwa fünfzig Jahren, einfach und ſchlicht gekleidet in ein graues Gewand, um Kopf und Schultern einen ſchwarzen Spitzenſchleier hangend, wie man es häufig auf alten Bildern ſieht. Was willſt Du, mein armes Kind? ſagte ſie, nachdem ſie mich mit einem Winke der Hand begrüßt. Dieſe im ſanfteſten Tone an mich gerichtete Frage, der Gedanke, daß es Guido's Mutter ſei, die mich „mein Kind" anredete, ... ich ſank zu ihren Füßen und ergriff ihre Hand, ſie zu küſſen. Dieſe entzog ſie mir heftig und murmelte dabei: Nicht knieen, hübſch aufſtehen und ruhig mit mir reden; ich liebe ſolche Scenen nicht, ſie erwecken mir Argwohn, als ob ich's mit Comödianten zu thun hätte. Dein ehrliches, blaſſes und verkümmertes Geſicht wird beſſer zu meinem Herzen ſprechen, wie Fußfälle und ſolche Albernheiten. Sage mir, was Du bei mir ſuchſt.

Gerechtigkeit, erwiederte ich.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück, gleichſam

ahnend, wer ich ſein könne. Sie mußte ſich erſt faſſen, bevor ſie wieder zu reden vermochte. Dann fragte ſie weiter: Bei mir? und gegen wen?

Gegen die Mutter des Grafen Guido, ſprach ich beſcheiden, doch feſt; gegen ihre grauſamen Vorwürfe, die ich nicht verdiene.

So iſt Sie die Cantors-Tochter!? ſagte die Gräfin.

Und der Haushofmeiſter, näher zutretend, ſprach: Ich habe mir's gedacht, Excellenz.

Der Lakai war nicht mehr im Zimmer.

Sie muß überaus frech ſein, hob die Gräfin wieder an, oder Sie muß ein ſehr gutes Gewiſſen haben, daß Sie ſich bis zu mir wagt. Rede Sie, ich will Sie hören!

Nun machte ich Gebrauch von dieſer Erlaubniß im weiteſten Sinne des Wortes. Von dem erſten Blicke, den Dein Vater mit mir gewechſelt, wo ich im Oratorium geſungen, bis zu meinem nächtlichen Beſuche im Bildhauerhäuschen, wo ich die ſchlechte kuppleriſche Sippſchaft verflucht und Gottes Strafe über ſie herabgerufen, ſtellte ich der Gräfin das aufrichtigſte Bild meines Lebens dar. Als ich an die Kunde kam, wie fürchterlich raſch mein Fluch in Erfüllung gegangen, und wie die Familie unter den Trümmern des Hauſes, welches meine Schande auferbaute, durch die Fluth umgekommen ſei, bebte die Dame und verbarg ihr Geſicht in beide Hände. Wir ſchwiegen lange Zeit. Ich hörte den alten Haushofmeiſter leiſe ſchluchzen. Erſt als ich dieſen Ausbruch gerührten Mitgefühls vernahm, fand auch ich eine Thräne.

Die Gräfin weinte nicht. Sie ergriff wieder das Wort: Du lügſt nicht, Antoinette; das iſt gewiß. Sage mir jetzt offen und ehrlich: Hat er Dir die Ehe verſprochen, bevor er Dich verführte?

Ich antworte: Vorher und nachher, Euer Excellenz, ſo wahr ein Gott lebt.

Abermals bedeckte ſie ihr Geſicht mit ihren Händen, und jetzt weinte ſie auch. Ich habe Dir Unrecht gethan, Mädchen, ich bitte Dich um Verzeihung. Leider trag' ich keine Schuld. Leider! Ich möchte ſie lieber auf mich nehmen, anſtatt Dir ſagen zu müſſen, daß Graf Guido mich getäuſcht hat. Mein Schreiben an Dich war nur die Folge ſeiner falſchen, entſtellenden Erzählungen. Die Mutter kann jetzt Nichts mehr thun: Deine Sache gehört vor die Männer. Du magſt entſcheiden, ob ich meinen Gemahl zum Richter aufrufen ſoll. Ich will Dir nicht verſchweigen, daß er krank, ſehr krank iſt; daß die Aerzte für ſein Leben fürchten. Er iſt aber auch heftig und ſtreng; er iſt gerecht und im Punkte der Ehre unerſchütterlich. Hat unſer Sohn Dir ſein Wort gegeben, ſo wird der Vater ihn nicht davon entbinden. Das ſchwör' ich Dir! Es wird meines Gatten Tod ſein, — doch das kann auch mich nicht hindern, Dir Dein Recht werden zu laſſen. Höchſtens kann ich mit ihm ſterben, und das will ich gern. Beſtimme Du, was geſchehen muß!

Ich ſagte Nichts weiter, als: Graf Guido hat zu beſtimmen, nicht ich!

Ruft meinen Sohn, Haushofmeiſter; oder nein, — laßt ihn rufen. Ihr bleibt hier und ſeid Zeuge von jeder Sylbe, die zwiſchen ihr und mir gewechſelt wird.

Der Haushofmeiſter zog eine Glocke, ein Diener trat ein.

Die Gräfin befahl ihren Sohn aus ſeinen Gemächern herabzurufen.

Während wir ihn erwarteten, ging ſie mit verſchränkten Armen raſchen Schrittes in dem großen Gemache auf und ab.

... Ich ſollte ihn ſehen! ...

Wie ich ſeine Sporen klirren hörte, fing ich an zu zittern; ich meinte, ich müſſe umſinken. Der Haushofmeiſter wollte mich ſtützen, doch die Gräfin wies ihn von mir, faßte meinen Arm, führte mich dem Eingange zu, und als Dein Vater eintrat, rief ſie ihm entgegen: Guido, wer hat mich betrogen, Du oder dieſes Mädchen?

Dein Vater, mich an ſeiner Mutter Seite erblickend, ſchien einen Augenblick zweifeln zu wollen, ob Wirklichkeit ſei, was er ſah. Doch die Gräfin wiederholte ihre Frage noch eindringlicher und drohender wie zuvor:

Ich will wiſſen, wer gelogen; ſie oder Du?

Ich, meine Mutter, erwiederte Dein Vater mit niedergeſchlagenen Augen.

Dann hab' ich für's Erſte nicht mitzuſprechen, und Ihr Beide müßt Eure Sache mit einander abmachen. Wie ſie dies geſagt, ließ ſie ſich vom Haushofmeiſter einen Seſſel zuſchieben, und in dieſem Platz nehmend, wendete ſie ſich an mich, indem ſie auf den grauköpfigen Mann

deutete: Vor ihm haben wir kein Geheimniß, er gehört zum Hauſe, hat ſchon meinem ſeligen Vater gedient.

Guido's Niedergeſchlagenheit war ſo traurig anzuſehen, daß ich dabei faſt meines eigenen Elends vergaß und nur Mitleid empfand für ihn. Ich machte ihm alſo gar keine Vorwürfe, ſondern fragte nur, warum er mich bei ſeinen Eltern in ein falſches Licht geſtellt und die Reinheit meiner Liebe für ihn durch unbegründeten Argwohn niedrigen Eigennutzes befleckt habe.

Das war niederträchtig von mir, gab er zur Antwort, und ich ſchäme mich meiner feigen Lüge. Rechtfertigen kann ich mich nicht, aber ich will jetzt wenigſtens die Wahrheit eingeſtehen. Seitdem ich mich von Dir getrennt, habe ich erfahren, daß meine Empfindung für Dich nichts Anderes geweſen iſt, als jugendliche Täuſchung der Sinne; ich habe jetzt erſt die wahre Liebe in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Die junge Dame, welche ich mit Bewilligung ihrer und meiner Eltern Braut nennen darf, wäre niemals die Meinige geworden, wenn mein Vater geahnet hätte, daß frühere Verſprechungen und Gelübde auf mir laſten. So adelſtolz mein würdiger Vater immer ſein mag, ſtehen doch ſein Gerechtigkeitsſinn und ſein Ehrgefühl über ſeinem Stolze. Er würde mir, wenn er gewußt, wie niederträchtig und falſch ich an Dir handelte, Antoinette, nur freigeſtellt haben, mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen oder Dich zum Altare zu führen. Meine Liebe für Comteſſe Julie iſt ſo rein, ſo innig, ſo unbeſieglich, daß ich, nachdem einer Deiner Briefe in meines Vaters Hände fiel,

mir keinen andern Rath wußte, als dies Verhältniß zu Dir wie eine flüchtige, leicht erkaufte Liebelei darzustellen, für welche man geneigt war, mir Verzeihung zu gönnen. Das konnte nicht geschehen, ohne Dich schmählich zu verleumden; das habe ich gethan. — Du kommst, Dich zu rächen? Thu' es. In Deiner Macht liegt es, meines Lebens und meiner Liebe Glück zu vernichten. Folge Deinem gerechten Zorn. An meinem Leben liegt mir Nichts ohne Julie; meine Liebe zu dieser kann nur mit meinem Leben erlöschen.

So sprach Dein Vater.

Sobald ich erst wußte, daß ich nicht geliebt sei, fand ich mich selbst wieder. Ich war, für den Moment wenigstens, vollkommen ruhig. Hätten Sie, Herr Graf, sagte ich, sich die Mühe nehmen wollen, mir dies Bekenntniß schriftlich abzulegen, so würden Sie mir einen beschwerlichen Weg, Ihrer Excellenz eine schlimme Stunde und sich selbst eine große Beschämung erspart haben. Ich kam durch Sturm, Regenströme und Nacht hierher, weil ich wähnte, Ihr Herz gehöre mir, und es werde Ihrem Herzen wohlthun, die Geliebte wider kränkenden Argwohn gerechtfertigt zu erblicken. Da Sie mein Ankläger waren, — gegen wen möcht' ich mich jetzt noch rechtfertigen? Sie wollen mich los sein? Ihr Wunsch ist erfüllt. Da Sie mich nicht lieben, sind Sie frei! Ich wende Ihnen auf ewig den Rücken, und verflucht sei . . .

Hier fuhr die alte Gräfin schreiend von ihrem Sessel auf. Sie gedachte meiner vor wenig Minuten vernom-

menen Erzählung, wie mein Fluch an den Bildhauerleuten in Erfüllung gegangen.

Mit gefalteten Händen beſchwor ſie mich, inne zu halten.

Ich ſagte zu ihr: Fürchten Sie Nichts, Frau Gräfin; nicht Ihrem Herrn Sohne, nicht Ihrem Hauſe ſollte es gelten. Verflucht ſei, wollte ich ausrufen, die Stunde, wo Sie mir geſagt, daß Sie mich liebten; verflucht die Stunde, wo ich eitel genug war, an Ihre Liebe zu glauben, an Ihr Herz, an Ihr Wort! Das wollt' ich Ihrem Sohne zurufen. Aber der Fluch ſollte auf mich, auf mein eigenes Haupt zurückfallen. Und mit dieſem Fluche belaſtet verlaſſ' ich das Schloß, nicht, um in unſere Hütte, in unſere Heimath zurückzukehren. Ich ſehe die Meinigen nicht mehr wieder, mein Kind nicht wieder —

Dies Kind, ſein Kind, es ſoll das meinige ſein, ſprach die Gräfin; ich will Sorge tragen —

Das werden Sie nicht, unterbrach ich ſie feſt; Sie werden Nichts für dieſes Kind thun. Aus ihren Händen wird ihm keine Gabe zugewendet werden. Ich, ich, ſeine Mutter, unterſage das. Ehe ich dulde, daß Sie ſich des armen Geſchöpfes annehmen, eher ſtirbt es durch mich!

Schaudernd wendete ſich die Gräfin ab. Dein Vater warf ſich zu ihren Füßen . . .

Ich ging; ich ging, kräftig durch meinen Zorn, mit hoch aufgerichteten Haupte aus dieſem Gemach, aus der Vorhalle des Schloſſes. Draußen begrüßten mich wieder

die großen Hunde; ſie geleiteten mich freundlich bis an das eiſerne Gitter. Dort kehrten ſie um, und ich war allein.

Ich ſtarrte lange in die fliegenden, zerriſſenen Wolken, die der Abendwind vor ſich her trieb; ſtarrte hinein, ohne zu denken. Mein erſter Gedanke war, da mir wieder Gedanken kamen, an Dich, Anton! Ach, und daß ich es Dir eingeſtehen muß, ich fühlte Haß gegen Dich! Das Bild Deines Vaters vermiſchte ſich in meiner kranken Seele mit dem Deinigen. Verzeihe mir, Anton!

Was ich wollte? Was ich beginnen ſollte?

Ich wußt' es ſelbſt nicht. Ich wußte nur, daß ich entſchloſſen ſei, nie mehr heimzukehren, nie mehr meine Eltern, nie mehr mein Kind zu ſehen. Ich ſchämte mich, eingeſtehen zu müſſen, daß er mich verrathen, verlaſſen habe; daß ſein freier Wille, nicht ſeiner Verhältniſſe Zwang, ihn von mir geſchieden. Ich hatte keinen Willen ſonſt, keine Abſicht, keinen Wunſch, keine Hoffnung, ... nur ein Bedürfniß empfand ich, ein unabweisliches: die junge Gräfin, ſeine Braut, zu ſehen, die er Julie nannte, die ihn belehrt, was wahre Liebe ſei!

Warum? Warum ich ſie ſehen wollte? Um, einem wilden Thiere ähnlich, wüthend in ihr Antlitz mich zu ſtürzen und ihr die Augen auszureißen, die meinem Verderben geleuchtet? — Oder um ihre Kniee zu umfaſſen, mich im Staube vor ihr zu winden?? Faſt galt Beides mir gleich, wenn ich ſie nur ſah!

Während ich noch ſtand, kam ein kleiner, freundlicher Mann auf mich zu, ging einige Male um mich herum

und flüsterte mir dann zu: Sie sind's ja doch, Mamsellchen, die ich suche; der Herr Haushofmeister schickt mich, daß ich nach Ihnen sehen soll und Sie in mein Häuschen führen; wir kriegen noch schlecht Wetter auf die Nacht. Ich bin der Gärtner.

Er faßte meine Hand, und ich ließ mich ohne Widerstand von ihm nach seiner Wohnung führen, wo eine kleine Frau, noch viel kleiner als er, uns empfing und auf ein leise gesprochenes Wort von ihm mir sogleich ein Kämmerchen neben ihrem niedern, von altem Geräthe überfüllten Wohnstübchen anwies. Es wurde mir ein Lager zurecht gemacht, sie brachten mir eine warme Weinsuppe, und nachdem die kleine Frau mich auch mit Wäsche versehen, zog sie sich eiligst zurück in ihr Gemach, wo ich sie mit ihrem Manne lange noch eintönig plaudern und murmeln hörte. Aus dem mir angewiesenen Kämmerchen führte noch eine andere Thüre als jene, durch welche wir vom Wohnzimmer herein gekommen waren: eine Glasthüre. Ich blickte durch die Scheiben und sah in ein großes, unermeßlich langes Orangen-Haus mit einem hoch zur Decke grünenden Wald von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen. Draußen kämpfte der bleiche Mond mit wilden Regenschauern und streifenden Schneewolken, — da drinn war es so still, so heimlich, so blüthenduftig. Es zog mich hinein wie in ein gelobtes Land. Das ist Italien, rief ich aus und wandelte unter den herrlichen Bäumen. Der Mond schimmerte bisweilen durch's dunkelgrüne Laub.

Ich habe mir vorgesetzt, Dir, meinem Sohne, eine

Beichte abzulegen in dieſen Zeilen, Dir Nichts zu verſchweigen, Anton! Deshalb muß ich auch hier die Wahrheit geſtehen. Sie wird Dir unglaublich ſcheinen.

Kannſt Du es faſſen, daß in meine Verzweiflung, in die Vernichtung, die vor einer Stunde über mich hereingebrochen, jetzt ſchon neue Lebensluſt mit nie geahnten Hoffnungen und Regungen blickte, — dem Monde gleich, durch zerriſſenes Gewölk? Ja, indem ich verſtoßen, elend, heimathlos, ein irrender Flüchtling umherſchwankte; vom Geliebten verleugnet, von den Eltern geſchieden durch meinen trotzigen Entſchluß, von meinem Kinde unmütterlich getrennt durch ſträflichen Ingrimm; indem ich nur Mangel, Gefahr, Tod vor mir ſah, wehte mich aus den Düften dieſes Prachthauſes eine üppig verlockende Luft mit Zauberhauche an, rief mir eine lüſterne Stimme zu: Auch Du wirſt noch leben und lieben!

Das iſt der entzückende Leichtſinn der Jugendkraft, die mich damals durchſtrömte; den ich heute, wo ich, ein ſterbendes Weib, dieſe Zeilen mühſelig zu Papiere bringe, ſelbſt nicht mehr begreife. Doch ſeiner zu erinnern vermag ich mich noch; vermag ich mich noch ſo deutlich, daß ich ſagen möchte: dieſe fürchterlichſte Nacht meines Lebens war zugleich die göttlichſte. Das klingt wahnſinnig, Anton, und dennoch iſt es wahr.

Erſt als ich vor Ermattung, im ſtrengſten Sinne des Wortes, nicht mehr ſtehen konnte, ſucht' ich mein Lager und verſank ſogleich in todtähnlichen Schlaf; und als ich aus dieſem ſpät am Tage aufwachte, war die nächtliche

Bezauberung verschwunden; ich erwachte zum ganzen, unverhüllten Jammer der Wirklichkeit.

Die Gärtnerleute schienen beauftragt, mir allerlei Anerbietungen zu machen. Ich wußte ihnen auszuweichen und wies jede Annäherung, insofern sie goldene Entschädigungen betraf, so stolz von mir ab, daß ich Beide gänzlich einschüchterte. Dagegen wurd' es mir leicht, den ehrlichen gutmüthigen Menschen abzufragen, wo Deines Vaters Braut lebe. Es war nicht weit von Erlenstein; kaum drei Meilen entfernt. Nun wußte ich genug, und ich machte mich auf den Weg, verwildert und wüst, wie ich aussah, eine rechte Landläuferin. Der kleine Gärtner und seine Frau wagten nicht, mir Widerstand zu leisten. Sie entließen mich mit Achselzucken und Thränen, als wollten sie sagen: sie rennt in ihr Verderben, sie ist verrückt!

Ich langte in Sophienthal wieder mit der Abenddämmerung an. Das Dorf besteht aus einer langen Gasse, in deren Mitte die Kirche liegt. Das herrschaftliche Schloß, mitten in einem waldartigen Park befindlich, war nicht zu erblicken. Vor einem hübschen Hause, der Kirche gegenüber, stand eine junge Frau, welche, da sie mich erblickte, mir schon von Weitem entgegenrief: Sind Sie es, Gräfin Julie? Ich gab keine Antwort. Als ich mich näherte, wich sie erschrocken zurück. Ich glaubte in ihr die Gattin des Predigers zu erkennen, weil sie das stattlichste Haus und so nahe der Kirche bewohnte; deshalb redete ich sie an: Frau Pastorin, fliehen Sie

nicht vor mir; es ist keine zudringliche Bettlerin, die vor Ihnen steht. Gönnen Sie mir nur zwei Worte.

Augenblicklich faßte sie wieder Muth, sowie sie meine Stimme vernommen. Sie betrachtete mich erstaunt und fragte, womit sie mir dienen könne.

Mein Wunsch mag Ihnen albern erscheinen, wie mein Erscheinen verdächtig. Dennoch wag' ich Sie zu bitten. Wer ich bin, was mich hierher führt, — und so, und jetzt, — das sind Fragen, die nur mich berühren, die Ihnen durchaus gleichgültig sein können. Ich habe nur ein Ziel: dieses ist, jene junge Dame von Angesicht zu sehen, welche Sie zu erwarten scheinen. Gestatten Sie mir, bei Ihnen zu verweilen, bis Gräfin Julie kommt? Versprechen Sie mir, mich als eine Verwandte, die Ihnen unerwartet auf kurzen Besuch von irgendwo in's Haus kam, vorzustellen? Geben Sie mir Gelegenheit, die Comtesse reden zu hören? Sie erweisen mir dadurch eine große Wohlthat, eine Wohlthat, von deren Bedeutung Sie keinen Begriff haben können! Mir und vielleicht der jungen Gräfin auch. (Ja, blicken Sie mich nur forschend an.) Sie sind eine Freundin Juliens?

Die Pastorin sprach angstvoll: Ich liebe sie wie eine Schwester, verehre sie wie eine Mutter! Droht ihr Gefahr?

Vielleicht, erwiederte ich rasch. Vielleicht hängt ihr Schicksal an diesem Augenblick. Vielleicht bin ich es, wie arm und bemitleidenswerth ich Ihnen erscheine, die über die Zukunft dieser jungen, reichen Erbin zu entscheiden hat. Alles hängt von dem Eindruck ab, den ihre Persön-

lichkeit auf mich macht. Iſt es ein abſtoßender, verletzender, ſpricht aus ihren Zügen kein Herz, aus ihren Worten keine Seele, dann ſteh' ich für Nichts; ebenſo wenig, wenn ich ſie nicht kennen lerne; denn ich haſſe ſie aus guten Gründen, ohne ſie zu kennen. Sie müßte mich erſt zwingen, ſie zu lieben, damit ich liebend ihr weiche! —

Die Paſtorin ahnete vielleicht, welch' ein Dämon mich treibe. Sie hatte wohl gar Kunde von meinem Daſein. Das weiß ich nicht. Aber ſo gewiß war ſie ihrer Sache, daß ſie augenblicklich auf meinen Vorſchlag einging. Treten Sie ein, ſagte ſie; mein Mann iſt glücklicherweiſe verreiſet; Comteſſe Julie will, wenn ſie mit einigen Krankenbeſuchen im Dorfe fertig iſt, auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich erwarte ſie hier. Sie mögen uns im Wohnzimmer erwarten. Ordnen Sie Ihr Haar, nehmen Sie mein Mäntelchen um, welches auf dem Bette liegt, ſetzen Sie ſich mit meiner Strickerei an's Fenſter. Sie ſind meines Oheims Tochter, Louiſe; ſind ein ſchüchternes Mädchen, verlegen, ohne viele Worte; beſuchen mich auf einen Tag — für das Uebrige wird der liebe Gott ſorgen. —

Ich ſchlüpfte in's Haus und that, wie mir geboten. Kaum ſaß ich, den Strickſtrumpf in der Hand, auf dem mir angewieſenen Stuhl am Fenſter, ſo ging die Thür auf, und die Paſtorin trat ein mit der Erwarteten, — Gefürchteten. Wahrſcheinlich hatte mich die Beſchreibung, welche von „Muhme Louiſe" ſchon draußen im Hausflur gemacht worden, jeder Annäherung Seitens der jungen Gräfin überhoben. Sie nahm Platz neben

ihrer Freundin auf dem Sopha, nachdem sie mich freundlich begrüßt und weiter nicht beachtet hatte. Ohne sich durch meine Anwesenheit stören zu lassen, setzte sie das Gespräch mit der Pastorin fort, welches nur Armen-Angelegenheiten des Dorfes betraf. Sie sagte unter Anderem: Ich kann Ihnen das Alles nicht ersparen, liebe Auguste, und Sie müssen mich geduldig anhören; vielleicht ist die Zeit nicht fern, — (hier bebte die sonst so feste, klare Stimme ein Wenig!) — wo ich mein liebes Sophienthal verlasse. Wer weiß, wie oft oder wie selten es mir vergönnt sein wird, aus den neuen, größeren Kreisen, in welchen ich mich künftig bewegen soll, hierher zu entfliehen! Aber meine Schützlinge, wenn sie mich auch bisweilen vermissen werden, wie ich hoffe, sollen darum doch Nichts entbehren, und Sie, gute Auguste, haben mir nun einmal versprochen, für mich einzutreten. Folglich darf ich Ihnen kein Detail erlassen. —

Und nun ging sie mit bewundernswürdiger Kenntniß aller kleinen häuslichen Bedürfnisse auf die Zustände der armen und kranken Familien ein, denen sie ihre Fürsorge geweiht. Ich kann Dir nicht mit Worten ausdrücken, Anton, welche Macht in dem Klange ihrer Stimme lag. Ich lauschte jeder Sylbe mit Entzücken und vergaß völlig, daß es meine beneidete, zwiefach beglückte Nebenbuhlerin sei, die solches Entzücken in mir hervorbrachte. Zweimal wollte die Pastorin aufstehen, um Licht zu holen; die Gräfin untersagte dies und lobte die Anmuth der traulichen Dunkelstunde. Schon befürchtete ich, sie würde aufbrechen, ohne daß ich ein deutliches Bild von ihr mit

mir nehmen könnte. Aber da brachte glücklicherweise eine Magd mit der Meldung, daß ein Diener vom Schlosse „auf die gnädige Comtesse" warte, zwei dicke, brennende Kerzen, die sie auf den Tisch vor dem Sopha stellte. Nun hatte ich den ganzen Anblick einer Schönheit, wie ich sie auf Erden nicht für möglich gehalten. Ich kann sie nicht anders bezeichnen, als durch: Verklärung! Wenn es jemals ein weibliches Wesen gab, dem nur zwei Seraphs-Fittige fehlten, um ein reiner strahlender Engel zu heißen, so war es diese Julia. Sie sehen und im Innersten empfinden, daß diesem Wesen gegenüber jede eitle Eifersucht Verbrechen sei, — das war Eins. Ich hatte nur ein Gefühl: wenn Guido vielleicht eine bessere, klügere, mehr gebildete Gattin verdiente, als ich ihm werden können, so verdiente dieses Mädchen einen anderen Gatten; Ihrer war er nicht würdig, das mußt' ich mir eingestehen, wie heiß ich ihn auch geliebt. Ich habe niemals ein solches Weib gesehen, und als ich sie nun sprechen sah'! — Als dem seelenvollen Tone, der mich während der Dunkelstunde schon begeistert, jetzt auch die lieblichen Züge entsprachen, des Auges mildes Feuer, des zartgeformten Mundes Lächeln, da mußt' ich wohl an mich halten, daß ich nicht wirklich anbetend vor ihr niedersank, ihre Kniee zu umfassen. Sie wünschte mir mit holdseliger Güte glückliche Reise und ging am Arme der Pastorin. Welch' ein Gang! So gehen irdische Menschen nicht! —

Wie die Hausfrau zu mir wiederkehrte, fand sie mich in heißen Thränen. Sie hatte zarten Sinn genug, zu

ſchweigen und mich weinen zu laſſen. Dann bot ſie mir ein Nachtlager. Das nahm ich an und bat um Feder und Papier, welches die Magd mir brachte. Ich ſchrieb folgende Zeilen:

Graf Guido!

Gräfin Julia hab' ich geſehen; — Sie ſind gerechtfertiget. Ich begreife, daß mich nicht mehr lieben kann, wer eine Luft mit ihr geathmet.

Sie haben mein Lebensglück zerſtört; Gott verzeihe Ihnen! Ich vermag es nur dann, wenn Sie von nun an keinen andern Gedanken hegen, als Diejenige glücklich zu machen, die ſich Ihnen geben will. Darf ich dies glauben, ſo ſterb' ich verſöhnt mit Ihnen. Antoinette.

Dieſes Blatt gab ich am nächſten Morgen der Paſtorin, nachdem ſie es erſt geleſen und ich es hernach verſiegelt, zur Beſorgung an den Grafen Guido von Erlenſtein.

Wollen Sie ſich umbringen? fragte mich, bleich vor Schreck und Angſt, die zitternde Frau.

Ich will weder in einen Fluß ſpringen, entgegnete ich ihr, noch ein Meſſer in meine Bruſt bohren, noch dies Tüchlein um meinen Hals ſchnüren, noch ſonſt gewaltſam meinem erbärmlichen Leben ein Ende machen; das darf ich Ihnen geloben. Nicht weil mir die Luſt dazu fehlt, — nein, nur der Muth. Aber ich will weiter ziehen und mich ſterben laſſen, — ſei's, wo es ſei. Fragen Sie nicht, wohin ich mich wende! Ich weiß es nicht. Die

Erde iſt groß, und überall, wo ein Sterblicher endet, findet ſich ein Grab. Gott ſegne Sie — und er ſegne — Julien!

Die Paſtorin küßte mich auf die Stirn, und ich verließ ihr Haus.

Ich bin bis hierher ſehr ausführlich geweſen in meinen Bekenntniſſen. Theils weil ich Dir deutlich darſtellen wollte, mein theurer Anton, wie es geſchah, daß der Entſchluß, für todt zu gelten, ſo feſte Wurzel in mir faſſen konnte; theils weil ich Dich hinweiſen wollte auf jenes himmliſche Weſen, welches Deinem Vater Gattin wurde, und durch deſſen Vermittelung — das iſt's, was mich auf meinem Sterbelager mit tröſtender Zuverſicht erfüllt — Du Dich mit ihm vereinigen kannſt.

Von nun an werde ich eilen müſſen, will ich an's Ende dieſer Schilderung gelangen, bevor mein Ende mich erreicht.

Von jenem auflodernden Lebensmuthe, der in der duftigen Nacht des blühenden Glashauſes ſich regen wollen, war Nichts mehr übrig geblieben. Meine Eitelkeit, mein Selbſtvertrauen hatten, Gräfin Julie gegenüber, einer troſtloſen Entſagung weichen müſſen. Mit ihr verglichen kam ich mir niedrig, unerzogen, gemein vor. Fragſt Du, ob ich in Wahrheit die Abſicht gehegt, „mich ſterben zu laſſen," ſo kann ich heute keine beſtimmte Antwort mehr darauf ertheilen. Ich fürchtete den Tod, dennoch wär' er mir willkommen geweſen. Ich haßte

das Leben, dennoch knüpfte ich von Stunde zu Stunde wieder unklare Hoffnungen an ſeine Fortdauer. Für's Erſte eilt' ich nur heftigen Schrittes, aus dem Bereiche jener Orte zu gelangen, deren Bewohnern ich für eine Abgeſchiedene gelten wollte; das war mein nächſter Wunſch. Ich hatte ein unbeſtimmtes Vorgefühl, daß es anderer Gegenden bedürfe, ſollt' ich ein neues Daſein beginnen, fremden Himmels, fremder Sitten, eines fremden Namens für mich. Die Cantorstochter, die Geliebte des Grafen Guido, die Mutter des kleinen Anton — (o ich bedauernswerthes Weib!) — mußte wirklich geſtorben ſein, Allen, die von ihr wußten, wenn Dasjenige, was in mir noch lebendig waltete und ſtrebte, ſich auf irgend eine Art geltend machen wollte.

Mittlerweile war ich der Landesgrenze immer näher gekommen. Von der Nothwendigkeit eines ſchriftlichen Ausweiſes über meine Perſon hatte ich ebenſo wenig Kenntniß, als Du mein Sohn gehabt, da Du bei der Simonelli anlangteſt, wie ich aus Deinen eigenen Erzählungen weiß. Du konnteſt, wenn Du mir von Deinem Leben berichteteſt, wohl nicht ahnen, mit welch' eigenthümlichen Empfindungen die Mutter allen Momenten lauſchte, wo das Schickſal des Sohnes Aehnlichkeit mit dem ihrigen zeigte.

Mir wurd' es nicht ſo gut, den Paß eines Entwichenen zu erben, wie Du jenen des nach Rußland übergetretenen Antoine. Ich hatte noch ſchwer zu leiden, bevor ich dieſe kleinliche Noth überwunden. Ich machte auf der Landſtraße die Bekanntſchaft zweier böhmiſchen

Harfenmädchen, die, von einem jungen Menſchen begleitet, durch's Land zogen. Sie redeten mich an wie ihres Gleichen, und in meiner völligen Rathloſigkeit nahm ich ihre Anerbietungen an, mit ihnen zu gehen. Sie machten mich in einem Dorfwirthshauſe, wo ſie anhielten, ſingen, nachdem ich ihnen entdeckt, daß ich in Muſik und Geſang aufgewachſen ſei. Ihre Freude über meine Stimme und Vortrag war unverſtellt, wenn auch nicht uneigennützig, denn ſie ſetzten mir dringend zu, mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten. Zu dieſem Zweck ſuchten ſie aus ihren Reiſebündeln allerlei hervor, wodurch meine Tracht der ihrigen möglichſt ähnlich wurde, begrüßten mich ſodann als Cameradin und zwangen mich, — wenn Bitten und Verſprechungen Zwang genannt werden dürfen, — ſie ferner zu begleiten. Unter ihrem Schutze kam ich freilich ohne Schwierigkeit von einem Ort zum anderen, weil ſie, überall bekannt und vertraut, gar nirgend angehalten oder befragt wurden. Doch mußt' ich dieſen Schutz theuer genug erkaufen, da Männer jedes Alters und Standes gegen mich denſelben freien Ton annehmen wollten, den ſie bei meinen Gefährtinnen gewöhnt waren. Dieſen Letzteren ſchien es zu gefallen, daß ich jede Zudringlichkeit mit Ernſt und mürriſchem Stolze abwies, nur meine Lieder ſang, übrigens aber ſchwieg und mich in gar Nichts miſchte. Sie geſtanden mir nebſt meinem Uebergewichte als Sängerin auch dasjenige eines ſittlichen anſtändigen Benehmens zu, weil es mit ihrem gewöhnlichen Treiben ſich ſo am beſten vertrug. Die beiden Schweſtern, denn dies waren ſie, hielten ſich zurück, wenn

rohe Frechheit das Aeußerſte von ihnen begehren wollte; bis dahin jedoch erduldeten ſie ſo ziemlich Alles und von Jedem, und zwar mit dem ſchamloſen Eingeſtändniß, für jeden heuchleriſchen Blick, für jeden geſtohlenen Händedruck ein Geſchenk zu erwarten. Ihr Begleiter galt zugleich für ihren erklärten und begünſtigten Liebhaber; merkwürdig nud unbegreiflich, für den Liebhaber beider Schweſtern, die beide, während ſie ihm nicht geſtatteten, mit andern Mädchen ein Wort zu wechſeln, gegenſeitig keine Eiferſucht auf einander zeigten. Nepomuk — ſo hieß der junge Menſch — durfte ſchön genannt werden; eine wilde, ſonnenverbrannte, ſchwarzlockige Schönheit, die jedem Frauenzimmer von zarterem Gefühl Angſt und Grauen einjagen mußte. Er trug, gleichwie er ohne Murren und mit eiſerner Körperkraft die ſchwere Laſt eines Reiſeſackes neben der Harfe ſchleppte, ſchweigend, ohne Lächeln, düſteren Blickes, — ſo auch die Liebes-Tyrannei der beiden Schweſtern. Sie behandelten ihn wie einen Sklaven; er duldete dies ohne Vorwurf, ohne Klage; dennoch entging mir nicht, daß er zuletzt der Herr und Gebieter ſei, dem die frivolen Mädchen ſklaviſch untergeben waren. Das Verhältniß in ſeiner unerhörten Seltſamkeit wäre für den beobachtenden Menſchenkenner höchſt lehrreich geworden; mir konnt' es natürlich nur Schauder abgewinnen. Aber ich mußte mich für's Erſte fügen. Auch wurd' ich gut und rückſichtsvoll behandelt, ſo daß ich keine Urſache zu klagen fand.

Mucki — oder Muzi, wie Nepomuk abwechſelnd von den Schweſtern gerufen ward, ſchien ſich am wenigſten

um mich zu bekümmern und trug eine kalte Gleichgültigkeit gegen mich zur Schau, die ich bisweilen gerade ihrer Absichtlichkeit wegen für erkünstelt zu halten geneigt war. Mein Vorgefühl hatte mich auch nicht getäuscht.

Wir befanden uns schon weit in Böhmen auf dem Wege nach Prag, da geschah es, daß eines Abends ein heftiger Zank zwischen ihm und den beiden Mädchen ausbrach, dessen Veranlassung mir verschwiegen blieb, weil er in ihrer Sprache geführt wurde, von der ich nur wenige, einzelne Worte verstand. Wie gewöhnlich suchten die Drei ihr Nachtlager auf einem Heuboden, mir ein Kämmerlein im Hause überlassend, und ich war doppelt froh, nicht in ihrer Nähe weilen und nicht Zeugin ihres Unfriedens bleiben zu müssen. Es mochte eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang sein, als Mucki bei mir eindrang, mich zu erwecken, mir zu melden, daß die Schwestern in Folge des mit ihm gehabten Zwistes ihm, während er schlief, verlassen hätten, daß er seine Heftigkeit bereue, daß er entschlossen sei, sie wieder einzuholen, daß wir ihnen nacheilen wollten, und daß ich rüsten solle, mit ihm zu gehen.

Ich folgte ihm.

Es fiel mir nicht auf, daß er Wagen und Pferde im nächsten Orte für uns miethete; vielmehr fand ich begreiflich, daß er die Flüchtigen so rasch wie möglich zu erreichen wünschte. Was mich aber bald befremdete, war sein Benehmen auf der Landstraße: er blickte weder rechts, noch links; er sah nach denen, die er zu suchen vorgab, sich nicht um; er ließ an keinem Wirthshause still halten, um nach

ihnen zu forſchen; er fragte keinen Begegnenden, ob man ſie geſehen. Er ſaß unbeweglich mir gegenüber, und wie wenn er nachholen wolle, was er bisher, von den Schweſtern beobachtet, verſäumen müſſen, ſtarrte er mich auf eine Weiſe an, die mir bald keinen Zweifel mehr ließ über ſeine wahren Abſichten: Es waren nicht die beiden Mädchen, die ihm entlaufen waren; er ſelbſt war es, der ihnen entfloh und mich entführte. So war ich alſo in eines ungebildeten, leidenſchaftlichen Menſchen Gewalt gegeben. Doch glücklicherweiſe mißbrauchte er dieſelbe nicht. Er gab mir deutlich zu verſtehen, daß er gar wohl den Unterſchied anerkenne, welcher zwiſchen mir und den Verlaſſenen ſtattfinde; daß er ſich von Jenen getrennt habe, mehr aus Rückſicht für mich und um mich ihrer Gemeinſchaft zu entziehen; daß er mich ebenſo verehre, wie er die Schweſtern geringſchätze; daß ich mich niemals über ſeine Zudringlichkeit beklagen ſolle, und daß er es einzig und allein in meinen freien Willen ſtelle, ob ich ihm jemals nähere Rechte auf mich einräumen würde oder nicht. Für's Erſte begnügte er ſich, mein Diener zu ſein, nicht mein Begleiter. Sobald ich erſt, darüber beruhiget, mich vor ſeiner Zärtlichkeit nicht zu fürchten brauchte, fand ich mich ſehr zufrieden, des Umgangs mit übermüthigen Weibern enthoben zu ſein. Ich ließ mir genügen an der augenblicklichen Verbeſſerung meiner Lage, ohne der Folgen zu gedenken, welche doch über kurz oder lang nicht ausbleiben konnten. An reichen Gaben, die meiner Erſcheinung wie meinem Geſange gern geſpendet wurden, fehlte es nirgends. Wo ich mich, von Nepomuk's Harfe

begleitet, hören ließ, gab man zu erkennen, daß eine ähnliche Harfeniſtin noch nie gehört worden ſei.

Wir erreichten das Karlsbad, wo es trotz drohender Kriegstroublen von Badegäſten wimmelte. Das furore, welches ich dort hervorbrachte, war unerhört, und wenn ich unterweges oftmals gewünſcht, ich möchte Nepomuk's Geſellſchaft mit Ehren erhoben ſein, ſo lernte ich ſie hier um deſto dankbarer ſchätzen, weil ſie mich vor den allzu kecken Anerbietungen reicher und vornehmer Herren doch einigermaßen ſicherſtellte.

Es befanden ſich vielerlei Muſikanten und anderweitige Vagabunden in dem angefüllten Bade-Orte. Unter letzteren zeichnete ſich eine Venetianerin aus, die in der Kunſt des Glasblaſens den höchſten Grad der Fertigkeit erreicht hatte und die artigſten Spielereien in buntem Farbenſpiel an ihrem kleinen Blaſebalg im Nu hervorzubringen verſtand. Ihr Gatte ließ ſie nicht allein Geld erwerben; auch er verſchaffte ſich hübſche Einnahmen, indem er ſogenannte Panoramen vorwies, die auf Deutſch geſagt in nichts Anderem beſtanden, als in einem großen Guckkaſten mit verſchiedenen Gläſern. Sein Schauplatz war von jenem der Glasſpinnerin abgeſondert, in einem anderen Hauſe befindlich. Immer erſt am Feierabende fanden ſich die den Tag über getrennten Eheleute zuſammen, um ſich und ihre Kaſſen zu vereinigen. Mein Schickſal wollte, daß Nepomuk mich einige Male in dem Speiſeſaale des Gaſthauſes ſingen ließ, wo die Venetianer zu Abend ſpeiſeten. Beide wurden aufmerkſam auf meinen Geſang; ſie ſuchten ſich mir zu nähern, doch meines

Begleiters Unfreundlichkeit schreckte sie zurück. Diese seine Bärbeißigkeit war mir, wie bereits erwähnt, sehr willkommen, wenn sie mich von faden Galanterieen befreite; hier verwünschte ich ihn, denn mein Gefühl sagte mir, daß die Italiener etwas Gutes mit mir im Sinne hatten.

Vielleicht würde die Abhängkeit von meinem Führer, worein ich nothwendigerweise gerathen mußte, mich über kurz oder lang doch in seine Arme gezogen haben, wäre nicht die Stunde der Rettung von so schmählichen Banden unerwartet gewaltsam hereingebrochen. Die um meinetwillen verlassenen Schwestern, durch Nepomuk ihrer schriftlichen Ausweise beraubt, waren in Prag, bis wohin sie unsere Spur vergeblich gesucht, festgenommen worden. Ihre Aussagen hatten eine Art von Steckbrief zur Folge, welcher zwar Nepomuk zunächst, mich aber, als seine Gefährtin, mit berührte. Er wurde gefänglich eingezogen. Mich würde dasselbe Loos betroffen, und man würde mich, als Ausländerin, in meine Heimath zurückgeliefert haben, wenn nicht bereits mein Talent mir als Fürsprecher gegolten. Unter denen, die an meinen Liedern Freude gefunden, war der im Bade-Orte angestellte Polizeibeamte einer der Wohlmeinendsten. Er sprach mit mir, wie nur ein gütiger Vater sprechen kann, und ohne in meine traurigen Geheimnisse dringen zu wollen, gab er mir doch Muth und Vertrauen, daß ich ihm so viel erzählen konnte, als genügte, meinen Abscheu gegen erzwungene Heimkehr geltend zu machen. Vielleicht würde dennoch seine Beamtenpflicht über sein Mitgefühl gesiegt haben, wäre nicht die Glasbläserin mit ihrem Gat-

ten vermittelnd dazwiſchen getreten. Dieſe beiden Leute, die ſich auf langen Reiſen ſchon ein genügendes Vermögen geſammelt, ſtanden im Begriff, nach Venedig zurückzukehren; ſie erboten ſich, mich mit ſich zu nehmen und mir auf ihre Koſten diejenige künſtleriſche Ausbildung ertheilen zu laſſen, die mich befähigen würde, eine Laufbahn als dramatiſche Sängerin anzutreten. Da ſie ſelbſt keine Kinder beſaßen, ſo konnte dies Anerbieten für eine Erklärung gelten, mich zur Tochter annehmen zu wollen. So auch betrachtete der gutmüthige Beamte dieſe Sache und ertheilte ſeine Einwilligung.

Von hier an, mein geliebter Sohn, beginnt Deine Mutter das Leben einer Opernſängerin mit ſeinen Eitelkeiten, Siegen, Triumphen und Verirrungen. Du weißt genug von der Welt, um Dir denken zu können, welch' ein Daſein ich führte. Ein Jahr des Unterrichts von einem trefflichen Singemeiſter, wie man ſie für ähnliche Zwecke wohl nur in Italien findet, hatte vollkommen hingereicht, mich bis zu demjenigen Grade der Vollendung auszubilden, deſſen meine natürlichen Anlagen überhaupt fähig waren. Ich debütirte bei kleineren Unternehmungen in Städten dritten Ranges mit Glück. Man prophezeite mir günſtige Erfolge. Die guten Pflegeeltern ſtatteten mich gehörig aus mit Allem, was mir nöthig war, und entließen mich als ſelbſtſtändige Künſtlerin.

Du wirſt mir das Bekenntniß meiner Irrthümer im Einzelnen erlaſſen. Es kann Dir keine Freude machen, die Anklagen Deiner ſtrafbaren Mutter, von ihrer eigenen Hand niedergeſchrieben, zu leſen. Erlaube mir alſo über

dieſe Jahre meines ſogenannten Glückes flüchtig andeutend hinzugleiten. Nur was für Dich von Wichtigkeit iſt, weil es ſich auf meine Empfindungen für Dich bezieht, werd' ich noch umſtändlich enthüllen ohne Schonung gegen mich.

Von den Verhältniſſen, die ich dem Leichtſinn, der im Couliſſentreiben vorherrſcht, angemeſſen mit jungen Männern knüpfte, um ſie bei Anknüpfung eines neuen Engagements gedankenlos wieder aufzugeben, nenne ich nur eines; theils weil dieſes in ſeinen Folgen bis an das Ende meiner Laufbahn nachwirkte, theils weil es in unmittelbarer Beziehung auf Dich, mein Sohn, ſteht. Ein Muſiker, der ſich den Namen Carino beigelegt, der jedoch ebenſo wenig ſeine deutſche Herkunft verleugnete, als „Signora Antonia" die ihrige vor ihm geheim halten wollte, ſuchte meine nähere Bekanntſchaft, die zu machen ihm deſto leichter wurde, weil er ſich bald als Landsmann kund gab; weil ich nach kurzer Unterhaltung in unſerer Mutterſprache den Sohn des ehrlichen Karich in ihm erkannte, des armen Gerbermeiſters, der mich bei meiner Flucht ſo väterlich aufgenommen. Es machte auf dieſen leidenſchaftlichen jungen Mann tiefen Eindruck, aus meinem Munde zu vernehmen, welch' bittern Schmerz ſein Entweichen den armen Eltern verurſache! Leider durft' ich ihm keine Vorwürfe machen; hatte leider kein Recht mehr, ihn zu tadeln, der ſeine Eltern betrübte, während ich das Bewußtſein in meinem Buſen trug, nicht blos, gleich ihm, ein undankbares Kind, ſondern auch eine ſchlechte Mutter zu heißen; wobei ich doch ängſtlich und vorſichtig Sorge trug, weder meinen Geburtsort, noch

den Namen meiner Eltern oder sonst irgend Etwas zu nennen, was Andere compromittiren könne. Gleiche Schuld, gleiches Leid, gleiche Reue, — immer wieder durch die Macht des Augenblicks überwältiget! — gleiche Liebe für die Tonkunst und, daß ich's nur gestehe, gleicher Hang zum Leichtsinn führte uns Beide in's vertrauteste Beisammenleben. Ich galt für sein Weib und nannte mich bald nach ihm „Carina," als welche ich in der Sängerwelt meinen Ruf erwarb.

Verbindungen, die keinen anderen Halt in und außer sich tragen, als nur den freien ungebundenen Willen Derer, welche sie schlossen, dauern entweder bis zum Tode, oder sie lösen sich gewöhnlich bald mit Zwist und Unfrieden. Das letztere geschah bei mir und Carino. Wir geriethen streitend auseinander, wir trennten uns. Zufall oder Absicht brachten uns wieder zusammen, und es wurde eine Versöhnung geschlossen, um sie nach Verlauf einiger Wochen wieder zu brechen. Unser Leben bestand aus Liebe, Eifersucht, Zank, Scheidung, Trennung, Wiedersehen, Vereinigung und Unglück. Giebt es doch solche Ehen auch mit dem Segen der Kirche! —

Unterdessen, mein Sohn, warst Du zum Knaben herangewachsen, zum Jüngling, ohne daß Deine liebloſe Mutter von Dir wußte; ohne daß sie Deiner gedachte. Sie hielt Euch Alle für todt, und dieser Irrthum beruhigte sie, verhärtete sie vielmehr gegen die häufig wach werdenden Regungen ihres Gewissens.

Nach so vielfältig wiederholten Trennungen war es zwischen Carino und mir endlich zu einem entschiedenen

Bruche gekommen, der länger dauerte, als alle vorhergegangenen, und nicht mehr heilen zu ſollen ſchien. Daß er nach ſeiner Heimath reiſen, ſeine alten Eltern noch einmal ſehen, ſich mit ihnen verſöhnen wolle, erfuhr ich folglich nicht. Ich würde, wär' es mir vorher kund geworden, mein ſtarres Schweigen über meine heimathlichen Zuſtände wahrſcheinlich gebrochen und den Carino beauftragt haben, ſich nach allen Einzelnheiten zu erkundigen. So hörte ich nur von ſeiner gänzlichen Ueberſiedelung nach Deutſchland, von einer Stelle, die er am Hofe eines kleinen Fürſten angenommen, und wovon er einigen ſeiner künſtleriſchen Freunde Wunderdinge ſchrieb. Ich gönnte ihm ſein Glück und fand mich leicht in den Gedanken, ihn niemals wiederzuſehen. Doch bevor noch die Herbſtvögel ihre Flüge und Züge begannen, war er ſchon wieder in Italien, war er ſchon wieder bei mir und trat ein mit ſeinem gewöhnlichen Wahlſpruch, den er für dieſen Fall einem verwunderlichen Schauſpiele von Goethe — (ſeinem Liebling unter allen Dichtern) — zu entlehnen pflegte: „Rinaldino wieder in den alten Ketten." Diesmal galt meine Freude über die Rückkehr des Freundes mehr, als ſeiner Perſon, wahrlich ſeinen Erzählungen. Indem ich zunächſt nach ſeinen Eltern fragte, wozu ich ja zwiefach berechtigt und verpflichtet war; indem er mir mit aufrichtigen Thränen ſchilderte, wie er nur ihre Gräber beſuchen können, führte ihn der Fortgang ſeiner Reiſeberichte auch nach Liebenau zum Oheim, dem alten Paſtor Karich. Mit der ihm eigenen Lebendigkeit, mit ſeinem Talent, dem Hörer Menſchen und Umgebungen anſchaulich zu machen,

beſchrieb er mir ſeinen Oheim, die Neffen, das Schloß, den Gutsherrn, deſſen drei Töchter, die Wälder um's Dorf, den langen Spaziergang, die Weinlaube, den lauen Sommer-Abend bei kühlem Trunke, den ſchönen Korbmacherjungen, der ihn durch den Vortrag einer alten Melodie auf der Geige gerührt habe ...

Schon wie er von der Großmutter dieſes jungen Burſchen geſprochen, an deren Häuschen ſie das Dorf entlang vorbeizogen, und wo die Fräulein beſtellten: „Anton" ſolle auf's Schloß kommen, ſobald er aus dem Walde heimkehre; — ſchon wie er mir die alte Frau mit Worten malte, meinte ich in dieſem Bilde meine Mutter zu erkennen. Später, da er auf Dich kam, blieb mir faſt kein Zweifel mehr, daß dieſer Anton mein Anton, derſelbe ſei, den ich mit der Melodie der drei Reiter ſo oft in Schlaf geſungen! Ja, er war es, er mußte es ſein. Mein Vater iſt geſtorben, und die Mutter ſammt dem Kinde iſt nach Liebenau gezogen: ſie iſt es; mein Kind iſt es, welche Carino geſehen. Von dieſen Gedanken wurd' ich erfüllt. Ich gönnte den weiteren Berichten des unermüdlichen, wenn auch liebenswürdigen Schwätzers nur noch wenig Gehör, trachtete einzig darnach, ihn bald los zu werden und allein zu bleiben mit den Empfindungen, die ich mir ſo lange fern gehalten, die aber nun, ſich an mir rächend, mehr ſchmerzlich als wohlthätig auf mich einſtürmten. Meine würdige Mutter lebte noch! Mir lebte ein Sohn; ein hoffnungsvoller, begabter Sohn! Und ich — — — — —

Damals war es, wo ich mich entſchloß, Deiner Groß-

mutter zu ſchreiben, ihre Verzeihung anzuflehen. Wäre mir huldvolle Antwort auf jenes Schreiben zu Theil geworden, ſo hätte ich — dies war mein Vorſatz — den Flitterkram und Prunk, der mich zu dieſer Zeit noch umgab, zu Gelde gemacht und wäre heimgekehrt, in Eurer Hütte mit Euch zu leben, Euch zu dienen, Eure Magd zu ſein; nicht ihre Tochter, nicht Deine Mutter. Ich hatte mit Thränen geſchrieben, mit blutigen Thränen; ſo krümmt und windet ſich der Wurm unter des Vogels Krallen, wie ich mich demuthsvoll flehend unter meines Schmerzes, unter meiner Reue Geſtändniſſe wand; wie ich um ein Wort der Liebe bat. — Es blieb aus, — ich ſah mich verſtoßen, verflucht; und auf's Neue ſiegten Trotz und Leichtſinn über mein beſſeres Gefühl. Bisweilen fand ich mich geneigt, ein zweites Mal zu ſchreiben, mein Glück ein zweites Mal zu verſuchen, weil ja doch der erſte Brief verloren ſein könnte; denn ich hatte ihn nach N., unſerm ehemaligen Aufenthalts-Orte, richten müſſen, da Carino über die Bezeichnung des Dorfes Liebenau, deſſen Name mehrfach vorkommt, nichts Näheres geſagt. Ja, ich begann verſchiedene neue Briefe, zerriß aber immer wieder den halb beſchriebenen Bogen, weil der Groll, unerhört geblieben zu ſein bei der erſten Bitte, mit jeder Zeile auflebte. Sie hat doch wohl Deinen Brief erhalten, ſie will Nichts von Dir wiſſen; dränge Dich nicht auf! das waren meine unkindlichen, ſchändlichen Gegeneinwendungen.

Du haſt mir in Deinen traulichen und vertrauten Selbſtbekenntniſſen, mein geliebter Sohn, auch erzählt, daß mein Schreiben richtig in Deiner Großmutter Hände

gelangt iſt, und welche Wirkung es gehabt. Du haſt der „kranken Frau" das Ende, das ſelige Ende Deiner Großmutter beſchrieben, nicht ahnend, was die Sterbende dabei empfunden. Ach Anton, ich zittere, ſie wiederzufinden, die uns Beiden Mutter geweſen. Wird ſie ihr undankbares, treuloſes Kind nicht anklagen als ihre Mörderin vor Gottes Thron?

Was hätt' ich nun weiter noch von mir zu ſagen; daß ich mich feſter an Carino ſchloß denn jemals, weil die erneuerte Mahnung an Mutter und Sohn, welche Beide mein Frevel mir geraubt, mich das Bedürfniß, einem Weſen auf Erden anzugehören, furchtbar ernſt empfinden ließ. Er war zu gutmüthig, mich von ſich zu ſtoßen, mich deutlich merken zu laſſen, daß ich ihm eine Laſt ſei; doch konnt' ich es ahnen. Meine geprieſene Schönheit ſchwand mit der Jugend; meine Stimme nahm ab; nur höchſtes Aufgebot der Kunſtfertigkeit hielt mich noch. Italiens große Städte, die mich in meiner Blüthe bewundert, hatten kaum noch Nachſicht für die alternde Künſtlerin; ich errang mir mit Noth und Mühe hier und da, was man einen succès d'estime nennt. Carino ſchlug vor, man möge es mit Paris verſuchen, wo er als Virtuoſe zu glänzen wähnte. Ich fand unzählige Schwierigkeiten und Kabalen, die meine Debuts in's Unendliche hinausſchoben. Er drang gar nicht durch neben Lafont, Boucher und Anderen, und ſein brillanteſter Erfolg iſt, fürchte ich, jener geweſen, den er auf dem Boulevard mit des Bettlers Geige errang. Du weißt, mein Sohn, wie wir uns dort begegneten; wie ich, beim erſten Anblick von

Deiner Erſcheinung ergriffen, in Dir den Liebenauer Korbmacher, in dieſem ein mir angehöriges Weſen ahnete. Du verſchwandeſt mir ſo zu ſagen unter den Augen. Alle Mühe, Dich wieder zu entdecken, blieb vergebens. Endlich kam ich auf die halbverrückte Idee, Du ſeiſt um jene Stunde, Gott weiß wo, geſtorben und mir als Geiſt, als anklagendes Geſpenſt erſchienen!

Meine Geſundheit ging ſchon ſehr bergab. Ich litt viel. Der Gram um Dich trug dazu bei; nicht minder Carino's Ausſchweifungen, die durch das Mißlingen ſeiner Pläne immer wilder wurden. Ich ſah das niedrigſte Elend vor uns. Ich klagte und jammerte; das Schlimmſte, was ein Weib in meiner Lage einem ſolchen Manne gegenüber thun kann. Er mied meine Nähe und gerieth immer tiefer in's Verderben.

Wie mein durch tauſend ſchwere Opfer erkaufter öffentlicher Auftritt ablief, haſt Du mit angeſehen. Die Schmach, die nie erlebte, bohrte ſich tief in mein eitles Herz, wo ſie ſo lange bohrte, einem giftigen Thiere ähnlich an meinen Leben fraß, bis ich von Deinen Lippen vernahm, daß eben jene Schmach dazu beigetragen, Dich aus entehrenden Banden zu befreien, Dir Rettung zu bringen. Auf meinem Sterbelager hab' ich ſie gebenedeiet, habe Gott dafür geprieſen, weil ſie meinem Sohne zu Gute kam.

Carino, der auf mein Debut die letzte ſeiner Hoffnungen gebaut, gerieth nun außer ſich. Seine Gutmüthigkeit unterlag der Wuth; er verlor ſich ſelbſt; er drohte mir mit Mißhandlungen. Ich mußte ihm entweichen.

Rath- und hilflos wandte ich mich nach Turin zurück. Auch dort war meine Sonne untergegangen. Meine Zeit lag hinter mir.

Du weißt, daß ein armseliger Spekulant versuchen wollte, mit einer italienischen Oper Deutschland zu durchziehen. Da es ihm an Mitteln fehlte, Talente zu engagiren, so begnügte er sich mit Stümpern und mit einem Namen; diesen letzteren sollte ich hergeben. Er fand auch jenseits den Klang nicht wieder, den er diesseits der Grenzen schon eingebüßt.

Die reisende Unternehmung quälte sich mühsam von Ort zu Ort, um bald gänzlich zu zerfallen. Der Impresario entfloh bei Nacht und Nebel; ich blieb mit meinen leeren Ansprüchen zurück, ohne Geld, ohne Aussicht, ohne Stütze, krank; ach, schon krank zum Tode.

Da traf sich's, daß der greise Puppenspieler durch seines Gehilfen Perfidie um Weib und Beistand gebracht wurde. Er hauste in demselben traurigen Gasthofe, den ich bewohnte. Seine Verlegenheit, meine Noth fanden sich. Mir blieb die Wahl, aus dem unbezahlten Bodenstübchen geworfen, zu verhungern oder seinen Vorschlag anzunehmen. Ich wählte das Letztere und gestattete ihm, daß er mich seine Frau nenne vor den Leuten; gelobte ihm, die Stelle der Entlaufenen bei den Marionetten zu übernehmen; dagegen mußte er mir geloben, keiner Seele zu verrathen, daß ich eine herabgekommene italienische Prima-Donna sei. Er hat sein Wort gehalten, ich hielt das meinige.

Und da erschienst **Du**!

Ob ich Dich erkannte? Ob ich gleich bei Deinem erſten Anblick wußte, wer Du ſei'ſt? Magſt Du es glauben oder nicht: Deine Mutter begrüßte Dich als ihren Sohn! Und ſie legte in feierlicher Mitternacht vor ſich ſelbſt wie vor Gott einen feierlichen Schwur ab, Du dürfeſt ſie erſt erkennen, wenn ſie ein Leichnam geworden. Ja, das ſoll meine Buße ſein. Im Augenblick des Verſcheidens noch will ich ſie feſthalten. Ich will hinüber gehen, ohne aus Deinem Munde das Wort: „meine Mutter" vernommen zu haben.

Aber Anton, wenn ich nun wirklich todt bin, wenn ich regungslos auf meinem Sterbebette liege, wenn Du dieſe Blätter lieſeſt und bis an dieſe von meinen Zähren verwiſchten Zeilen kommſt ... nicht wahr, dann halten Grauſen und Ekel Dich nicht zurück? Dann ſenkſt Du Dein ſchönes Haupt auf meinen Todtenkopf hernieder und giebſt den blauen, kalten Lippen einen kindlichen Verſöhnungskuß?

Ich werde ihn empfinden, dieſen Kuß!

Siebenundſechszigſtes Kapitel.

Erſt nachdem die entſeelten Ueberreſte der „kranken Frau" in die Erde verſcharrt waren, bekümmerte ſich Anton wieder um andere Dinge. Der alte Dreher kam eigentlich nicht mehr zu ſich. Von ſeinem letzten Rauſche erwacht, gab er den Vorſatz zu erkennen, daß er von nun

an blos Waſſer trinken wolle, und führte mit einer halb wahnſinnigen Conſequenz dieſen Vorſatz durch, obgleich der Arzt ihm ſagte, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Tod beſchleunige, weil ſeine Natur allzu ſehr an ſtarke Getränke gewöhnt ſei, um die gänzliche Entbehrung derſelben überdauern zu können. Darauf brummte er nur: Wenn ich ſoff, behaupteten ſie, ich beſchleunige meinen Tod; nun ich nicht mehr ſaufen will, ſagen ſie daſſelbe. Sie ſollen mich in Ruhe laſſen.

Darauf vernichtete er mit dumpfer, ſtumpfer Gleichgültigkeit den künſtlichen Mechanismus ſeiner Figuren, die er völlig zerſtörte und unbrauchbar machte. Doch geſchah dieſer barbariſche Kindermord erſt dann, als Anton auf wiederholtes Befragen die wiederholte, ausdrückliche Erklärung abgelegt hatte, er ſei unwiderruflich feſt entſchloſſen, das Gewerbe eines Puppenſpielers nicht weiter fortzuſetzen.

Ein Anderer ſoll ſie nicht haben! murmelte der Greis und arbeitete mit größerem Eifer an der Vernichtung ſeiner Lieblinge, der Marionetten, und ſeines Stolzes, der Maſchinerieen, als er jemals Eifer und Fleiß auf deren Conſtruction gewendet haben konnte. Nur mit dem Unterſchiede, daß Stunden hinreichten, zu zerſtören, was lange Jahre mühſam geſchaffen.

Merkwürdig und zugleich erſchütternd für den Zuſchauer wurde der Kampf, den der alte, halbverwirrte Mechaniker mit ſeinem Liebling, ſeinem Schooßkinde, ſeinem verzogenen, übermüthigen Kasperle einging. Nicht allein in meiſterhafter Durchführung des vortrefflich

gehaltenen komiſchen Charakters hatte ſich des Meiſters Vorliebe für dieſe Figur immer kund gegeben. Auch der Bau der Figur ſelbſt war ungleich kunſtreicher, complicirter, wie alle übrigen. Die Puppe Kasperl, lenkſam, gewandt und kräftig, bewegte ſich, von ihrem Schöpfer geleitet, wie ein lebendiger Menſch.

Und dieſe künſtlich ineinander gefügten Glieder nun, deren luſtige Schwenkungen ſo häufig jubelnden Beifall erregt hatten; dieſes altkluge Zwergengeſicht mit dem beweglichen Munde, den rollenden Augen; dieſer ganze kleine Kerl ſollte nun zerſtört werden. Es ſchien eine Art von Menſchenmord.

Dreher ging an dieſen ſeinen Kasperle erſt ganz zuletzt, erſt nachdem rings umher ſchon aufgeräumt war. Und als er das lebloſe Ding, dem er ſo oft Leben, Geiſt, Humor eingehaucht, jetzt auf den Tiſch warf, ſchrie er laut auf: Komm her, Bruder Kasperle, ich muß Dich ſeciren!

Dann wieder küßte der Greis das Puppenantlitz, laut ſchluchzend: mein Kasperle, mein Brüderl muß ſterben; legt's mich zu ihm in's Grab; was wird aus mir ohne meinen Kasperle?

Nach gethaner Arbeit verkaufte er, oder ließ er durch Anton verkaufen, was er an brauchbarem oder unbrauchbarem Geräth, Kleidungsſtücken der Verſtorbenen u. ſ. w. noch beſaß, raffte den beſcheidenen Ertrag zuſammen und kaufte ſich in ein am Orte befindliches Altes-Männer-Hospital mit dieſem Sümmchen ein, wo man ihn gern aufnahm, in der Vorausſicht, daß er nicht mehr lange

den erkauften Platz in Anspruch nehmen werde. Sein Abschied von Anton war herzlich; es flackerte, da er ihm Lebewohl sagte, noch einmal der Humor des Alten auf, und ein geistiges Verständniß dessen, was die Verstorbene ihm und seinem Geschäft, was Anton der Verstorbenen gewesen, schien noch einmal das umnebelte Haupt für etliche Minuten zu erhellen. Diesen lichten Moment gab er mit freundlichen Worten dem Scheidenden kund. Gleich darauf sank er wieder in Apathie.

Anton hatte seiner Mutter Handschrift und anderweitige Papiere bis nach dem Begräbniß unberührt gelassen. Jetzt müssen wir Einiges daraus und darüber nachtragen. Zuerst den Schluß des Manuscriptes:

Du findest, mein geliebter Sohn, in dem Packet, welches diesen Blättern beiliegt, die wenigen Briefe, die Dein Vater mir gesendet, da er noch wähnte, mich zu lieben; auch Dein Taufzeugniß liegt eingeschlossen dabei. Der Gewohnheit, diese Briefe immer bei mir zu tragen, verdanke ich, daß sie bei meiner Flucht nicht in N. zurückblieben. Diese Briefe sowohl, als auch das Zeugniß sammt einem andern Blatte von der Hand unseres alten Nachmittags-Predigers zu N., können Dir wichtig und nützlich werden, wenn Du, woran ich nicht zweifle, den letzten Willen Deiner Mutter befolgst. Er besteht darin: Du verlässest, sobald meine irdischen Ueberreste beerdiget und Deine Verpflichtungen gegen den alten Mann erfüllt sind, der Dir Gelegenheit gönnte, Deiner Mutter die letzten Liebesdienste zu erweisen, dieses Städtchen; verlässest es, ohne Dich vorher noch einmal bei Hedwig

oder deren Vater zu zeigen. Wie Du mir den adel- und soldatenstolzen Rittmeister geschildert, würde für jetzt jeder Schritt nutzlos bleiben und das arme Mädchen nur noch unglücklicher, ihr den Kampf zwischen Liebe und Pflicht nur noch heißer machen. Begieb Dich alsogleich auf die Reise! Der blaue Papierumschlag, der ebenfalls beigelegt ist, enthält außer einigen in Banknoten umgesetzten, redlich für Dich ersparten Thalern (zu Deiner Ausstaffirung) ein versiegeltes Schreiben an die Gräfin Julie Erlenstein. Dieses bringe ihr selbst; trage Sorge, daß man Dich bei ihr vorläßt; frage nicht nach Deinem Vater, frage nur nach der Gräfin. Ich weiß, daß sie noch lebt. Ihr, nur ihr allein übergieb den Brief — und lasse Gott walten.

Jetzt hab' ich Nichts mehr zu schreiben und könnte es auch nicht, denn ich fühle mich sterben. Ich hoffe noch Kräfte zu erschwingen, um dies Packet zusammenzubinden und es in meinen Koffer zu legen. Dann soll Dreher Dich bei Hedwig abrufen.

Der Himmel gebe, daß es nicht zu spät sei, für Dich — wie für mich!

Gehorche — Anton! den Bitten Deiner unglücklichen Mutter. Sie liebt Dich! Sie liebt Dich und fleht um Verzeihung!

Wenn sie, sprach Anton, mir gebot, nicht mehr vor Hedwig oder deren Vater zu erscheinen, ehe sie noch erfahren, welch' ernste, traurige Wendung die Dinge dort

genommen, — um wie viel mehr hab' ich jetzt nicht Urſache, dieſem Gebote Gehorſam zu leiſten, wo ich die furchtbaren Worte gehört, die des erzürnten Rittmeiſters Drohung zwiſchen mich und die Geliebte warfen. Ja, arme Mutter, Anton erfüllt Deinen letzten Willen: er ſcheidet von ſeiner Liebe; er iſt bereit, den ſchweren Gang anzutreten, deſſen Ziel Du ihm vorgeſchrieben! Er will ein guter Sohn ſein und will Hedwig, das edle Mädchen, nicht hindern, ſich als gute Tochter zu zeigen. Du haſt Recht, Mutter; der liebe Gott mag walten!

Achtundſechszigſtes Kapitel.

Wie oft, mein gütiger Leſer, haben wir in dieſem Büchlein unſeren Helden ſchon beobachtet, wenn er wieder zu wandern begann. Ich wage nicht zu behaupten, aber ich wünſche, daß es mir gelungen wäre, deutlich darzuſtellen, wie er von Jahr zu Jahr an Einſicht und Verſtande reifer, aus vielen Prüfungen immer beſſer, aus mancherlei unſauberen Verhältniſſen und Umgebungen immer gereinigter hervorging. So wollt' ich ihn an Dir, mein Leſer, vorüberführen; doch wie geſagt, ich weiß nicht, ob ich es vermocht habe.

Mag mir aber bisher Vieles in meiner Schilderung mißrathen, das Beſte mitunter in der ſchwachen Feder ſitzen geblieben ſein; Eines wirſt Du mir bei'm ſtrengſten

Tadel zugeſtehen müſſen: daß Anton durch die letzten Ereigniſſe einen großen Schritt in reife, männliche Selbſtbeherrſchung gethan, daß er nun ſchon Rechte erworben habe, ſich Mann zu nennen. So geleiten wir den jungen Mann mit der Theilnahme, die wir ſeinen Irrwegen bisher widmeten, auf dem letzten, den er in dieſer Weiſe antritt; der ihn, will's Gott, zum Ziele führen ſoll, wenn die Hinderniſſe beſiegt ſind, die ſich ihm noch entgegenſtellen werden.

Geht er doch eigentlich zum erſten Male, ſeitdem er wandert, einem beſtimmten Ziele entgegen; weiß er doch eigentlich zum erſten Male, ſeitdem wir ihn kennen, wohin er will.

Und zwei Genien umſchweben ihn; zwei ſanfte Frauenbilder begrüßen ihn täglich. Wenn die Frühlingsſonne den Morgen heraufbringt, ſieht er Hedwig im Geiſte vor ſich, hört aus blühenden Gebüſchen ihre Stimme ihm zurufen: hoffe nur! Wenn der Abend in grüner Ferne dämmert, iſt es der Mutter bleiches Angeſicht, aus Wolken lächelnd, welches ihm wiederholt: ja, hoffe!

Warum ſollt' er nicht hoffen?

Auch wachten mit jeder Meile, die er weiter in's Land, in den Frühling hinein that, jugendliche Heiterkeit, angeborener Frohſinn, dankbare Lebensluſt in Anton's Herzen mehr und mehr auf. Krankenlager, Todtenbahre mit all' ihren ſchwarzen Trauerflören blieben bei jedem Schritte ſeines Weges undeutlicher hinter ihm zurück; die zürnenden Worte, die Hedwig's Vater gegen ihn ausgeſtoßen, verhallten wie ferner Donner. Er vernahm nur der

Tochter Liebesschwüre, hörte nur der Mutter segnende Verheißungen, empfand nur Hoffnung und Zuversicht.

Wenn seine Seele im vergangenen Winter, zwischen ahnungsvollem Antheil für eine kranke Frau und schwärmerischer Liebe für ein vorwurfsfreies Mädchen getheilt, einen höheren Schwung genommen, sich so zu sagen der irdischen Sinnenwelt enthoben hatte, so kehrte sie jetzt, aus solchem seltsam bedrängenden Widerspruche befreit, zu ihren früheren weltlichen Anforderungen zurück, freute sich des jungen, kräftigen Körpers, den sie beherrschte, und strebte, von ihm getragen, behaglichem Dasein entgegen. Das alte Wort, daß einer schönen Seele am wohlsten sei in einem schönen Leibe, durfte an unserem Freunde seine ganze Wahrheit bewähren.

Wer ihn so rüstig daher wandeln sah, konnte ihn für einen Halbgott halten.

Für Etwas dergleichen schienen ihn denn auch die Weiber und Mädchen ansehen zu wollen, die ihn willkommen hießen, wenn er nach rüstiger Wanderung die Herberge suchte. Die freundlichsten Worte wurden vor allen Gästen ihm gegönnt, das Beste ihm gebracht, das reinste Lager ihm bereitet. Schon regte sich wieder des Vagabunden Uebermuth in ihm, nur daß der Gedanke an eine schwere Stunde sich lastend darauf legte und ihn niederdrückte. Diese Stunde, wo er der Frau Gräfin seiner verstorbenen Mutter Brief in eigene Hände zu übergeben gelobt hatte, war der schwarze Fleck in freier Wandertage Sonne; vor dieser Stunde fürchtete sich Anton. Doch die Furcht war ihm dienlich; sie hielt ihn

in Maß und Gewicht; ſie verlieh ihm den milden Ernſt, welcher einen jungen Mann ſo trefflich kleidet.

Daß er aber nicht ohne Abenteuer bleibe, daß der Gegenwart ein buntes Zeichen wildbewegter Vergangenheit nicht fehle, auch dafür ſorgte das Schickſal. —

Er hatte des eigentlichen Vaterlandes Grenzen bereits überſchritten und berechnete ſchon mit bangem Vorgefühl den Tag, wo er die Stadt erreichen würde, die er ſich auserſehen, um, ſeiner Mutter Anweiſung gemäß, die Kunſt eines Schneiders in Anſpruch zu nehmen, der ihn bekleide, wie er geziemend vor der Gräfin erſcheinen ſolle. Die Hauptſtadt wollte er durchaus nicht berühren, aus Beſorgniß, ſich dort unnütz aufzuhalten und dadurch die gefürchtete ſchwere Stunde noch weiter hinauszuſchieben, die ihm jetzt ſchon ſo ſchwarz drohte, daß er ſie nicht raſch genug herbeiwünſchen konnte, damit ſie nur überſtanden werde; — gut oder übel! Er ließ alſo das alte Br. mit ſeinen Thürmen zur Seite und ſchlug einen Feldpfad ein, der ihn in gerader Linie auf die Straße brächte, die zu ſeinem Ziele führte. Es war gegen Abend, doch immer noch heller Tag. Ein Sonntag. Auf den Feldern lag feierliche Stille, nur von der Lerche Vesperlied belebt; kein Menſch zu ſehen, ſo weit das Auge reichte. Anton ſpürte ſchon die weiche, wehmüthige Stimmung über ſich kommen, die gegen Abend ſich bei ſo vielen Menſchen anmeldet, und zwar, im Verkehre der Geſelligkeit überſchrieen, in ungeſtörter Einſamkeit deſto mächtiger zu werden pflegt. Sein Blick verfolgte eine hoch aufſteigende Lerche, ſo weit, daß ſie ihm beinahe ſchon entſchwand, als

er über ihr einen größeren Gegenſtand im blauen Raume wahrnahm, den er für einen Raubvogel hielt. Doch zeigte die Lerche Nichts von ängſtlicher Beſorgniß, wirbelte vielmehr ihren Hymnus muthig fort. Erſt als ſie ſatt von Singen war, ließ ſie ſich zu ihrem Neſte nieder. Der Gegenſtand in der Höhe nahm immer zu an Umfang — das war kein Raubvogel ... er ſenkte ſich ... ſeine Formen traten deutlicher hervor ... Anton erkannte einen Luftball. Nach und nach ſonderte ſich das Schiff, welches dieſer Ball trug, vor ſeinen Blicken deutlich ab ... Fahnen flatterten ... eine menſchliche Geſtalt bewegte die Fahnen ... das Geſicht wurde kenntlich ... es war ein Frauenzimmer!

Eine Luftſchifferin! rief er aus; eine Luftſchifferin, die aus der zweiten Reſidenz des Landes in die Wolken emporſtieg und ſich nun zu mir herabläßt; zu mir ganz allein! Denn ſo viel ich ſehen kann, iſt außer mir Niemand hier zu ſehen. Wie ſie raſch ſinkt! — Ja, das iſt nicht anders; mit dem Steigen geht es nicht ſo geſchwind. — Jetzt bin ich ſchon im Stande, ihre Züge zu unterſcheiden; — ſie iſt hübſch, — nun wirft ſie einen Anker aus, — er greift nicht ein, — ſchnell ihr zu Hilfe!

Anton hing ſich an den herabgeworfenen Strick. Der Ballon machte Miene, ſich noch einmal zu heben, trug auch die neu hinzugekommene Laſt wirklich ein paar Schritte über den Boden hin; doch Anton ließ nicht los, und bald hatte ſich die letzte Spur von Widerſetzlichkeit verloren. Die Gondel wurde an einen Feldbirnbaum befeſtiget, die ſchöne Luftſchifferin erreichte, über Anton's

Kopf, Schultern, Rücken kletternd, unverſehrt den Erdboden.

Das war Hilfe in der Noth! rief ſie aus; wäret Ihr, guter Freund, nicht herbeigekommen, wer weiß, ob der Oſtwind mich nicht bis nach jenem Gehölz getrieben und mir den Ballon in den Baumzweigen beſchädigt hätte. Nun aber ſetzt Eurem guten Werke die Krone auf und rennt nach dem nächſten Dorfe, mir einen Bauerwagen und einige Arbeitsleute herbeizurufen, damit wir vor Nacht in's Reine kommen. Ich werde Euch für Eure Mühe anſtändig bezahlen.

Womit? fragte Anton.

Womit? Die Frage klingt verzweifelt naiv; womit bezahlt man ſonſt, als mit Gelde? Oder herrſcht hier zu Lande ein anderer Brauch?

Es kommt darauf an, Madame, wen man bezahlt, und wer bezahlen ſoll.

Seht doch! Ihr ſpitzt Eure Redensarten gewaltig zu. Seid Ihr ein Schneider?

Ihr meint, weil ich mein Ränzel auf dem Buckel trage, müßt' ich ein Handwerksburſche ſein? Aber ſo gut iſt's nicht mit mir beſtellt. Ich bin nur ein Landſtreicher von Profeſſion und gegenwärtig ohne Gewerbe.

Und was für Länder habt Ihr neuerlich durchſtrichen? Von wannen kommt Ihr? wohin geht Ihr?

Nicht alle Leute ſind ſo glücklich, auf derlei Fragen erwiedern zu können: vom Himmel auf die Erde! wie eine gewiſſe Dame. Ich muß geſtehen, daß ich von Paris

über Turin und Nizza geraden Weges hierher ſtiefelte, Euch an dieſem Platze die Hand zu bieten.

So habt Ihr mich erwartet? Nicht übel. Ihr ſcheint beſſer unterrichtet vom Strom der Lüfte, als ich, die ihm Folge leiſten muß. Sollt' es mich doch nicht wundern, wenn Ihr mir einreden wolltet, wir wären alte Bekannte.

Und das ſind wir in der That. Ich glaube Euren Namen zu kennen, — und Euch.

Leicht möglich: Ihr habt in irgend einem Nachtquartier ein Zeitungsblatt erwiſcht, welches meine heutige Luftfahrt verkündet.

Mit Nichten. Davon hab' ich Nichts gehört, noch geleſen. Auch bin ich nicht im Stande, Euch zu ſagen, wie Euer jetziger Name lautet; denn ich ſehe einen Trauring an Eurer Hand, und ſo vermuth' ich, daß Ihr nach Eurem Gatten heißet. Doch in der Taufe empfingt Ihr den Namen Roſalia, und nach Eurem Vater wurdet Ihr Sanchez genannt. Wer Roſalie Sanchez einmal geſehen hat, wer von ihr angeblickt wurde, wie ich Unwürdiger, der kann ſie unmöglich vergeſſen; der müßte ſie wieder kennen, und wenn ſie auf einem feurigen Drachen angeritten käme, mit einer Suite von Allem, was die liebe Hölle an niedlichen Teufelchen beſitzt.

Wenn's noch lange ſo fortgeht, holdſeliger Landſtreicher, bin ich geneigt, Dich ſelbſt für einen Teufel zu halten. Das iſt die originellſte Entrevue, das ſonderbarſte Rendezvous, deſſen ich mich aus meiner Praxis erinnere. Aber Deiner, mein Unerklärlicher, kann ich

mich wahrhaftig nicht erinnern. Hätten wir uns näher gekannt, — ich will nicht nein ſagen, denn ich bin meiner Sache nicht gewiß, — ſo wird ſich das ſpäter finden. Für jetzt wiederhol' ich meine Bitte; der Tag geht zu Ende.

Ich eile zu gehorchen. Bald ſehen Sie mich wieder mit Wagen, Pferden, Eſeln und andern Menſchen. Bewahren und bewachen Sie ſo lange, wenn ich auch eine Bitte wagen darf, die Laſt meiner Schultern. Dort rauchen Schornſteine; das halbe Meilchen iſt bald zurückgelegt.

Anton warf ſein Felleiſen zu Roſaliens Füßen und flog querfeldein dem fernen Dörflein zu.

Wie er auch ſeine Schritte fördern mochte, doch war die Dunkelheit ſchon eingebrochen, bis er mit den nur mühſam aus der Schenke zu holenden Bauern angefahren kam. Roſalie, die ſich aus ſeinem Felleiſen ein Kopfkiſſen gemacht, ſchlief ruhig unter dem alten Birnbaum, deſſen Blüthen wie Schnee im reinen Oſtwinde auf ſie herabſäuſelten. Das Wiehern der luſtigen Pferde, das Raſſeln des Leiterwagens, das Geſchrei, womit die ſtaunenden Landleute den noch immer in der Luft ſchwankenden, wenn auch ſchon höchſt abgemagerten Ballon begrüßten, erweckten ſie nicht. Erſt als Anton ihr einen herzhaften Kuß auf die im Schlafe lächelnden Lippen drückte, ermunterte ſie ſich. Ihre erſte That nach dem Erwachen war dieſe, daß ſie dem Küſſenden eine derbe Ohrfeige gab; dann ſagte ſie freundlich: nun, Landſtreicher, ſeid Ihr wieder da?

Unter ihrer Leitung, und indem ſie thätig half, wurde der Luftball bei Sternenſchein völlig entleert, zuſammengepackt, aufgeladen; die ganze Geſellſchaft nahm auf Strohbündeln Platz; dann ging es guter Dinge dem Dorfwirthshauſe entgegen, wo eine Schaar müſſiger Sonntagsgaffer des ungewöhnlichen Beſuches harrte.

Sie warf das Geld mit vollen Händen aus, handelte nicht mit den Leuten, entließ Alle, die ihr Beiſtand geleiſtet, zufrieden und dankbar.

Wie ſteht es aber jetzt mit meinem Landſtreicher? fragte ſie; in welcher Münze ſoll ich dieſen befriedigen?

Ich habe Euch, erwiederte Anton, eine Probe des Münzfußes, der in meinen Staaten gilt, auf die Lippen geprägt; in dieſer Gattung mögt Ihr weiter zahlen.

Nicht doch, mein Lieber; das wäre Falſchmünzerei, und mein Gemahl —

O der — iſt nicht hier!

Freilich nicht. Und Euch die Wahrheit zu geſtehen, er iſt überhaupt nicht mehr vorhanden.

Ihr ſeid Wittwe?

Seit einem Jahre. Mein armer Mann hat den Hals gebrochen, indem er aus derſelben Gondel herabſtürzte, die mich heute trug.

Und Ihr wagt . . .

Thorheiten! Seid Ihr ein rechtſchaffener Vagabund, ein tapferer Landſtreicher, und wollt nach ſolchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erzählungen fort, die Ihr auf dem Leiterwagen ſo heiter begonnen. Wir ſtanden eben bei Laura, die

Euch neidiſch in die Seite ſtieß, als ich Euch einige unſchuldige Oeilladen lancirte. Was iſt aus dem ſchönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wieder geſehen?

Das ſind lange Geſchichten, reizende Roſalie; lange, langweilige, traurige Geſchichten, zu denen dieſe Nacht nicht ausreichen dürfte. Und morgen müſſen wir uns trennen; Ihr kehrt in die Hauptſtadt zurück, — ich habe ein ernſtes, ſchweres Geſchäft zu beſtellen, von deſſen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich dieſe Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumphen, Liebſchaften, Eurer Ehe; wie Ihr vom Seil in die Gondel geſtiegen ſeid; wo Euer Vater, Eure Schweſtern geblieben ſind. Setzt Eure Lippen in Bewegung. Dieſe müſſen mich nun einmal bezahlen, und darf's nicht mit Küſſen ſein, laßt es mit Worten geſchehen.

Roſalie ſchwieg einige Minuten, während welchen ſie Anton betrachtete. Dann hob ſie in ernſthafterem Tone, wie bisher, an:

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich iſt, die Verſtellung, ja die Lüge, worein ich mich vor allen Menſchen hülle, die ich auch Ihnen entgegentrug, jetzt länger fortzuſetzen. Eine Empfindung eigener Art — weiß ich doch kaum, ob ich ſie Mitleid nennen ſoll — drängt mich, gegen Sie aufrichtig zu ſein. Vielleicht entſpringt ſie aus einer Ahnung, daß die Frivolität, die Sie zu zeigen erſtreben, nicht minder erheuchelt ſei, als jene, mit welcher ich prahle; daß auch Ihr Herz von heißen Schmerzen zerriſſen iſt, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer,

Noth, Elend und Verzweiflung ſchon ihre glühenden Schalen ausgegoſſen haben, wie über das meine. Fort mit der Lüge! Fort mit erquälter Luſtigkeit, mit frechen Witzen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen weh' thut, in einen ſolchen Abgrund des Grames zu ſchauen, dann um ſo beſſer für Sie. Mir iſt nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich vielleicht nützen, wär' es auch nur dadurch, daß, mit meinem Unglück verglichen, das Ihrige Ihnen wie Glück erſcheinen wird.

Als Sie mich in D. ſahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt geweſen ſein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Ruſſen verkauft. In dieſen wenigen Worten iſt die Geſchichte meiner Jugend enthalten. Ich fuhr fort zu ſündigen, nicht weil mich Leidenſchaft oder Neigung trieb, ſondern nur aus Eitelkeit, aus Luſt am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Verehrern, die ich, Einen wie Alle, verhöhnte, denen ich Geſchenke abſchwatzte, und über die ich mich, je vornehmer und reicher ſie waren, deſto lieber und ausgelaſſener luſtig machte in vertrautem Umgange irgend eines kecken Schulknaben, eines Lehrjungen, eines Jockey's. Mit ſechszehn Jahren ſtand ich auf einer ſo niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte ſinken können. Dabei wurd' ich immer ſchöner. Es ſcheint Naturen zu geben, die im Laſter äußerlich gedeihen und ſich nur kräftiger blühend daraus entfalten, wie manche üppige Frucht am goldenſten und duftigſten aus Miſt emporwächſt. Ich ward angeſtaunt wie ein Wunder von Schönheit, Gewandtheit, Körperkraft, Bra-

vour auf dem Seile und Corruption. Mehr als die vorhergehenden Eigenſchaften brachte die letzte mich en vogue. Es gab einen förmlichen Wettſtreit unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerſt und zumeiſt erproben ſolle, wie weit meine Frechheit reiche. Mitten in dieſe Nacht und Finſterniß eines verworfenen Daſeins fiel ein Strahl des Lichtes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen gefühlt, weil ſo viel Schönheit und Geiſt — (das klingt Ihnen ſehr anmaßend, nicht wahr? dennoch hab' ich ein Recht, es zu ſagen) — im Koth untergehen ſollte, führte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das Einzige, was mir noch Niemand geſchenkt, Niemand nur gezeigt hatte. Rohe, ſelbſtſüchtige Begierde hatte mir Gold über Gold geboten, welches ich verachtete, nahm, verſchwendete, um verachtet zu werden. Hier forderte beſcheidene Liebe ein Herz für das ihre, — und mit Schauder mußte ich entdecken, daß ich des Tauſches unwürdig ſei.

Der junge Mann, deſſen Bekanntſchaft ich in einer belgiſchen Stadt machte, war von Geburt und Bildung ein Deutſcher, nach ſeiner Eltern Tode von einer hier verheiratheten, kinderloſen Tante aufgenommen worden und ſtand im Begriff, ſeine Studien als Phyſiker, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüſſel oder gar Paris zu finden dachte. Er ſah mich und faßte für mich jene glühende Paſſion, die mit verderblicher Gewalt ſich bisweilen eines jungen Mannes um ſo furchtbarer bemächtigt, wenn er ſelbſt noch ganz unverdorben iſt. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner

Schlechtigkeit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Teufel meiner Gattung in dieſer Geſtalt und in ſo zarter Jugend auf Erden gebe, ließ er kein Mittel unverſucht, ſich mir zu nähern. Ich, ſeine Schüchternheit durchſchauend, kam ihm ſittſam entgegen, war ſchlau genug, ihn über mich und meine Eigenſchaften zu täuſchen, ſpielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn ſich ſchwach zeige, und ſchloß auf dieſe Art ein Bündniß, welches ihn beglückte, welches er für ein unauflösliches betrachtete. Dies that ich, weil ein ſolches Spiel mir neu war; anfänglich ohne tiefere Empfindung. Ja, ich verſpottete ſeine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue ſchwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuergluth heißer Liebe widerſteht fühlloſe Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältniß zu beherrſchen und ihn von mir zu ſtoßen, ſobald es mir nöthig ſcheinen würde, war Reinhard ſchon der Herr meines Willens geworden. Ich ging ernſtlich mit mir zu Rathe, und ich entdeckte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Zuerſt erſchrak ich vor mir und meinen Gefühlen: ſah ich doch meine wilde Freiheit gefährdet! Ich wollte mich losreißen; ich verſuchte, ihm untreu zu werden. Vergebliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerſtört, die Sünde lag bloß und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich ſeiner Achtung, ſeiner Treue, daß ich Seiner nicht würdig ſei! Und dies durft' ich ihm nicht verſchweigen. Der Arme! Wie bleich und erſchüttert ſtand er vor mir, als

ich meine Bekenntniſſe ihm ablegte, als ich ihm enthüllte, wen er Geliebte nenne! Nein, ich ſchonte mich nicht. Tritt mich in den Koth, aus dem Du mich erhoben haſt, rief ich ihm zu; wirf mich zurück in den Pfuhl, dem ich entſtiegen bin, Deine reine Seele durch den Hauch dieſes Athems zu beflecken; tödte mich, — aber verzeihe mir! Und er hob mich auf und ſagte nur: Was Du warſt, bevor Du mich kannteſt, darf ich nicht richten, noch verdammen; die Frage iſt nur, was Du warſt, ſeitdem ich Dich liebe; was Du wurdeſt, ſeitdem Du mich liebſt; was Du ſein wirſt und willſt, ſo lange wir uns lieben werden. Und deshalb frag' ich Dich: biſt Du mir treu geweſen von der Stunde an, wo Du mein warſt? Willſt Du mir treu ſein und bleiben, aus frohem Herzen und freiem Willen, bis zum Tode? Und kannſt Du dieſe Frage mit einem entſchiedenen Ja beantworten, jetzt, zu dieſer Stunde, ſo werd' ich um ſo ſicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Geſtändniſſe ſind; werde um ſo feſter an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermochteſt durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich mich nicht mehr. Erwiederſt Du Nein, dann ſprichſt Du mein Todesurtheil, doch ſterbend will ich Dich noch ſegnen, daß Du Wahrheit geſprochen. Kannſt Du Ja ſagen, dann iſt es unſer Beider Leben.

— Ich ſagte Ja! Ich durfte es ſagen mit gutem Gewiſſen. —

Mein Vater ſah die Liebſchaft, die ſeine „einträglichſte" Tochter mit einem unbemittelten Studenten unterhielt, nicht günſtig an. Noch ungünſtiger mußte eine Geliebte,

die ſich allabendlich auf dem Seile ſchwang und ihre Reize unweiblich zur Schau trug, Reinhard's religiöſen, bürgerlichen Verwandten erſcheinen. Gedrückt, geſcholten, geſtört von beiden Seiten, entſchloſſen wir uns zur Flucht. Reinhard hatte ſchon früher mancherlei Verſuche gemacht, ſich gewagten Theorieen hingegeben, die Luftſchifffahrt betreffend. Einem Charakter von ſeiner Energie war das Bücher-Leben ſtets läſtig geweſen. Ihn trieb es, zu wagen, zu gewinnen! Ein beſtimmter Zweck nur hatte ihm gefehlt, nach außen zu ſtreben. Dieſer zeigte ſich nun. Er brach ſeine Ketten, ich die meinen, wir entwichen miteinander. Was wir an Geld und Geldeswerth beſeſſen, wurde verwendet, ſeine Pläne auszuführen. In einer franzöſiſchen Grenzſtadt, wo wir einen ſtillen Zufluchtsort gefunden, vollendete der in allen mechaniſchen Geſchicklichkeiten geübte Reinhard ſeinen großen Luftballon, mit vielfältigen neuen Verbeſſerungen ausgeſtattet, die er ſelbſt erſonnen. Seine erſte Probefahrt unternahm er, ohne ſie vorher öffentlich anzukündigen. Da ſie über alles Erwarten günſtig ausfiel, ließ er ihr bald eine zweite folgen, welche ein anſehnliches Publikum verſammelte und uns eine gute Einnahme brachte. Von nun an ſchien uns Alles gelingen zu wollen. Wir durchreiſeten ganz Frankreich, England, und in allen Städten erntete Reinhard Geld und Ruhm. Die Beſorgniſſe, die ich anfänglich gehegt, wenn ich ihn ſein Leben einem ſo gebrechlichen, dünnen Fahrzeuge anvertrauen ſah, ſchwanden gänzlich durch die Macht der Gewohnheit. Wie zu einem Spaziergange durch Feld und Flur ſah ich ihn zu jeder

neuen Luftfahrt ſich rüſten, winkt' ich ihm lächelnd „viel Vergnügen" nach, wenn er von muthiger Freude ſtrahlend emporſtieg. Ich liebte ihn mit einer Innigkeit, die ſich durch Worte nicht beſchreiben läßt; ich lebte nur in ihm, nur in meiner Anhänglichkeit für ihn. Seine Sanftmuth legte meinen üblen Gewohnheiten den mildeſten Zwang auf: ich beſſerte mich, ich wurde gut, weil es mich glücklich machte, ihm zu gehorchen, ihm nachzuſtreben. Ich glaube nicht, daß auf dieſer Erde noch zwei Menſchen leben, die ſo glücklich mit einander ſind, wie ich mit ihm war. Wir waren nie getrennt, auch nicht auf Viertelſtunden, außer wenn er in die Luft ſtieg. Und daß ich, während er die blauen Räume durchflog, auf der Erde weilen mußte ohne ihn, blieb die einzige Einwendung, die ich gegen ſeine Wagniſſe vorzubringen wußte. Ich beneidete die Wolken, durch welche er drang, ich fühlte Eiferſucht gegen die Adler, die ſich ihm nähern durften. Da ſchlug er mir vor, ihn zu begleiten, halb ſcherzend, und war nicht wenig erſtaunt, als ich ſeinen Vorſchlag feurig ergriff. Er durfte ſein Anerbieten nicht mehr zurücknehmen, ich ließ ihm keine Ruhe. Wir gingen ohne Aufſchub an die Arbeit, einen zweiten größeren Ballon zu bauen; ſchon der nächſte Sommer fand uns bereit, die gemeinſchaftliche Reiſe anzutreten. Ich zählte vor Ungeduld Stunden und Minuten: der Gedanke, mit ihm vor Aller Blicken mich erheben, mir ſagen zu dürfen, er iſt Dein, Du biſt ſein, und ſo ſchwebt ihr, ein ſeliges Paar, zu den Sternen hinauf, machte mich ſchon im Voraus raſend vor Entzücken. Wenn ich dabei wider Willen an

Gefahr denken mußte, ſo dacht' ich Nichts als meinen — unſern Tod. Und Tod mit ihm! Was konnte das Anderes ſein, als Leben? Ich fürchtete nicht den Tod an Reinhard's Seite; ich forderte ihn höhniſch heraus, ... und er übte die furchtbarſte Rache.

Wir ſtiegen vor einer unermeßlichen Schaar von Gaffern, die dem jugendlich ſchönen Paare laute Bewunderung zollten. Im Augenblicke, wo man die Stricke losließ und der umfangreiche Luftball ſich mächtig hob, umſchlang ich mit dem linken Arm den Geliebten, mit dem rechten ſchwenkt' ich über den Rand der Gondel hinaus eine Fahne, wie triumphirend über unſer Glück.

Obwohl wir mit ungemeiner Schnelligkeit emporflogen, regte ſich doch in mir nicht eine Spur von Beſorgniß; je höher wir drangen, deſto wohler fühlt' ich mich, und in dieſem Gefühle überſah ich, daß Reinhard unruhig, ja ängſtlich wurde. Endlich aber konnte mir trotz meiner übermüthigen Stimmung nicht länger entgehen, wie er ſich vergebens bemühte, das Ventil, welches hoch oben am Ballon angebracht iſt, zu öffnen. Auf meine Frage, wozu, erklärte er mir, der Ballon ſei zu ſtark gefüllt, es habe ein Verſehen ſtattgefunden, und nun könne er die Klappe, durch welche der Ueberfluß an Gas ausſtrömen ſolle, nicht öffnen, weil die Schnüre ſich verwickelt hätten. Was kann uns geſchehen? fragt' ich, ohne mit der Stimme zu beben.

Wir fliegen immer höher, ſprach er, und indem er ſich zu trübſeligem Lächeln zwang, fuhr er fort: möglicherweiſe gelangen wir in die Sonne! Laſſ' uns im Monde

bleiben, rief ich ihm zu, der Mond iſt der Stern der Liebe! — doch kaum hatt' ich dieſe Worte geſprochen, als auch ſchon unſer Flug gehemmt ſchien, und wir, zuerſt langſam, dann immer ſchneller, ſanken. Ich ſah Reinhard forſchend an. Er wies nach oben — der Ballon war geborſten, durch einen großen Riß entleerte er ſich unglaublich ſchnell.

Wir ſchwebten über einer öden, menſchenleeren Waldſtrecke. Um dieſe zu vermeiden und wo möglich eine freie Fläche zu gewinnen, bevor wir den Boden erreichten, wurde aller Ballaſt ausgeworfen; doch vergebens: die Erleichterung der Laſt ſtand in keinem Verhältniß zur Abnahme der tragenden Kraft; dieſe wurde von Augenblick zu Augenblick geringer; unſer Fallen glich beinah' einem Sturze; mir vergingen faſt die Sinne, Reinhard behielt vollkommene Faſſung. Er band ſich das Ende eines Strickes, nachdem er das entgegengeſetzte an die Gondel befeſtiget, um den Leib, erſah den Moment, wo wir eine Lücke im Walde unter uns hatten, ſprang tollkühn hinab, erreichte mit ſeinen Füßen glücklich den Erdboden und wendete jetzt alle Kräfte an, den Ballon bis zum nächſten Baume zu zerren, an deſſen Stamm er ſich klammern und ſodann den Strick befeſtigen wollte. Doch er hatte nicht berechnet, daß, von dem Gewicht ſeiner eigenen Schwere befreit, das zerriſſene Gewebe ſich noch einmal erheben könne. Dies geſchah, und mit ſo tückiſcher Gewalt, daß der Unglückliche in fruchtloſem Widerſtreben vom Boden aufgezogen wurde. Ich ſtreifte über die Wipfel der hohen Bäume hin und zerrte den gemiß-

handelten Leib meines Geliebten hinter mir her; ehe ich noch mit blutenden Fingern den Knoten gelöſet, den er in ſeiner Todesangſt für mich doppelt feſt um die Gondel geſchlungen, war ſein Haupt ſchon zerſchellt an den Aeſten der ſtarren fühlloſen Bäume. Die Gondel blieb in Zweigen hängen. Ich kletterte hinab. Ich band den Leichnam los. Ich warf mich über ihn . . .

Das Uebrige ergiebt ſich von ſelbſt. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, warum ich die Luftſchifferei fortſetze. Die Leute wähnen, weil es ein einträgliches Gewerbe ſei für eine ſo junge, ſchöne Wittwe. Was kümmern mich die Leute? Sie haben geſehen, wie gering ich das Geld achte. Ich wage mein Leben in der Erinnerung an den, der auf dieſe Weiſe das ſeinige verlor; ich wünſche zu ſterben gleich ihm. Ich denke nur Seiner, wenn ich, abgeſchieden von dieſem Erdgewühl, hoch über Eurem Jammer in Lüften hauſe. Dann glaube ich ſeine Nähe zu fühlen, und eines Tages, mein' ich, wird er kommen, mich zu ſich zu rufen. Vor den Menſchen zeig' ich mich luſtig, keck, vielleicht frech! Warum ſoll ich mich dem Geſindel zeigen, wie ich bin? Sie verſtehen mich nicht; ich habe als Kind ſchon gelernt, Jung und Alt zu verachten. Daß ich Ihnen mein Herz geöffnet . . . . kaum weiß ich ſelbſt, warum. Vielleicht verdienen Sie's nicht! Doch es iſt geſchehn! Und nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Beiſtand; er war mir willkommen. Denn ſuch' ich ſchon den Tod, ſiegt doch in ſolchen Augenblicken immer wieder des Lebens eingeborener Trieb. Auch will ich nicht unten, nicht auf dem

ſchlechten Erdboden enden. Mein Reich iſt die freie Luft. Hört Gott mein Gebet, dann ſendet er mir einen ſeiner Blitze, der mich in Feuer hüllt, wenn um mich her die ſchwarzen Wolken krachen. — Viel Glück, Vagabund, auf die Reiſe! Jetzt geh' ich ſchlafen.

Neunundſechszigſtes Kapitel.

Anton ſtand vor den eiſernen Gittern des Schloſſes Erlenſtein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen ſeiner Mutter Handſchrift berichtet, die ihn heute ſchmeichelnd begrüßten, wie deren menſchenfreundliche Vorfahren dereinſt die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geſchlecht der Beſitzer hat ſeitdem gewechſelt, und wenn es nicht Urenkel ſind, denen er entgegentreten ſoll, iſt es doch der Sohn jener ſtrengen, edlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburſchen hat er im Gaſthauſe gelaſſen. Im ſchwarzen Kleide, wie man zum Feſte geht, mit der Haltung eines fein gebildeten Mannes nähert er ſich den Stufen, vor denen damals ſeine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächſt nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verſtorbenen beſtimmt iſt. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn er iſt längſt geſchieden, ſeiner alten Herrſchaft zu folgen — giebt ihm kund, daß die

Gräfin abweſend ſei, auf einem Ausflug nach ihrem lieben Sophienthal begriffen. Der Graf ſei zu Hauſe, und er könne gemeldet werden, obwohl Seine gräflichen Gnaden leidend wären.

Anton ſchwankte. Seine zuckenden Fingerſpitzen halten das Schreiben, welches er ſchon wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitſchaft hat; der Kammerdiener ſieht es, erbietet ſich, es dem Grafen einzuhändigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, ſagt er. Dem Diener kommt ſein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein beſtimmter Entſchluß ausgeſprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet ſei, und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Eckzimmer des oberen Stockwerkes, mit offener Ausſicht nach einem friſch grünenden Park, den Krankenſtuhl an's Fenſter geſchoben, von Hunden umlagert, ſitzt, liegt vielmehr Graf Guido von Erlenſtein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, und begrüßt den von ſtreitenden Empfindungen faſt betäubten Anton mehr erſtaunt, als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich ſchönen, durch einen überlangen Reiterbart abgetheilten Angeſichtes deutlich zeigen, daß gerade in dieſer Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Anton's Erſcheinen auffiel, verfehlt jetzt auch nicht ſichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen: es iſt die Aehnlichkeit zwiſchen Vater und Sohn. Der Letztere, deſſen unſtäter Blick in einen großen Wandſpiegel fällt und ſich darin neben dem Grafen erblickt, fährt er-

schrocken zurück, ohne passende Worte für eine Anrede zu finden. Sie schauen sich Beide schweigend an, bis der Kammerdiener sich zurückgezogen und die Thüre hinter sich geschlossen hat.

Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?

Es ist ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode schrieb, den ich persönlich überreichen soll nach ihrem letzten Willen.

Hieß Ihre Mutter Antoinette? Antoinette Hahn?

Ja, Herr Graf!

So bist Du mein Sohn!

Bei diesen nicht ohne Rührung ausgerufenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er sie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiste mit einem Abwesenden vergleichen wollte, dann schüttelte er wehmüthig den Kopf, stieß einen tiefen Seufzer aus und versank in trauriges Nachsinnen, woraus er sich mit unverkennbarer Mühe aufraffte.

Ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß Alles, was ich von Dir und Deiner Mutter ihr zu sagen wußte. Du begehst also keine Verletzung gegen den Wunsch der Verstorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittheilst, welches sie Dir hinterließ. Ich will es lesen, ehe wir weiter mit einander verhandeln.

Anton überreichte den Brief ſeinem Vater. Als dieſer die Aufſchrift erblickte, ſchien er ſich der Handſchrift zu erinnern, die ihm dereinſt ſo theuer geweſen. Er ſagte leiſe: armes Mädchen! Dann las er:

Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Paſtors in Sophienthal, noch am Leben iſt, wie ich hoffe, mag ſie Ihnen beſtätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Paſtorhauſe übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieſes Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Paſtorin vorgeſtellt ward, bin ich. Nach Sophienthal war ich gekommen, um Sie zu ſehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich weichen müſſen, meinen Haß verdiene, ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich ſah Sie, — und ich entſagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht geſehen hatte, desgleichen mir auch im Laufe meines elenden Lebens nicht weiter begegnet iſt, ſchrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm ſeine Schwüre zurück, ſeine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß er ſich beſtrebe, Ihrer würdig zu werden.

Ich zweifle nicht, daß er dieſe meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, ſo wird Guido Ihnen unfehlbar von den Verirrungen ſeiner Jugend, wird Ihnen auch von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede; wenn

ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Gatten — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmuth, in eitlem Zorn Eltern und Kind verlaſſen; habe das Daſein einer liebloſen Mutter, einer undankbaren Tochter unter goldnen Flittern und glänzendem Elend im Widerſtreit mit meines Herzens beſſerer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß an der Hand des Mangels mich dem offenen Grabe überlieferten. An ſeinem Rande ſtehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Erbarmung zu Theil: Gott ſandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch ſeine Nähe, durch ſein Mitleid verkläre. Gott ſandte ihn mir, ich ſende ihn der Gräfin Julia! Er hat in unſtäten Wanderungen, in Thorheiten und Irrthümern ein reines Herz bewahrt. Er iſt würdig, durch Gräfin Julia ſeinem Vater an's Herz gelegt zu werden. Gott hat es alſo gefügt. Sie verkennen dieſe Fügung nicht, deſſen bin ich gewiß, und ſo ſterb' ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin dringe aus dürftiger Todtenſtube in Ihres Schloſſes Hallen. Antoinette.

Guido hatte dieſen Brief laut vorgeleſen, mit feſter Stimme, gleichſam um ſich den Inhalt und die Bedeutung deſſelben recht in's Gemüth zu führen. Er ſagte dann zu Anton:

Es war nicht unſere Schuld, daß von unſerer Seite Nichts für Dich geſchehen konnte; weder meine Schuld, noch meiner ſeligen Mutter, am allerwenigſten meiner guten Frau, die, nachdem ſie durch mich von Deiner Exiſtenz erfuhr, tief bekümmert war, nicht für Dich ſorgen

zu dürfen. Deine Mutter hatte es also gewollt: die furchtbarste Drohung ward durch sie an jeden Versuch geknüpft, den wir gewagt hätten, Dir hilfreich zu sein. Auch wähnte ich Dich mit ihr in weiter Ferne. Jetzt bist Du hier, und ich freue mich dessen. Daß Julia Dir Mutter werde, bedarf es der dringenden Mahnung dieses Briefes nicht. Du selbst sollst bestimmen, was wir für Dich thun, in welche Formen wir unsere Pflichten für Dich kleiden dürfen. Für's Erste bleibe einige Tage hier, daß ich Dich, daß ich Deine Vergangenheit kennen lerne. Unterdessen kehrt die Gräfin aus Sophienthal heim, und dann . . .

Diese Rede ward unterbrochen durch das Geräusch eines am Schlosse vorfahrenden Wagens, dem der Graf aufmerksames Gehör zuwendete, wobei der Ausdruck ängstlicher Besorgniß seine bisher freundlichen Mienen verdüsterte. Er hieß Anton nach dem Vorzimmer gehen und einen Diener herbeirufen; als dieser kam, fragte er hastig: wer war's? und als der Diener entgegnete: der junge Graf! warf sich Guido halb zornig, halb niedergeschlagen in seinen Lehnstuhl zurück, laut ausrufend: Den führt ein böser Geist um diese Stunde nach Hause!

Anton begriff, daß er in einem Sohne seines Vaters, den eine solche Aeußerung empfing, keinen Bruder zu erwarten habe, und fragte bescheiden, ob er sich entfernen solle.

Graf Guido winkte ihm zu bleiben.

Geschehen muß es doch, erfahren muß er es doch, daß Du lebst und Ansprüche hast zu leben. Besser heut, als

ſpäter! Vielleicht kommen wir mit einem Sturme durch! Anton, Du wirſt in dieſem Hauſe Etwas erblicken, was ſelten iſt: einen Sohn, den ſeine eigene Mutter (gegen alle Welt nur Huld und Güte) geringſchätzt, meidet, haßt, ſo weit ſie haſſen kann! einen Sohn, den ſein Vater abgöttiſch liebte, verzog, ſich über den Kopf wachſen ließ, und den er nun fürchtet, wie man nur einen grauſamen Tyrannen fürchten kann, weil die Affenliebe für ihn noch nicht beſiegt iſt; einen Sohn endlich, der, die Selbſtſucht in Perſon, für keinen Menſchen ein Herz hat, für ſeine Eltern am wenigſten; der in Müßiggang und Wildheit die Zeit verſchwendet und ſich hier nur blicken läßt, wenn er Geld braucht. Ich hatte nur noch eine Hoffnung für ihn; er ſollte die Tochter aus einer Familie heirathen, mit der ich verwandt bin; einer Familie, wo ſtrenge Sitte und frommer Ernſt vorherrſchen. Dort ſollte er die weitläuftigen, etwas derangirten Beſitzthümer übernehmen, mit meinem Gelde nachhelfen, durch Thätigkeit und Fleiß unter ſeiner Schwiegereltern Obhut auf eine andere Bahn geleitet werden; wir hofften, das würde ihn ermannen und zu ſich ſelbſt bringen; ihn ſchien es anzulächeln, daß er dadurch ſein eigener Herr, Herr eines Hauſes und einiger großer Landgüter werden könne. Doch Alles zeigte ſich als kurzer Traum, aus welchem ſeine plötzliche Rückkehr, verbunden mit der determinirten Erklärung, die Braut gefalle ihm nicht, uns erweckte. Seitdem treibt er es ärger als je.

Anton hatte schon im Sinn, nach dem Taufnamen des ungerathenen Söhnchens zu fragen, weil er sich Gewißheit schaffen wollte, ob eine düstere Ahnung, die ihm bei dieser Schilderung durch's Gedächtniß zog, wahr werden könne. Doch wurde ihm diese unangenehme Mühe erspart, denn Graf Louis trat hastig ein.

Was will dieser Mensch? rief er, mit der Reitgerte auf Anton deutend, eh' er noch einen Gruß für seinen Vater gefunden. Der Vater entgegnete mit fast erkünstelter Heftigkeit: Dieser Mensch ist Dein Bruder!

War Graf Erlenstein schon einmal verheirathet, eh' er meiner Mutter die Hand reichte? Wie?

Graf Guido verstummte vor Gram und Zorn.

Einen Bastard soll ich doch nicht etwa Bruder nennen? Ich begreife nicht, mein Vater, wie Sie mir eine Zumuthung dieser Art machen mögen! Noch weniger aber kann ich begreifen, wie Sie einem Burschen seiner Art hier Eintritt gestatten. Ein Herumtreiber und Gaukler, ein Knecht und Menageriewärter, ein Vagabund, der schlechter Streiche halber vor der Polizei aus einer Stadt in die andere fliehen muß, der sich in vornehme Häuser stiehlt als Musikant, als Tanzmeister, und dann entweicht, wenn er sich erkannt sieht?! Schicken Sie ihn fort, mein Vater, sonst lass' ich ihn binden, und unsere Amtsdiener bringen ihn nach der Kreisstadt.

Graf Guido warf seine Augen von Louis auf Anton, von Anton auf Louis, als wenn er Beide fragen wollte, ob und woher sie sich kennten. Louis schäumte vor Wuth.

Anton fand Kraft, ſich zu beherrſchen, zu ſchweigen; doch war er nicht ſo weit Herr über ſich, ruhig zu ſagen, was ſagen zu wollen er ſich bereits entſchloſſen fühlte.

Der Vater hatte unterdeſſen Antoinettens Brief zuſammengefaltet und denſelben, um ihn den Blicken ſeines „rechtmäßigen" Sohnes und Erben zu entziehen, unter anderen Papieren verborgen.

Noch einmal hob Louis an: Wird der Landſtreicher nun bald ſeiner Wege gehen?

Noch einmal wendete Guido einen bittenden Blick auf Anton, der ſo viel ſagen ſollte, als: Rechtfertige Dich!

Dieſer nahm das Wort:

Herr Graf, ich habe nur die Befehle meiner ſterbenden Mutter ausgeführt, da ich hier mit innerlichem Widerſtreben eindrang. Sie haben mich liebevoll aufgenommen; ich danke Ihnen für die väterlich edlen Abſichten, die Sie mir kund gethan; ich nehme ſcheidend Achtung und kindliche Verehrung für Sie in meinem Herzen mit mir fort; aber ich muß ſcheiden. Ich kann und darf mich zwiſchen Sie und Ihren Sohn nicht drängen. Die Theilnahme, die Sie mir, nah oder fern, gönnen wollten, müßte ewigen Zwieſpalt herbeiführen. Von Verſöhnung zwiſchen ihm und mir kann niemals die Rede ſein. Er haßt mich auf Leben und Tod; er weiß, warum er es thut; er hat Recht, mich zu haſſen. Ich geb' es ihm von ganzer Seele zurück. Doch er iſt Ihr Sohn, er iſt der Sohn der Gräfin Julia, und ich weiche ihm. Leben Sie wohl, mein — mein Herr Graf!

Anton, bleibe, bleibe bei mir! Er liebt uns nicht.

Du hätteſt mich geliebt, und ich Dich. Reinige Dich von den Anklagen, die er gegen Dich vorgebracht, und bleibe bei uns!

Ich kann ihn nicht Lügen ſtrafen. Es iſt wahr, daß ich eines Vagabunden Leben führte; es iſt wahr, daß ich mir als Knecht und Gaukler mein Daſein friſtete. Wenn ich dennoch mehr werth bin, als er, wenn ich meine Ehre dennoch beſſer bewahrte, als er, ſo ſind meine Ehre und mein Werth zu hoch über ihm, um mich auf einen Wortſtreit mit ihm einzulaſſen. Einen andern jedoch darf ich in dieſen Räumen mit ihm nicht beginnen, denn er iſt der Sohn des Hauſes. Iſt es ihm an jedem andern Orte gefällig ... er weiß, wie ich meine Sachen ausfechte auch ohne Waffen. Gewiſſen Helden gegenüber genügt der Stock. Noch einmal, Herr Graf, leben Sie wohl und ſeien Sie gewiß, daß ich Ihnen in Liebe und dankbarer Anhänglichkeit ergeben bleibe. —

Anton hörte noch im Vorzimmer den Grafen mit ſchmerzhafter Anſtrengung „Anton, Anton" rufen. Aber er kehrte nicht mehr zu ſeinem Vater zurück und verließ das Schloß.

Siebenzigſtes Kapitel.

Anton brachte eine ſchlafloſe Nacht im Dorf-Gaſthauſe zu. Doch erhob er ſich, nachdem er ſein ganzes Geſchick ernſt und ruhig durchdacht, mit vollkommener Reſignation vom ſchlechten Lager und ſchaute gefaßten Muthes in

den göttlichen Frühlingsmorgen hinaus. Was iſt's weiter, ſprach er zu ſich ſelbſt, eine getäuſchte Hoffnung mehr! Und hab' ich nicht dennoch dabei gewonnen? Meiner armen Mutter letzten Willen hab' ich erfüllt, ſo gut ich vermochte; — denn daß Gräfin Julie abweſend, iſt nicht meine Schuld; — und einen Mann, der mir das Leben gab, den ich beinahe haßte, vor dem ich mich fürchtete, hab' ich nun kindlich lieb; trage ſein Andenken mit mir, wie das eines gutmüthigen, gefühlvollen Menſchen, den ſeine Schwäche unglücklich macht, den ich mehr bemitleiden als anklagen darf. Ich kann meinen Vater lieben, ich kann meine Mutter ſelig preiſen, weil ſie's überſtanden hat, folglich bin ich reicher, als ich jemals war; — und für das Uebrige wird der Vormund weiter ſorgen, dem ich mich anvertraute, da ich Liebenau verließ. — Aber Hedwig? Der Weg, den ich jetzt wieder einſchlagen muß, führt mich nicht zu ihr. Diesmal hat der Blick einer Sterbenden nicht den Schleier der Zukunft zu durchdringen vermocht; Deine Prophezeiung, Du arme Mutter, geht keineswegs in Erfüllung, und Deines unſtäten Sohnes Erbtheil bleibt der alte Fluch, welcher ſtärker wirkt, als Dein Segen, als meines Vaters guter Wille.

Mit ähnlichen Gedanken ging Anton munter durch die Waldungen, ohne recht zu wiſſen, wohin. War es ihm doch gleichgültig. Lag ihm doch nur daran, ſo ſchnell wie möglich aus dem Gebiete der gräflichen Beſitzungen ſich zu entfernen. Er fragte einige Holzleute, die ihm einzeln begegneten, wie weit er noch habe? Sie bezeichneten ihm die Grenze, die er binnen einer Viertelſtunde

erreichen werde, wenn er mäßig fortschreite. Je näher sie rückte, desto dringender wurde seine Besorgniß; eine Angst, die er sich gar nicht zu erklären mußte, schnürte ihm die Brust zusammen; eine Ahnung, als drohe ihm etwas Furchtbares. Er athmete leichter auf, als er am Grenzpfahl stand, der die gräflichen Farben und obenauf eine Tafel trug mit den Worten: Herrschaft Erlenstein. Unter diesem Pfahle machte der Wanderer Halt, ließ die Last von seinen Schultern gleiten und wollte eben am Rande eines grünbewachsenen Grabens sich zur Ruhe niederlassen, als er etwa dreißig Schritt von sich hinter einem Wachholdergesträuch das Gesicht des Grafen Louis hervorblicken sah. Zwischen den Zweigen, von der Frühlingssonne beschienen, flimmerte der Lauf einer Kugelbüchse.

Anton's erster Gedanke war, sich hinter den Grenzpfahl zu flüchten, doch augenblicklich verwarf er ihn. Vor einem solchen Gegner flieh ich nicht, war der nächste Gedanke. Nach jenem Gesträuch gewendet, bot er gleichsam die Brust dar, auf welche schon der Büchsenlauf sich richtete.

Hund, jetzt will ich Dir zeigen, wie ich meine Händel ausfechte! —

Diese Worte vernahm Anton noch .... ein Blitz vom Schießgewehre .... ein heftiger Schmerz in der Nähe des Herzens .... Nacht um ihn .... und er lag blutend am Boden.

Du versprachst mir Ruhe, Mutter; Gottlob, nun find' ich sie.

Nachdem er es gemurmelt, verlor er die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Seine Wunde blutete, er fühlte sich unendlich matt, aber dabei fühlte er auch, daß er daran nicht sterben dürfe, wenn ihm Hilfe zu Theil werde, eh' es zu spät sei. Doch woher sollte hier die Hilfe kommen? Kein lebendiges Wesen zeigte sich außer den kleinen Waldvögelein, die neugierig um ihn herflatterten und sanfte Klagetöne ausstießen, wie wenn sie Mitleid mit ihm hätten. Der Schmerz, den die Wunde ihm verursachte, wurde mit jeder Minute heftiger, schien aber gering, gegen den Schmerz verglichen, den seine Seele fühlte über des feigen Mörders That.

Jeder Versuch, sich aufzurichten, mißlang. Ein Tuch, gegen die Wunde gepreßt, saugte sich an und hemmte die Blutung.

So lag er nun und ergab sich in's Unvermeidliche. Ohne bewußtlos zu sein, verfiel er in jene Apathie der Entsagung, wo jedes Bestreben endet, wo jeder Wunsch erlischt, wo fröstelndes Fieber mit halb wollüstigem Schauer durch alle Glieder rieselt, wo die Außenwelt verschwindet, und im Uebergang vom Wachen zum Traume unsere Einbildungskraft thun kann, was ihr beliebt. Diese nun führte an seinem innern Auge alle Personen vorüber, mit denen er in Berührung gestanden, zeigte ihm Freund und Feind; erweckte ihm Abneigung oder Wehmuth, je nachdem die Erscheinungen waren. Sein alter Arzt fand sich, der ihn nach seinem Sturze gepflegt, und untersuchte die Wunde; Adele verband sie mit kunstfertigen Händen; Käthchen labte ihn durch einen Schluck frischen Wassers,

wonach ſeine Zunge lechzte; Amelot trieb Laura mit Schlägen von des Verwundeten Seite; Antoinette, an des Grafen Guido Arm, beugte ſich mütterlich über ihn; Bärbel zeigte ihm jammervoll ihre blutigen Arme, der ſchwarze Wolfgang riß ſie fort; Hedwig blickte hinter jenem Geſträuch hervor, aus welchem Louis nach ihm geſchoſſen, und neben ihr ſtand eine ſchöne Frau in tiefer Trauer, die Anton nie geſehen, die er aber ſogleich für Gräfin Julie erkannte; Theodor ſteckte das erdfahle Todtenantlitz aus einem Grabhügel und rief ihm zu: Liebenau iſt Dein! Die kleinen Vögel um ihn her verwandelten ſich in große Krähen, die ihn verfolgten, weil ſie ihn für Koko hielten; der indianiſche Bär brach aus dem Dickicht hervor, ſeinen Freund zu ſchützen, doch der wilde Tiger zerriß den Bären; ſchon hob er eine Tatze, um auch in Anton's verwundete Bruſt die ſcharfen Krallen zu ſchlagen, da erſchien mit einer Keule bewaffnet der Rieſe Schkramprl, ſchmetterte den Tiger zu Boden, kniete neben Anton hin nnd rief ſo laut, daß alle krächzenden Krähen entflogen: Bei den zwei Köpfen meines hoffnungsvollen Sohnes, hier liegt Freund Antoine!

Anton öffnete die Augen, alle Bilder ſeiner Fieberphantaſie verſchwanden; nur Schkramprl blieb in Wirklichkeit neben ihm, denn er war es.

Mein langer Gönner, von wannen kommet Ihr, mich ſterben zu ſehen? fragte der Verwundete mit lächelndem Geflüſter.

Hier handelt ſich's nicht darum, woher ich komme, ſondern einzig, wie wir Euch fortbringen. Wohin? das

weiß ich ſchon. Heilige Barmherzigkeit, liegt der ſchönſte Reiter hier in ſeinem Blute wie ein wildes Schwein, und wenn ich nicht vorüber kam, war's vielleicht geſchehen um ihn! Allons, Peterl, mach' lange Beine, reiß aus, und ſchnurſtracks zurück zum Herrn Förſter; ich laß ihn beſchwören bei den Geiſtern aller Ratzen und Mäuſe, die ich in ſeinem Hofe getödtet, er ſoll Knecht und Magd mit einer großen Miſttrage herausſchicken; und lege Stroh darauf und ſtiel ihm ein Paar Federkiſſen aus ſeinem Bett! Lauf, Peterl, was Du kannſt; der Herr iſt mein beſter Freund! — Seht Ihr, wie der Junge fliegt? Die fürſtliche Förſterei liegt ganz in der Nähe. Und das Pferdeglück: der Pflaſterkaſten vom Schützenbataillon, des Förſters leiblicher Bruder, iſt auf Beſuch dort. Es konnte ſich gar nicht ſchöner zuſammenpaſſen. O, Schkramprl iſt ein großer Mann, er trifft zu rechter Zeit ein, Tod und Leben liegt in ſeiner Hand. Gift für die Verbrecher, Balſam für die Tugendhaften. Blickt auf dieſen Ranzen, Antoine: Arſenik, um eine ganze Räuberbande an Bauchgrimmen verrecken zu laſſen. Soll er ſchlucken, ſoll er zappeln, Euer Mörder! Sagt mir, wer Euch angeſchoſſen! Ich finde ihn, und wenn er im tiefſten Mauſeloche ſteckte.

Ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer es war! — Dieſe Lüge ſtieß Anton mit heftiger Anſtrengung aus. Dann ließ er ſein Haupt in Schkramprl's Schooß zurückſinken, wo er ruhig lag, bis der aus dem Förſterhauſe erbetene Beiſtand anlangte. Der Förſter und deſſen Bruder, der Bataillonsarzt, begleiteten die Träger. Unter ihrer Aufſicht wurden die beſten Anſtalten getroffen, die

Wunde jedoch vorher sorgsam besichtigt, ehe man den Leidenden in eine andere Lage brachte. Der Bataillonsarzt, mit jenem scharfen Blick, den eine auf Schlachtfeldern angeübte Sicherheit gewährt, rief lustig aus: Das nenn' ich mir doch eine Kugel, die Lebensart versteht; dringt in der Nähe des Herzens ein (wo sie allerdings einen tüchtigen Preller gegeben und zurück empfangen haben mag), schleicht sich dann zwischen Rippen und Haut bescheiden durch, und als ob sie wüßte, daß sie inwendig Nichts zu suchen hat, macht sie sich gleich wieder einen Ausweg in's Freie.

Also keine Lebensgefahr? Bruder, fragte der Förster. Keine, war die Antwort. Sechs Wochen, oder so etwas, unter guter Pflege, das ist Alles.

Und Anton's Wunden wurden nach allen Regeln der Kunst verbunden. Dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung.

Schkramprl drang mit flehentlichen Bitten in den Förster, er möge ihm gestatten, als Krankenpfleger so lange im Forsthause zu weilen, bis Herr Antoine wieder auf den Beinen sei. Dabei pries er Antoine's Talente und Vorzüge, stellte seine Liebenswürdigkeit in das hellste Licht und wurde nicht müde, von jenen Zeiten zu erzählen, wo sie Beide, Antoine und Schkramprl, als Sterne reinsten Lichtes am Himmel der reisenden „Künstlerwelt" glänzten. Der Förster, ein braver, schlichter Waldmensch, der bei all' seiner praktischen Tüchtigkeit und inmitten eines abgeschlossenen Lebens heiteren Sinn und fröhliche Frische bewahrte, nahm des närrischen Schwätzers gut-

müthige Uebertreibungen freundlich auf. Er hatte ſich ſchon geſtern, wo der wandernde Kammerjäger — denn bis zu dieſem „ſoliden Beruf" war unſer Rieſe erniedriget worden — ihm ſeine Dienſte angeboten, nicht wenig an ihm erluſtiget; hatte auch einen Vertrag mit ihm abgeſchloſſen, vermöge deſſen Herr Schkramprl den vollen Preis für ſeine „totale Vertilgung ſämmtlichen hochfürſtlichen Ungeziefers" im Forſthofe erſt dann empfangen ſolle, wenn nach Ablauf einiger Monate die Procedur ihre unzweifelhafte Nachwirkung bewährt habe. Zu dieſem Endzweck hätte Schkramprl ja doch bisweilen wieder einſprechen und zum Rechten ſchauen müſſen. Auf einen Eſſer mehr kommt es in einer großen Landwirthſchaft ohnedies nicht an, und der bleiche, männlich duldende, freundlich leidende Anton hatte durch ſein ſtoiſches Verhalten beim Unterſuchen der Wunde, wie durch ſeine beſcheidenen, dankbaren Worte den Förſter ſchon für ſich gewonnen. Es wurden alſo gar keine Schwierigkeiten gemacht. Anton's Lager bereitete man in einem Dachſtübchen neben jenem, welches die Jägerburſchen bewohnten; Schkramprl erhielt ein Bett bei Anton; Peter wurde ausgeſendet, um in der ganzen Nachbarſchaft umherzuſpüren, wo Mäuſe und Ratten zu vertilgen ſeien, und empfing den Auftrag, Berichte darüber an ſeinen Herrn abzuſtatten, der ſein Amt als menſchenfreundlicher Krankenwärter mit ſeinem Geſchäft als mauſefeindlicher Zauberer zu vereinen hoffte; des Förſters Bruder unterwies ihn auf das Genaueſte in allen Hilfeleiſtungen, die beim Reinigen

und Verbinden der Wunde nöthig waren, und verſprach außerdem, einen Tag um den andern aus ſeiner Garniſon einen Spazierritt zum Forſthauſe zu machen, ſo lange es nöthig ſei. Der Förſter aber ſetzte ſogleich einen Bericht an die Behörde auf, den er ſeinem Bruder, dem Arzte, zur baldigen Beſorgung mitgab.

Gegen Abend ſtellte ſich das heftigſte, als unvermeidlich vorherverkündigte Wundfieber ein, gegen welches der ſcheidende Arzt alle zweckmäßigen Vorkehrungen und Milderungs-Mittel angeordnet hatte, welches alſo Niemand erſchreckte. Anton phantaſirte heftig und mengte wunderliche Dinge durcheinander, behielt aber dennoch, ſogar im exaltirteſten Zuſtande, Willenskraft übrig, keine Sylbe ſich entſchlüpfen zu laſſen, die ſein Verhältniß zu der gräflichen Familie auf Erlenſtein andeuten konnte. Dagegen ergingen ſich ſeine lebhaften Träume gleichſam luſtwandelnd in allen Richtungen des verfloſſenen Lebens, von Luſt zu Gram, von Glück zu Leiden überſpringend. Dadurch regte er, weil er die Namen von Perſonen und Orten im bunteſten Wechſel durcheinander warf, den redeluſtigen Schkramprl auf, mit hineinzuſchwatzen, ſeine eigenen Abenteuer mit den Phantaſieen des Kranken zu vermiſchen, ihn an Tollheit zu überbieten. Die Jägerburſchen, nur durch eine dünne Wand von ihnen getrennt, wußten zuletzt nicht, wer größeren Unſinn ſchwatzte, ob der Kranke im Fieber, ob der Wärter, der dem Kranken Lüge über Lüge erzählte.

Gegen Morgen ſtellte ſich Ruhe ein, mit ihr, durch ſie

der Schlaf. Und als die Gerichtsperſonen, durch des Förſters Rapport entboten, in den Hof einfuhren, erwachte unſer Freund zu neuem, klarem Leben.

Jede Gefahr ſchien beſeitigt.

In dem Verhöre, welches man mit ihm anſtellte, blieb er dabei, daß der Menſch, der nach ihm geſchoſſen, den er nur undeutlich durch's Gebüſch geſehen, ihm fremd ſei; daß er ihn durchaus nicht beſchreiben oder bezeichnen könne; daß er keine Ahnung habe, welche Abſicht dieſer That zum Grunde gelegen; und daß von ſeinen Habſeligkeiten, die er unberührt bei'm Erwachen neben ſich gefunden, Nichts fehle. Der Richter, deſſen Schreiber, der Förſter ſchüttelten die Köpfe und beruhigten ſich endlich bei der Anſicht, es könne wohl ein Raubanfall beabſichtigt, die Ausführung deſſelben aber durch Dazwiſchenkunft des Zeugen Schkramprl verhindert worden ſein, welche den Raubmörder veranlaßt habe, die Flucht zu ergreifen. Dieſe Meinung fand um ſo mehr Beifall, da Anton ſich wohl hütete, beizubringen, welch' eine Friſt zwiſchen Louis' Schuß und Schkramprl's Erſcheinen gelegen. Das Reſultat der Unterſuchung lautete auf einen in dieſen Gegenden umherſchweifenden, höchſt gefährlichen, gänzlich unbekannten Böſewicht, für deſſen Habhaftwerdung die Forſtbeamten außergewöhnliche Mittel anzuwenden, auch ſich deshalb mit dem gräflich Erlenſtein'ſchen Wirthſchafts-Amt in's Einvernehmen zu ſetzen haben würden.

Welchen Erfolg „dieſe außergewöhnlichen Mittel" ſammt ihren Patrouillen, Streifereien, nächtlichem Auf-

gebot umliegender Gemeinden und ähnlichen Unternehmungen erzielten, brauchen wir, als Eingeweihte, nicht erſt anzudeuten. Der Thäter blieb unentdeckt, wurde bald vergeſſen, und es redete ſchon Niemand mehr von ihm, als Anton's Wunde lange noch nicht geſchloſſen war.

Schkramprl ging ab und zu, verfolgte meilenweit in die Runde Alles, was Maus und Ratte heißt, kehrte treulich zu Anton zurück, benahm ſich als Gehilfe des Wundarztes ſo vorſichtig, exact und pünktlich, daß dieſer, wenn er Zeit fand, ſelbſt zu kommen, dem Rieſen alle möglichen Lobſprüche ertheilte, ihm ſogar einen Platz im Lazareth anbot, welches Anerbieten jedoch ſchnöde zurückgewieſen wurde, weil eine ſolche Stelle mit der „perſönlichen Freiheit" nicht vereinbar ſei. Als Vagabund bin ich geboren, hab' ich gelebt, will ich ſterben; auf einem Flecke verbleiben, iſt meinen Anlagen und Fähigkeiten zuwider; ich würde ſogar hier, wo Freundſchaft und Cameraderie mich feſſeln, nicht aushalten, wenn ich nicht zwiſchendurch Erlaubniß hätte, meine alten Beine in Bewegung zu ſetzen und umherzuſchnüffeln!

Dies Letztere that Schkramprl wirklich, und zwar nicht nur um Ratten, ſondern auch um Neuigkeiten auszuſpüren. Anton iſt ſelbſt nicht klar darüber geworden, ob es eigene Neugier geweſen, die den Rieſen dazu angetrieben, oder ob das Bedürfniß bei ihm vorwaltete, Neuigkeiten und Klatſchereien zu erzählen. Er ſelbſt behauptete das Letztere, indem er verſicherte, ihm ſei es durchaus gleichgültig, zu wiſſen oder nicht zu wiſſen, was die Bewohner umliegender Dörfer und Schlöſſer thäten. Ihm

liege lediglich daran, bei seiner Heimkehr den Patienten durch lebhaftes Gespräch zu amüsiren; der eigene Lebenslauf und eines Riesen Schicksale wären ausgepreßt wie eine Citrone, deshalb müßten nun andere Menschen und andere Schicksale an die Reihe!

Anton hörte ihm häufig zu, ohne auf ihn zu hören, während Schkramprl's Geschwätz waren Anton's Gedanken gewöhnlich bei Hedwig. Der Erzähler, der die Tugend besaß, mit Leib und Seele bei der Sache zu bleiben, achtete nicht darauf, ob man ihn hörte, wenn er nur ununterbrochen reden durfte. Damit war beiden Theilen geholfen.

Anders jedoch gestalteten sich die Dinge, als der „Kammerjäger" von Schloß Erlenstein wiederkehrte, wohin ihm sein in der Nachbarschaft verbreitetes Renommé eine durch Peterl überbrachte Aufforderung zugezogen. Ohne zu ahnen, wie tief sein Zuhörer dadurch berührt wurde, machte er eine traurige Schilderung der dortigen Verhältnisse, mit welchen er durch Dienstboten und Landleute bekannt worden war. Zwischen Vater und Sohn sollten schreckliche Auftritte vorgefallen sein, deren Schuld von sämmtlichen Dorfbewohnern auf den Sohn geworfen und dem Vater nur insofern zugeschoben wurde, als er viel zu nachgiebig und gut gegen den bösen Buben wäre. Einzig und allein die Autorität der Gräfin, von welcher Alle und Jeder wie von einem Wesen höherer Gattung redeten, wende bis jetzt noch das Aeußerste ab; wozu es jedoch beinahe schon gekommen sein sollte, nachdem ein fremder junger Herr während ihrer Abwesenheit

auf dem Schloſſe bei'm Grafen war und mit dem Sohne in heftigen Wortwechſel gerieth. Seitdem darf der junge Graf des Vaters Zimmer nicht wehr betreten; er treibt ſich fluchend und laut läſternd bei den Beamten herum; der Vater iſt kränker geworden, ſo daß man für ſein Leben beſorgt ſein muß; die Mutter, mit himmliſcher Sanftmuth und Würde, ſucht zwiſchen Beiden zu vermitteln; das ganze Hausperſonale iſt in verſchiedene Parteien zerſpalten, die ſich wechſelſeitig auch anfeinden; die Wirthſchaft geht d'rüber und d'runter; die Hunde ſchleichen mit geſenkten Ohren knurrend vor der Schloßtreppe auf und ab; und die Ratzen ſind ſo frech geworden, daß ſie in vorvoriger Nacht einem im Stalle ſchlafenden Roßwärter die große Zehe des rechten Fußes angefreſſen haben. Für die Ratten, fügte Schkramprl hinzu, hab' ich Rath geſchafft und ihnen das Beißen einſtweilen vertrieben; aber für die Herrſchaften weiß ich keinen. Das beſte Mittel wäre freilich, wie der Kammerdiener meinte, wenn man dem jungen Herrn auch ein Rattenpülverchen in den Wein rührte. Doch, wer mag ſo Etwas riskiren? Es iſt unterſagt, wie ich gehört habe. Sonſt wär's ſo übel nicht, denn der Patron iſt von einer herausfordernden Unverſchämtheit. Nannte er mich doch „Er!" Solch' ein Bürſchchen! Mich, den Rieſen Schkramprl! — Ich hab' es ihm aber wieder gegeben. Monsieur le Comte, ſagt' ich — und was für Augen machte der hohläugige, ausgemergelte Jüngling, weil ein Rattenfänger, ein Kammerjäger ihn franzöſiſch haranguirte, — ich bin weder Ihr Stiefelputzer, noch Ihr Hausknecht; ich bin ein freier Künſtler, den Seine

gräflichen Gnaden Dero Herr Vater auf Sein Schloß entbieten lassen, weil man es daselbst vor Ungeziefer nicht mehr aushalten konnte. Ich vermag nicht allein Ratten und Mäuse zu vertreiben; ich bin auch Meister einiger anderer Geheimnisse, und wo man mich unwürdig behandelt, versteh' ich Rache zu üben. Ehrlich gesagt, ich dachte mir bei dieser süperben Phrase weiter gar Nichts, als ihm einen Schreck einzujagen, indem ich auf die alte Fabel anspielte, daß die Kammerjäger Gewalt besitzen sollen, Mäuse und Ratten wie eine egyptische Landplage zu vermehren. Der junge Herr Graf muß es aber anders ausgelegt haben, den er verfärbte sich siebenmal in einer Minute und ging seiner Wege, ohne mir zu antworten, woraus ich zu schließen geneigt bin, er habe irgend eine Niederträchtigkeit verübt, deren Entdeckung er fürchtet, und von welcher sein schlechtes Gewissen ihn glauben läßt, ich sei zufällig dahinter gekommen!

Freund Schkramprl, sprach Anton, der diesen Vortrag seines gesprächigen Pflegers mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt hatte, ich bin Euch unendlichen Dank schuldig geworden für die liebevolle Sorgfalt, so Ihr an mich wendet; wollt Ihr aber Eurem Werke die Krone aufsetzen, dann versprecht und gelobt mir, Euch um die Verhältnisse in Schloß Erlenstein weiter nicht zu bekümmern, vorzüglich insofern dieselben jenen jungen Grafen Louis betreffen. Ich, — nun ja, ich will's nicht leugnen, ich kenne ihn; er und ich hatten einstmals in B. eine unsanfte Begegnung mit einander; ich habe gegen ihn gefehlt, und es liegt mir aus wichtigen Gründen sehr viel

daran, daß er von mir Nichts erfahre; wie ich Euch denn auch ersuche, mir von ihm Nichts weiter mitzutheilen. Glaubt mir, es ist um so besser für mich, und ich bitte Euch herzlich, mir diese Gefälligkeit zu erweisen.

Schkramprl versprach augenblicklich, was von ihm verlangt wurde. Kaum jedoch hatte er Anton's Lager verlassen und wieder das Freie erreicht, als er ausrief: so will ich doch ein Schurke sein und gehängt werden, wie ein räudiger Hund, wenn ich dies Versprechen halte! Dahinter steckt mehr, als auf den ersten Blick scheint. Sie kennen sich .... sie waren Feinde. .... Antoine kam aus der Richtung von Erlenstein, als ich ihn im Graben fand .... Schkramprl, nimm Dich zusammen!

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Anton's Genesung machte sichtbare Fortschritte. Soweit es ihm die sehr erschöpften Kräfte gestatten wollten, durfte er das Krankenzimmer verlassen und im Schatten des kleinen Baumgartens sich laben an warmer, freier Luft. Auch bezeichnete des Försters Bruder schon die nahe Frist, wo er gänzlich geheilt seine Wanderung fortsetzen dürfe. Den Förster selbst anlangend, bekümmerten weder er noch seine Burschen sich um den übrigens mit wahrer Gastfreundschaft behandelten Fremden. Sie hatten keine Zeit dazu. Bei'm Gehen und Kommen reichte der biedere alte Graubart seinem Gaste die Hand mit einem stets

gleichen, wohlwollenden: wie geht's? und zeigte sich nur verdrüßlich, wenn Anton der Beschwerden Erwähnung that, die er in's Forsthaus gebracht. Dann suchte Förster Wolff seine furchtbarsten Waidmannsflüche hervor und gebot ihm Ruhe. Ich habe drei Söhne, pflegte er zu äußern, die sich durch die Welt schlagen müssen; Jeder von ihnen kann ehrlicher Leute Beistand gebrauchen; und was müßte unser Herrgott in seinem himmelblauen Waldrevier von mir halten, wenn ich einem armen Teufel verweigern wollte, was ich im Falle der Noth für meine Jungen von ihm erbitte? Haltet Euer Maul und thut es nur auf, wenn Ihr Hunger habt, der sich hoffentlich bald wieder bei Euch einstellen wird. —

Schkramprl befolgte die ihm gegebene Weisung scheinbar sehr gehorsam. Er nannte den Namen Erlenstein nicht mehr und gab sich das Ansehn, wie wenn jeder Verkehr zwischen ihm und den Schloß-Ratten abgebrochen wäre. Auch zeigte er sich ernster, dabei ergebener, theilnehmender, als anfänglich. Er schwatzte nicht mehr so viel verworrenes Zeug untereinander, gedachte der Vergangenheit nur, wenn Anton das Gespräch darauf lenkte, bemühte sich dagegen, so oft wie möglich von der Zukunft zu reden und Anton gewissermaßen auszuforschen, auf was und wohin seine Gedanken gerichtet wären. Was meint Ihr wohl, Antoine, fragte er unter Anderem, was möchtet Ihr Euch wohl wünschen, wenn ein Zauberer, oder um im Laufe der natürlichen Begebenheiten zu bleiben, ein Kaiser, König, Herzog — was es nun wäre — Euch unbedingte Erfüllung jedes recht herzhaften

Wunſches im Voraus zuſagte? Was würdet Ihr dann verlangen? Thut mir die Liebe und ſagt mir das. Nur, daß die Zeit vergeht, die hier im Forſthauſe, ohne Schmeichelei geſagt, niederträchtig langſam vom Flecke kommt. Sagt mir's. Ich baue gern Luftſchlöſſer. Ihr nicht?

Ich auch, erwiederte Anton. Und früher liebt' ich ſie aufzurichten bis an die Wolken. Jetzt würd' ich mich mit kleineren Wünſchen begnügen; freilich immer noch zu groß, immer noch viel zu hoch und ſtolz für die Stellung, die mir auf Erden angewieſen bleibt. Ich würde, — wenn wir denn doch nun einmal wie Kinder ſpielen, ſo mag es ſein, — würde mir wünſchen, daß Liebenau, jenes heimliche, traute Dorf, wo ich meine Knabenjahre verlebte, mit ſeinen Feldern und ach, ſeinen Wäldern, mein wäre, mein wirkliches Eigenthum; daß ich dort einzöge als ſchuldenfreier, wohlhabender Beſitzer.

Dann würde ich (ziemlich weit von hier, doch, wenn man Geld hat, kann man ſchnell reiſen) einen Beſuch abſtatten bei einem würdigen, rechtlichen, wenn auch ſtrengen Manne und dieſen um die Hand ſeiner Tochter bitten. Und wenn er Ja ſagte, — die Tochter ſagt nicht Nein — würd' ich ſie heimholen nach Liebenau und würde mich mit ihr trauen laſſen in der kleinen Dorfkirche; und würde ſie lieb haben; würde, mit ihr vereint, die Armen beſchenken, ihnen im Winter Holz geben und Brot und warme Röcke; würde ſchöne Bäume anpflanzen; würde ein ſchlichter Landmann ſein, beglückt und zufrieden. Würde meiner alten Großmutter Grab —

Na, ſeid ſo gefällig und fangt zu heulen an, daß ich

etwa auch weinen muß, was ſich für einen in Ruheſtand getretenen Rieſen durchaus nicht ſchickt! Deshalb fragt' ich nicht nach Euren Wünſchen, um auf den Friedhof zu gerathen. Die Ausſicht auf Hochzeit und Ehebett könnte mir ſchon beſſer gefallen. Alſo, das wären Eure Wünſche? Na ſchön, nun weiß man's doch und kann ſich bei Gelegenheit darnach richten.

Ja, Schkramprl, das wären meine Wünſche, wenn ich noch dächte, wie vor einigen Monaten, — wie ich ſeit Piſa gedacht habe. Jetzt iſt das hin und todt. Doch dem theuren Liebenau werd' ich deshalb nicht ungetreu. Ein dummer, eitler, unerfahrener Korbmacherjunge lief ich davon; ein gedemüthigter, entſagender junger Mann kehr' ich zurück. Es iſt beſchloſſen, die alberne, falſche Scham iſt beſiegt. Während ich hier darniederlag, hab' ich es durchdacht und erwogen nach allen Seiten, . . . es iſt das Beſte, was ich thun kann. Großjährig bin ich jetzt; die Beweiſe vom Tode meiner Mutter, mein Taufzeugniß, Alles hab' ich ſchwarz auf weiß. Meiner Großmutter Erbſchaft anzutreten werden die Gerichte mich nicht mehr hindern; des Curators bin ich ledig; das kleine Häuschen, wo ich Körbe flocht, iſt mein; das Gärtchen dabei. Dort will ich fleißig arbeiten, ruhig leben, wie ein armer Kerl, der ich bin. Mögen ſie mich ein wenig auslachen! Mögen ſie mich hohnnecken und verſpotten, daß ich von meiner Reiſe um die Welt wie ein Bettelmann wiederkehre; mögen ſie mich Vagabund ſchelten und was ſie wollen, — wenn ſie ſehen, daß ich friedlich meinen Weg gehe, Niemand beläſtige,

werden ſie mich wieder lieb haben, wie ſie damals den ehrlichen Anton lieb hatten. Ich will ja Nichts als Frieden, Ruhe, Einſamkeit. Die Welt iſt todt für mich. Ich habe genug von der Welt. Und wenn ich in Liebenau ſterbe, unbeachtet, vielleicht unbeweint, — komm' ich doch wenigſtens neben Diejenige zu liegen, die mir — —

Himmelſackerment, Antoine, Ihr ſeid ja wie verſeſſen auf Gräber. Ich habe Nichts gegen Euren Plan; im Gegentheil, ich lobe ihn; ich find' es charmant, daß Ihr Eure Villa in Beſitz nehmen wollt, und lade mich im Voraus bei Euch ein auf ein Gläschen Dünnbier; doch bleibt mir mit den Gräbern vom Halſe! In Eurem Grabe könnt' ich Euch beim beſten Willen nicht beſuchen, weil ich nicht Platz darin fände; für mich muß es eine halbe Elle länger ſein, als für Euch, kleine Zwerge .... Dabei fällt mir mein Huſar ein. Beſinnt Ihr Euch noch auf ihn und ſeine beiden Weiber?

Auf Alles, Schkramprl, auf Alles. Jetzt aber gönnt mir Ruhe. Der Bau des Luſtſchloſſes hat mich angegriffen. Ich will zu ſchlafen verſuchen, will verſuchen zu träumen — zu träumen, wie ſchön es ſein wird, wenn ich wieder einziehe in meine Hütte!

Kaum ſah er ſeinen jungen Liebling im feſten Schlummer, als der Rieſe mit Rieſenſchritten davon eilte. Das wird Ihr willkommen ſein! rief er aus und verlor ſich im Walde.

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel.

Zweimal ſchon im Laufe dieſer Erzählung haben wir Anton, unſern Helden, vom Krankenlager ſich erheben ſehen und ihn mit unſern guten Wünſchen in's neue Streben und Leben begleitet. Heute, wo er zum dritten Male vom Tode erſteht, nimmt er ſelbſt ſo geringe Hoffnungen, ſo anſpruchsloſe Erwartungen auf ſeine kleine Reiſe mit, daß wir uns bedenklich fragen müſſen: läuft es darauf hinaus? Iſt der arme Junge darum ſo unſanft hin- und hergeworfen worden, hat er darum ſo viel erlebt, geirrt, gelitten, daß er am Ende aller Enden ſich glücklich ſchätzen muß, nur wieder einkriechen zu dürfen, von wo er ausging? Sollen die Erfahrungen, die er gemacht, die Bildung, die er gewonnen, die Kenntniſſe, die er ſich erwarb, — ſoll das Alles nur vorhanden ſein, damit er in ſeiner Großmutter niederer Hütte Körbe flechte — eine Beſchäftigung, die ihm vor ſechs Jahren, wo er in voller Uebung war, unzweifelhaft beſſer gelang, als ſie ihm jetzt gelingen wird?

Und doch, wir müſſen es eingeſtehen, was bleibt ihm übrig? Thut er nicht am Beſten, ſich in ſtille Vergeſſenheit zu flüchten, dem Leben zu entweichen und dem Lärm des Lebens? Scheint er nicht vom Schickſal dazu beſtimmt, jeder Hoffnung entſagen zu müſſen? Verfolgt ihn das Unglück nicht bei jedem Schritte, den er, vom Glücke gelockt und getäuſcht, zu unternehmen wagte? Immer beſſer, daß er auf der kleinen Erdſcholle, die er ſein nennt,

das langsam hinwelkende, leblose Leben einer verkümmernden Pflanze durchmache, als daß er, auf's Neue in gefährliche Conflicte gebracht, ihnen unterliege und ein schmachvolles Ende nehme.

Ja, ich verstehe seine Sehnsucht nach Liebenau, nach seinem Häuschen, nach Einsamkeit! Ich begreife seinen Ueberdruß an Allem, was Menschen heißt und Welt und Leben! Ich höre deutlich den Wiederhall eines Liedchens, welches er summte und sang, während er, noch matt und schwach, sein Bündel schnürte, und dessen letzte Zeile sich immer wiederholte:

„Bin müde, bin müde, laßt schlafen mich gehn!"

Schkramprl hatte ihm bereits Lebewohl gesagt, und er hatte nur flüchtigen Abschied genommen, unter dem Vorwande, daß unzählige Bestellungen und Einladungen ihn riefen, daß Milliarden von Ratten und Mäusen, dem Verderben geweiht, seiner mystischen Todesurtheile harrten. Anton aber war der Meinung, daß dieser Vorwand eben nur ein Vorwand sei, durch welchen der gutmüthige Riese ferneren Danksagungen, vorzüglich jedoch der ihm zugedachten Entschädigung oder Belohnung habe entgehen wollen. Ein zartfühlender, großmüthiger Rattenfänger! Vielleicht kann ich's ihm doch dereinst vergelten, was er für mich gethan. Vielleicht sucht er mein Häuschen auf, um darin zu sterben!

Der Förster und seine Burschen begleiteten Anton bis an ihres Waldes Grenzen. Seit den letzten Tagen wollt' es ihn bedünken, wie wenn sein Gastfreund ein anderes Wesen gegen ihn angenommen hätte, als derselbe wäh-

rend der verflossenen zwei Monate an den Tag gelegt. Und jetzt auf dem Wege durch den Wald trat diese Veränderung unverkennbar hervor. Die derbe, treuherzige Freundlichkeit eines von eigener Amtswürde überzeugten Beamten war verschwunden, an ihre Stelle eine fast verlegene Artigkeit getreten, die sich bei wiederholten Ausbrüchen von Anton's Dankgefühl nicht mehr an grobe Zurückweisung desselben wagte, sondern ein verbindlich ablehnendes Schweigen entgegenstellte. Auf sein dringendes Befragen, ob man ihm zürne, wurden dunkle, unverständliche Andeutungen erwiedert, die von „wunderbaren Verhältnissen" sprachen und zuletzt befürchten ließen, sein Besuch beim Grafen von Erlenstein könne den Bewohnern des Forsthauses kund geworden sein. Deshalb gab er ferneres Befragen auf, stattete nochmals den innigsten Dank für alle Wohlthaten ab und schied von dem wackeren Förster, der sich scheidend „seiner Gunst" empfahl.

Meiner Gunst? — Entweder mein guter, alter Gönner hat heute früh zu tief in sein Fläschchen geguckt, — oder Schkramprl, der Schelm, hat einen seiner schlechten Späße gemacht und den leichtgläubigen Waldmännern aufgebunden, sie beherbergten einen Prinzen, der incognito reisen will. So Etwas sieht ihm ähnlich, dem langen Ungethüm!

Und er wandelte rüstig fort in den blühenden Sommer hinein. Er vergaß, daß er so lange Bett und Zimmer gehütet, daß er nur kleine Gänge zur Probe unternommen hatte. Ihn trieb die Ungeduld nach

Liebenau, trieb ihn zurück in die alten, halb vergessenen, eben deshalb mit jungem Lebensduste in seiner Seele aufblühenden Tage der Kindheit, wie wenn es in seiner Macht stände, wieder ein Kind zu werden, die Ansprüche, die er an sich, an seine Umgebungen stellen gelernt, aufzugeben, an den Nagel zu hängen, wo sein Knabenjäckchen hing, und wo nun sein Reiseranzen hängen soll.

Armer Anton! Weißt Du denn nicht, daß Du jenen Räumen entwachsen bist, entwachsen auf jede Weise? Deinem männlich ausgebildeten, schlanken Körper wird der Großmutter Stübchen ein Kerker sein, und Deine Seele, die jetzt nur Ruhe träumt, wird sich an dieses Kerkers Wänden schwer verletzen, sobald sie wieder sich zu regen beginnt, dem bunten Schmetterlinge ähnlich, der mit ängstlichem Geflatter an eines Fensters Glasscheiben den feinen Farbenduft von seinen Fittigen streift! Warum eilst Du so sehr Deinem Grabe entgegen, dem Grabe Deiner Jugend, Deiner noch lange nicht besiegten Lebenslust?

Und er wanderte rüstig fort, bis er dieser unzeitigen Anstrengung unterlag. Nur mit dem letzten Aufgebot seiner ganz erschöpften Kräfte erreichte er noch das kleine Städtchen St., etwa zwei und eine halbe Meile von Liebenau entfernt, nach seiner Berechnung. Dort mußte er liegen bleiben; nicht etwa, wie seine Absicht gewesen, über Nacht, um des anderen Tages sein Ziel zu erreichen, sondern wirklich, wie ein Kranker unterwegs liegen bleibt, eines Arztes bedürftig. Er nahm ein kühles Zimmer im schlichten Gasthofe, machte sich bequem und war gerade im Begriff nach einem Diener zu rufen, der ihm den

„Herrn Doctor“ herbeiſchaffen möge, als die Stubenthür ſich langſam öffnete und Schkramprl's kleiner Peterl mit liſtigen Augen hereinſchielte.

So hab' ich mich doch nicht getäuſcht, da ich unterweges Dich einige Male vor und neben mir zu erblicken glaubte! rief Anton aus; zum Teufel, Junge, wo kommſt Du her?

Mein Herr hat in der Gegend zu thun, und weil wir im Forſthauſe, wo er Euch noch einmal zu ſprechen wünſchte, erfuhren, daß Ihr ſchon aufgebrochen ſeid, und weil er ſelbſt keine Zeit mehr hatte, hieß er mich Euch nachlaufen und mich erkundigen, wie's mit der Geſundheit ſteht. Aber Ihr habt ſo lange Schritte gemacht, daß ich mit meinen kurzen, dicken Beinen kaum folgen konnte. Nun bin ich da und ſoll nur fragen, ob Ihr 'was bedürft.

Dein Herr iſt ein großer Narr, Peterl, aber daneben der uneigennützigſte, treueſte Freund, den Gott belohnen möge; und Du biſt ein braver Burſch. Geh', mein Sohn, forſche nach dem beſten Arzt im Städtchen, und ſollt' es nur Einen beſitzen, ſo iſt dieſer gewiß der beſte; den bringe mir. Denn mir iſt gar nicht gut, und ich möchte doch friſch und geſund in meiner Heimath eintreffen.

Das hat der Herr gleich geſagt, daß Ihr Euch übernehmen werdet; deshalb hat er mich auf die Lauer geſchickt. Habt keine Sorge; ich beſtelle den Arzt, und dann folg' ich dem Herrn und bring' ihm Nachricht.

Damit verſchwand Peterl, der wohlgenährte.

Bald erſchien ein Arzt, der verſtändig genug des Kranken Uebelbefinden für Das erkannte, was es war, ihm ein laues Fußbad verordnete, einfache niederſchlagende Mittel verſchrieb, für einige Tage Ruhe anempfahl und baldigen Wiederbeſuch verſprach; dies Alles in einer Weiſe, wie wenn er den Patienten kenne und ihn, im Voraus ſchon von ſeiner Ankunft unterrichtet, erwartet habe..

Gott mag wiſſen, was das wieder bedeutet! ſagte Anton, während er ſein Nachtlager beſtieg; bald werd' ich mir vorkommen, wie die Hauptperſon eines recht unnatürlichen Romanes, die überall beobachtet, verfolgt, begleitet, überwacht, als Mittel für unbekannte Zwecke benützt wird, ohne jemals zu erfahren, was mit ihr geſchieht. Es giebt ſolche Romane, und wenn ich vom Geſchick auserſehen war, einen ſolchen mit mir ſpielen zu laſſen, bedaure ich nur, daß der Beginn ſich bis jetzt verſpätet hat, wo ich auf dem nächſten Wege nach Hauſe mich befinde. Romantik wäre mir dienlich und lieb geweſen, da mir der Verſucher vom Eichberg herab die Schätze des Landes zeigte; von nun an muß ich mir die Romantik vom Halſe halten und die Romane. — Aber was zerbrech' ich mir den ſchwachen Kopf mit Muthmaßungen, wenn ich die Löſung zur Hand habe? Schkramprl hat ſich wieder ein Späßchen gemacht; ſein Bote war es ja, der den Arzt herbeirief. Ja, ja, Schkramprl iſt ein ſeltener Freund, — aber ein großer Narr!

Dieſe Wahrheit wiegte unſern ermatteten Freund in Schlaf.

Doch ſchon mit dem frühen Morgen wurd' er aufgeweckt durch ſeltſame Töne im benachbarten Zimmer, von denen er, noch ſchlaftrunken, anfänglich kaum zu entſcheiden vermochte, welchem Gebiete der Thierkunde jenes Weſen angehören dürfte, dem ſie entſtiegen. Es war dabei im Spiele das Geſchnatter des Staares, das Gekrächz des Raben, das Geblök des Eſels, das Meckern des Ziegenbocks, das Geſtöhn der Unke und das Gebell des Hundes. Erſt nachdem der Halberwachte hin und wieder einzelne Worte, dann ſogar ganze Zeilen verſtand, die alten Freunden gleich ſein Gedächtniß mahnten, fing er zu begreifen an, daß er ſich eines Nachbars erfreue, welcher mit allen Modulationen des umfaſſendſten Sprechorganes declamatoriſche Morgenübungen anſtellte.

Schiller ward nicht geſchont, Tiedge heftig gemißhandelt, Koſegarten mußte mit einigen Naturſchilderungen herhalten, A. W. Schlegel's Arion lieferte einen großmüthigen Delphin, durch welchen Anton an Herrn Zara's Robbe erinnert wurde; ſogar die Braut von Korinth ſtieg aus ihrem Grabe und wollte nicht weichen, bis das Geklapper des Kaffeegeſchirres ſie vertrieb, wo ſie verſtummte vor der Dienſtmagd des Gaſthauſes. Letztere ſtellte ſich denn auch bald bei Anton ein, nach ſeinen Bedürfniſſen zu forſchen; auf ſein Befragen vernahm dieſer aus ihrem Munde, daß ſein Nachbar ein ſogenannter „Theeclamater" ſei, der heute allhier in St. eine „Sau-

aree" veranstalten werde, zu welcher sich sämmtliche Honoratioren einfinden, auch viele Gutsbesitzerfamilien aus der Nachbarschaft erscheinen würden.

Wieder eine Sorte von Vagabunden, die mir noch nicht begegnet ist, sagte Anton. Ein reisender Declamator: Nach dem Pröbchen zu urtheilen, wie es durch die Wände zu mir drang, muß er ein gewaltiger Künstler sein, denn von Natur war Nichts zu spüren, während er sich übte. Aber ich will ihn hören heute Abend. An Weitergehen ist bei meiner Mattigkeit noch nicht zu denken; so mag dies die letzte öffentliche Schaustellung sein, der ich noch beiwohne, bevor ich mich wieder hinter meine Körbe verschanze. Gewiß, ich will ihn hören — und sein Publikum sehen.

Der Arzt, der wo möglich noch artiger auftrat, als gestern, billigte Anton's Vorsatz, mindestens noch einen Tag der gemächlichsten Ruhe zu widmen, und fragte ihn, was für einer Gelegenheit er sich später bedienen wolle, um weiter zu reisen.

Dieser hier, antwortete Anton, indem er auf seine Füße zeigte.

Der Arzt lächelte pfiffig vor sich hin und meinte, der Posthalter besitze eine sehr bequeme gelbe Chaise in guten Federn.

Kann sein, entgegnete Anton, aber ich habe nicht so viel Geld übrig, um mit Extrapost zu fahren.

Erwarten vielleicht eigene Gelegenheit?

Habe sie schon, Herr Doctor, wie gesagt; habe sie schon in diesen Beinen.

Belieben zu ſcherzen!

Herr, was wollen Sie mit Ihren Andeutungen, mit dieſen verſteckten Winken? Halten Sie mich für etwas Anderes, als ich bin, das heißt, für etwas Anderes, als einen armen, hergelaufenen Burſchen, der, jeder Eitelkeit und jedem Anſpruch entfliehend, die niedere Hütte ſeiner Heimath aufſucht, ſo ſind Sie im Irrthum. Ich bin ein Korbflechter, der Arbeit braucht, und wenn Sie in Ihrer Wirthſchaft zerbrochene Körbe haben, die ich ausbeſſern kann, dann laſſen Sie mich Ihr Honorar für ärztliche Bemühungen abarbeiten; Sie ſollen ſehen, wie ich es ernſtlich meine.

Der Arzt wurde ſtutzig. Die innerſte Ueberzeugung in Anton's Worten fing an, ihn irre zu machen. Schon ſtand er im Begriff, ſich auf Erklärungen einzulaſſen, da ging die Stubenthür auf, eine abenteuerlich aufgetakelte Frauensperſon trat ein; ſie begann mit feierlich tremulirender Stimme:

Der Ruf Ihrer Huld, gnädiger Herr, dringt, roſenduftigen Zephyren gleich, in die Laubengewinde der Kunſt, deren Prieſter mit wonnereicher Zuverſicht erlabend; ſo drang er auch zu uns, und von ihm ermuthiget, ſendet mein Gatte, der, angegriffen von den erſchütternden Morgenſtudien, einer nothwendigen Schlummerſtunde ſich hingiebt, mich, die liebende Gattin, mit dieſem Programme zu Ihnen, um Sie einzuladen, daß Sie ihm heute Abend Ihrer Gegenwart Ehre gönnen mögen. Obwohl parteiiſch für ihn — und wehe der Gattin, die es nicht wäre für den Gefährten Ihres Lebens — darf

ich doch ohne Parteilichkeit behaupten, daß er das Ueberschwängliche leistet als deutscher Kunstredner, als Veredler heiligster Gefühle, als Verbreiter poetischer Schönheiten. Leider noch sind die Behörden, deren Sorgfalt öffentliche Geschmacksbildung anvertraut wurde, tief im Dunkeln über die Verdienste meines Gatten; leider noch muß er als Begünstigung von einzelnen Schulvorstehern erbitten, daß sie ihm erlauben, die junge Welt durch seiner Donnertöne Gewalt zu erschüttern, wofür jeder Zuhörer die geringe Summe von zwei Groschen entrichtet, während alle Bierfiedler besser bezahlt werden. Aber lange kann das nicht mehr dauern. Wir reisen jetzt nach der Residenz; dringende Empfehlungen werden bewirken, daß mein Gatte, mein Mortimer, bei Hofe declamire, und dann, — o nein, — lang lebe der König, es freue sich, was oben athmet im rosigen Licht, — nein, dann kann es nicht fehlen, daß ihm Auszeichnung, Belohnung und Rang zu Theil werden; er wird, ich zweifle nicht, — fest gemauert in der Erden steht mein Glaube — eine Anstellung erhalten als königlicher Kunstredner und wirklicher Ober-Gefühls-Veredler für Gymnasien und Bürgerschulen. Um Dies zu erreichen, um in der stolzen Residenz unserer würdig auftreten zu können, machen wir gegenwärtige Kunstreise und rechnen auf Mäcene, die Ihnen ähnlich, gnädiger Herr — . . .

Madame, unterbrach sie Anton, es war ohnedies mein Wille, das Declamatorium dieses Abends zu besuchen; und ich hoffe, ich werde dies dürfen, ohne die Titel zu führen, mit denen Ihre freigebige Einbildungskraft mich

ſchmückt. Gewiß werd' ich mich einſtellen und mein Scherflein zu Ihrer glorreichen Ausſtattung für die Reſidenz um ſo ſicherer beitragen, als wir alte Bekannte ſind.

Wär' es möglich? Hätten die Schlangenwindungen meiner Laufbahn die Ihrige ſchon einmal durchkreuzt?

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an einen jungen Burſchen zu erinnern, deſſen Wäſche Ihrer beſonderen Sorgfalt ſich erfreuen durfte, während er als Diener in einer Menagerie angeſtellt war. Oder ſollte die alte, berühmte Stadt D. nicht das Glück haben, Ihre Vaterſtadt zu ſein?

Madame wurde feuerroth, ſtammelte ſehr verlegen die Verſicherung heraus, daß ſie niemals in D. geweſen ſei, daß es täuſchende Aehnlichkeiten gebe, daß ihr Gemahl ſie erwarte u. ſ. w. Dann warf ſie noch einen prüfenden Blick auf den „gnädigen Herrn," ſchien ſich des ehemaligen Antoine bei Madame Simonelli wirklich zu erinnern und eilte beſchämt in die Arme ihres Mortimer's.

Der Arzt, offenbar ſtutzig gemacht in ſeinen zuverſichtlichen Vorausſetzungen, wußte doch nicht recht, wie er einen Menageriewärter, der die an einen gefühlsveredelnden Kunſtredner verehelichte Wäſcherin aus D. kannte und von ihr erkannt wurde, mit dem geheimnißvollen Kranken in Eines verflechten ſolle, dem er Ehrfurcht gezollt, und zog ſich, nachdem er ſeine Rathſchläge beſtens wiederholt und ein Honorar empfangen hatte, ebenfalls vom Schauplatze fort.

Doch ſo gut war es nicht gemeint, daß Anton deshalb ſich ungeſtört erſehnter Einſamkeit, ernſtem Nachſinnen

hätte hingeben dürfen. Bald meldete sich ein reisender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron" speculirte, über dessen Anrede sich aber der Angeredete nicht mehr ärgerte, weil er nun außer Zweifel war, daß Peterl, um wie ein würdiger Schüler Schkramprl's auf- und abzutreten, ihn geadelt habe.

Der Maler kündigte sich mit eigenem Munde als ein „lüderliches Genie" an. Ich weiß, so äußerte er sich gleich bei seinem Eintritt, es muß übles Vorurtheil erwecken, wenn der Künstler sich in den Kneipen kleiner Städte Durchreisenden anbietet; der Fremde ist berechtiget, einen Kleckser zu erwarten, einen talentlosen Pfuscher, unfähig, an größeren Orten mit Ehren zu bestehen. Ich bin eine Ausnahme. Ich meide große Städte, nicht weil ich den Vergleich mit anderen Portraitmalern fürchten müßte, sondern lediglich deshalb, weil es mich anekelt, mit ihren Anmaßungen und Prahlereien in die Schranken zu treten. Diese geleckten und geschleckten Pinsel, die vierundzwanzig Sitzungen brauchen für ein langweiliges Oelbild, das sie gut gemalt nennen, in welchem aber sogar der eigene Hund seinen Gebieter nicht wieder erkennt, es vielmehr anbellt wie den Mann im Monde, wohnen in schönen möblirten Zimmern, haben Ateliers, seidene Schlafröcke, geben vor, Historienmaler zu sein, lassen sich mitunter Professoren schimpfen, bilden Schüler und heißen Akademiker. Mir sind diese Charlatanerieen zuwider. — Ich halte — da nun einmal die großen Meister Todes verblichen, um nicht wieder aufzustehen — keinen von uns Lebendigen für würdig, Bilder zu malen

mit der Anmaßung auf lange Dauer; halte kein Geſicht, wie ſie jetzt herumlaufen, für würdig, mit dem Anſpruch auf Verewigung contrafeit zu werden, bin vielmehr der Meinung, unſere miſerable Gegenwart ſolle ſich mit der Gegenwart begnügen, dem Augenblick ſein Recht thun und damit Baſta! Deshalb mal' ich in Waſſerfarben, friſch, bunt, keck, aber raſch, in fünfundvierzig Minuten; dabei treff' ich wie aus dem Spiegel geſtohlen. Wenn ein jugendliches Antlitz, wie das Ihrige, ſich auf meinem Bildchen erblickt, freut es ſich über ſich ſelbſt, verſchenkt ſich mit Luſt und hat den Troſt, nach einigen Jahren, wo dem Original die Jugend und Schönheit zu entweichen beginnt, keine niederſchlagenden Vergleiche mehr zu fürchten, denn bis dahin iſt meine Malerei längſt an Luft und Sonne verblichen, verlöſcht, unkenntlich geworden. Folglich triumphirt das Original über die Copie. Wie gefällt Ihnen das? Drei Thaler zahlt der Plebs, Standes-Perſonen zahlen nach Belieben. Nehmen Sie Platz, ſetzen wir uns; Sie bleiben auch ſitzend in meinen Augen eine Standes-Perſon.

Ich bin noch niemals portraitirt worden, antwortete Anton, und wenn auch meine Kaſſe ungleich mehr der dünnen Börſe des fußwandernden Handwerksburſchen, als der eiſernen Chatoulle einer reiſenden Standes-Perſon ähnelt, möcht' ich doch, pour la rareté du fait, Ihren Pinſel in Anſpruch nehmen. Legen Sie, bitt' ich, das Bildchen ſo klein als möglich an, damit es . . .

In Briefform verſendet werden könne? Verſtehe! Ein Wort genügt. Nur bitt' ich um fünfzehn Minuten

mehr, als accordirt war. In einer Stunde ſind Sie erlöſet. — So, dies Blatt wird paſſend ſein. Unten eines Fingers Breite leerer Raum, damit etliche Worte darunter geſchrieben werden können, nicht wahr? O, ich kenne mein Handwerk. Sie waren krank, will mich bedünken. Angenehme, ſchmachtende Bläſſe, ſehnſüchtige Hingebung! Ich ſpare an theurer rother Geſichtsfarbe. Die Augen ſind die Hauptſache bei Ihnen. Wiſſen Sie, daß Sie wunderbar ſchöne Augen führen, Herr Baron? Viel zu tief, viel zu geiſtreich für einen Baron.

Der Teufel iſt ein Baron, Herr!

Ich weiß, ich weiß, ich kenne meinen Goethe ſo gut wie mein Handwerk. Der Teufel iſt Baron: Sieh' her, das Wappen, das ich führe; es ſteht feſt, jeder Teufel von einiger Bedeutung muß Baron ſein, ſonſt wär' er nicht hoffähig in der Hölle; aber nicht jeder Baron iſt umgekehrt ein Teufel, wie der Augenſchein lehrt.

Sie könnten mir einen Dienſt erweiſen, Beſter, wenn Sie mir ehrlich ſagen wollten, wer Ihnen geſagt hat, daß es ein Barons-Angeſicht ſei, dem Sie gegenwärtig Aufmerkſamkeit widmen.

Wer? Je nun, er; Ihr Diener, Ihr Heiduck, Ihr Leib-Rieſe; der alte Mann mit der jugendlichen Quäkſtimme: er ſandte mich zu Ihnen.

Schkramprl! der Kerl iſt toll.

Doch wohl nur bei Nordnordweſt? Wenn der Wind ſüdlich iſt, kann er einen vornehmen Herrn von einem Vagabunden unterſcheiden.

Sie ſind mir zu gelehrt, Herr Maler.

Shakeſpeare — Hamlet!

Schon recht. Schkramprl iſt ein Schlingel, der ſich ſchlechte Späße mit mir erlaubt, und ſeinem Pagen Peterl will ich die Ohren abreißen, wenn er mir noch einmal in die Hände geräth.

Welche Jammertöne in Ihrer Nachbarſchaft!

Ein reiſender Declamator, der ſich für heut Abend übt. Kennen Sie ſeine Gemahlin?

Ihn und ſie! Das edle Paar wirkte jenſeits des Waſſers — ich meine auf der polniſchen Seite — bei einer reiſenden Schauſpielertruppe mit, wo ich ſie mehrmals bewundert habe. Die Truppe hat ſich aufgelöſet in Folge innerlicher Zerſetzung. Herr Mortimer treibt ſein Weſen ſelbſtſtändig fort. Hören Sie nur, wie er's treibt!?

Und die Gattin? Giebt ſie den Hörern Nichts zum Beſten?

Sie ſitzt an der Kaſſe. — Mein Himmel, lieber Baron, — bitte, die Augen ein Wenig nach Oben! — wir wollen Alle leben; der Eine gut, der Andere ſchlecht. Sie begreifen das nicht. Aber ich .... wahrhaftig, mir iſt ſogar ein ſolcher Declamator begreiflich; das heißt von ſeiner Seite, weniger von der Seite Derer, die ſich einſtellen, ihn zu hören.

Und giebt es Deren?

Es giebt Deren. Glauben Sie mir, bei der Mehrzahl jener zweibeinigen Geſchöpfe, die ſich das Recht anmaßen, Menſchen genannt zu werden, kommt es nur darauf an, ſie einzuſchüchtern, ihnen frech entgegenzutreten, ſie in Grund und Boden zu ſprechen. Geſchmack, eigenen,

ſelbſtſtändigen Geſchmack beſitzen und üben die Wenigſten; ſogar unter Denen, die ſich für gebildete Leute halten, iſt er ſelten. Das kommt einem rohen, unverſchämten Lümmel von Ihres Nachbars Gattung zu Gute. Er redet ihnen ein, daß er ein Kunſtredner ſei, und Niemand fragt, ob es wahr iſt. Die Zeit wird ihnen freilich fürchterlich lang während ſolchen Declamatoriums, aber ich fürchte, ſie würde ihnen noch länger werden, wenn der Mann wirklich gut, einfach und natürlich vortrüge, während er jetzt gerade das Gegentheil thut. Ich habe gefunden, daß verhältnißmäßig alles Niedere, Schlechte, Gemeine auf Erden die beſte Aufnahme findet.

Das iſt aber eine traurige Anſicht von der Welt, und gar für einen Künſtler. —

Die Welt iſt auch nicht luſtig, Herr Baron; ich finde ſie ſehr traurig für einen Künſtler: warum ſoll ich ſie nicht traurig anſehen? Das heißt: warum ſoll ich nicht eine traurige Anſicht von ihr hegen, vorausgeſetzt, daß dieſe Anſicht meiner Fröhlichkeit keinen Eintrag thut? Und das thut ſie nicht; denn ich bin immer guter Dinge, ſogar dann, wenn ich kein Geld habe. Das will viel ſagen, wie? Doch das kennen Sie nicht.

Anton brach in ein ſo herzliches Lachen über dieſe Behauptung aus, daß der Maler ihn dringend erſuchen mußte, ſeinen Bewegungen Einhalt zu thun. Es wird ohnedies bald überſtanden ſein, ſetzte er hinzu.

Auch war die erbetene Stunde kaum verſtrichen, als ein handgroßes, heiteres Bildchen vollendet war, dem nur ein Blinder den Vorzug lebendigſter Aehnlichkeit hätte

absprechen können. Natürlich war es nur skizzirt, aber so sicher und fest stand es da .... man konnte nichts Vollendeteres in dieser hingeworfenen Manier denken.

Wie leid thut es mir, sagte Anton, daß ich nicht bin, wofür mich zu halten Ihnen beliebte. Ich würde dies reizende Spiel Ihrer geschickten Hand mit Goldstücken bedecken, um Sie würdig zu bezahlen. Aber wahrlich, wenn ich Ihnen entrichte, was Sie vorhin Ihren feststehenden Preis nannten, so empfangen Sie gerade die Hälfte meine Kapitals.

Und ich bin damit zufrieden, — ohne jedoch der Großmuth Hindernisse in den Weg werfen zu wollen. Lassen Sie uns einen Vertrag schließen. Heute über ein Jahr, oder später, wie mich der Wind treibt, besuch' ich Sie auf Ihrer — Besitzung und hole mir die Summe nachträglich ab, deren Sie mein flüchtiges Talent heute würdig fanden. Sind Sie damit einverstanden? Ja? So empfehl' ich mich und wandle fürbaß, denn ich habe noch einige heimliche Bürgertöchterangesichter zu liefern. Also, auf Wiedersehen in Liebenau!

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Ich erlasse meinen Lesern großmüthig das unvermeidliche Declamatorium. Hat sich Anton doch auch die größere Hälfte desselben geschenkt und noch vor Tagesanbruch mit neugestärkten Kräften, aber nichtsdestoweniger vorsich-

tig und langsam gehend, seine letzte Tagereise nach der Heimath angetreten.

Er berührte jetzt bei der Wiederkehr die Grenzen des Liebenauer Forstes nicht von der Seite des Fuchswinkels, wo er ausgegangen; vielmehr bog er in jenen Fußpfad ein, der mit der Straße zur Hauptstadt in Verbindung steht. Dort hatte Onkel Nasus ein Jahr vor Anton's Flucht kleine Birken anpflanzen lassen. Die jungen Stämmchen, die man zeitig abgeschnitten, waren bereits in dicke Gesträuche umgewandelt, welche voll belaubt den großen Hau mit lächelndem Grün bedeckten. Unzählige Finken sangen dort ihr Morgenlied. Ueber die Schonung hinaus drehte bei sanftem Winde die alte wohlbekannte Mühle ihre breiten Flügel. Der Müller steckte den weißbestaubten Kopf zum kleinen Guckloche heraus. Von dem Flecke, wo Anton dies sah, ist noch ein halbes Stündchen bis an's Dorf. Es war ihm unmöglich, dieses kurze Stück Weges jetzt gleich zurückzulegen. Seine innere Bewegung überwältigte ihn. Er setzte sich an den Rand des Grabens, welcher die Birkenschonung von einem Stück Brachfeld trennte. Ueber dieses kamen Schafe gezogen, hinter ihnen Schäfer und Hunde. Der Schäferknecht mit seinem langen, blassen Gesicht und den weißlich blonden Locken konnte kein Anderer sein, als des alten Schäfers jüngster Sohn, Gottlieb, einst Gottliebel genannt, ein Gespiele aus der Kinderzeit. Er grüßte Anton wie einen Fremden und ging vorüber; die Hunde knurrten, und Gottlieb mußte sie beschwichtigen.

Es wird mich Niemand mehr erkennen, im ganzen

Dorfe nicht, ſeufzte Anton, ſo wenig wie Schäfers Gottliebel. Meine Großmutter, die würde mich wiedererkennen, aber die iſt begraben. Es iſt auch freilich bald ſieben Jahre her, daß ich fortlief, — ſieben Jahre! — Mir kommt's vor, als wenn es ſiebenzig wären, ſo Vielerlei iſt mir begegnet, daß ich es gar nicht durchdenken kann, ohne ſchwindlig zu werden; wenigſtens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorfe ſchaue, nach dem Kirchthurm, da iſt mir wieder, als wären's kaum ſieben Tage, daß ich abweſend war. Zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus, und wenn der Menſch erſt todt iſt, machen ſiebenzig Jahre nicht mehr aus, wie ſiebenzig Minuten, ſechszig auf die Stunde gerechnet. Wie geſagt, zuletzt läuft Alles auf Eins hinaus und iſt Alles nur Einbildung: Freude und Schmerz, Glück und Elend, Trennung und Wiederſehen. Die ganze Geſchichte iſt nicht werth, daß man ſich plagt, abängſtiget, betrübt. Was war's nun, daß ich mir damals einbildete, hier könnt' ich's nicht länger aushalten, ich müßte die Welt, müßte das Leben kennen lernen? Was war's anders, als Einbildung? Jetzt hab' ich die Welt geſehen, Menſchen und Leben geſehen, und bin ich nun glücklicher? Da ſitz' ich wieder, von wo ich ausging, um Nichts klüger ... ei ja, klüger doch! Wohl, wohl, um Vieles klüger. Oder iſt es nicht ſchon ein Zeichen zunehmender Klugheit, daß in denſelben Augenblicke, wo ich „die Birken" betrat, eine Stimme in meinem Herzen wach wurde, die mir meiner ſeligen Großmutter Worte in's Gedächtniß rief:

auf daß Du friedlich lebeſt und dereinſt in Frieden ſterbeſt. Alles Andere iſt dummes Zeug.

Dieſe Worte, an denen ich zweifelte, deren Sinn ich nicht zu begreifen vermochte, wenn die alte Frau ſie mir predigte, tönen mir heute, an dieſer Stelle, wie ein Evangelium der Huld, des Troſtes. Ich verſtehe jetzt, was ſie damit meinte. Und dies Verſtändniß hab' ich mir draußen erſt errungen, folglich bin ich klüger geworden, es iſt keine Frage; folglich wär' ich nicht vergebens gewandert; folglich werd' ich und muß ich jetzt aushalten in der beſchränkten niedrigen Zukunft, die vor mir liegt. Und darum denn nicht lange getröbelt! Auf, Anton! dort hinein, wo ſich das Dorf wie in einen Zipfel nach dem Walde zu verliert; dort hinüber, am Ziegelofen vorbei, liegt dein Erbtheil, dein Häuschen, dein Garten, deine Welt. Vorwärts, und ohne Murren!

Er erhob ſich, den letzten, ſchweren Gang zu thun. Da er ſich dem Gartenzaun näherte, war es ihm, als ſchlüpfte Jemand, vor ihm ſich verbergend, durch die Stachelbeerſträucher des Nachbars, und er glaubte Peterl zu erkennen, welchem er die Ohren hatte abreißen wollen, was er aber jetzt vergaß und den Jungen laufen ließ.

Er ſtand vor ſeiner Großmutter Haus, vor der offenen Hinterthür, die nach dem ſauber gehaltenen Gärtchen führte. In dieſem hatte ſich gar Nichts verändert, außer daß die jüngeren Bäume mächtig gewachſen waren. Er trat in den kleinen Hausflur, wo er jeden Nagel, jedes Brett wieder erkannte. Alles war ſtill. Er ſchritt bis an die

Stubenthür, er klopfte schüchtern an . . . es durchrieselte ihn so Etwas, wie eine Erinnerung, daß die braune Bärbel erzählt hätte, Fräulein Ottilie bewohne sein Haus als Mietherin. Nun lauschte er auf ihr „Herein!"; doch ließ sich Nichts vernehmen. Er öffnete in Gottes Namen. Da war keine Seele im Zimmer. Bett, Schränke, Stühle, Geschirr standen wie bei der Großmutter Tode. Er wagte sich bis in die Kammer. Sein Handwerkszeug lag in schönster Ordnung, der letzte Korb, den er begonnen, stand unvollendet, wie er ihn gelassen. Auf einem kleinen Tischchen unter'm Fenster stand der Käfig, den er für seine Turteltauben geflochten, worin er das zahme Thierchen auf's Schloß getragen. Die Taube saß darin. Er öffnete den Käfig, um sie zu streicheln, sie war leblos, war todt, ausgestopft, auf ihre Stange festgenagelt. Oben am Käfig, von einem blauen Bändchen umschlungen, hing das Blatt mit seinen Abschiedsversen. Kein Zweifel, Ottilie bewohnte noch dieses Haus. Sie war ihm und seinem Andenken treu geblieben; diese Ueberzeugung sprach ihn aus jedem Winkelchen der niedern Räume an. Aber er . . . . . hatte er wohl seit Laura's erstem Blick ihrer gedacht?

Kaum; und wenn es geschah, mit täglich zunehmender Gleichgültigkeit.

Und heute sollte er sie wiedersehen!

Und wenn sie ihn fragte: wie ist es, Anton, bringst Du mir die kindlichen Gefühle Deines reines Herzens rein und herzlich wieder mit? Ist Tieletunke noch die sie Dir war?

Was konnte er dann erwiedern?

Namenloſe Angſt bemächtigte ſich ſeiner. Eiligſt will er das Haus verlaſſen .... an der Vorderthür tritt ſie ihm entgegen. Kaum erkennt er ſie, ſo auffallend hat ſie gealtert. Groß, mager, bleich wie ein Geſpenſt ſteht ſie vor ihm. Sein Anblick überfliegt ihr Antlitz mit einem Purpurſchein der Freude; ſie verjüngt ſich wie durch Zauber. Doch verräth ſonſt kein Ausruf, keine übereilte Bewegung, was in ihr vorgeht. Lächelnd reicht ſie ihm nur die Hand, und wie wenn ſie ſich geſtern getrennt hätten, ſpricht ſie freundlich:

Nun, Anton Hahn, ſeid Ihr wieder in Liebenau?

Fräulein Ottilie — gnädige Baroneſſe — ich bin ſo erfreut ... und Sie in dieſem Häuschen? Dieſes Glück für mich ...

Schwatzt keinen Unſinn, Anton. Es war ein Glück für mich, in dieſem Hauſe wohnen zu können; ich hab' es gemiethet, es iſt paſſend für eine alte Jungfer. Nun kehrt Ihr zurück, wollt Euer Eigenthum in Beſchlag nehmen, — und ich werd' es räumen. Darauf bin ich ſchon vorbereitet, denn ich dachte mir's, Ihr würdet über kurz oder lang wieder heimkehren. Laßt mir Zeit bis morgen. Ich zieh' aus Liebenau fort. Meine Anſtalten ſind getroffen.

Ich ſoll Sie vertreiben, Fräulein Ottilie? Nimmermehr.

Närriſcher Menſch, kann es denn anders ſein? Euer Häuschens ſteht leer, der Gerichtshalter will es vermiethen, ich ziehe ein. Ihr kommt wieder, — ich ziehe aus

und mache dem Beſitzer Platz. Reden wir nicht weiter davon. Heute geht in's Wirthshaus, ſchlaft auf friſchem Heu ... und morgen nehmt Eure Sachen in Empfang.

Ach, wenn ich nur nicht ſo arm wieder käme, ärmer, als ich auszog, — und wenn ich mir's nur getraute ... ich möchte wohl ... aber, Fräulein Tieletunke ... ich weiß halt nicht ...!

Anton, gieb mir die Hand! Du biſt ein gutes, ehrliches Herz. Damit genug. Geh' Deiner Wege bis morgen. Suche den Herrn Curator auf. Morgen räum' ich Dein Haus! Kein Wort weiter. Geh'!

Sie hat mich verſtanden, murmelte Anton im Gehen. Und ich verſtand ſie auch. Sie weiſet meinen Antrag zurück, im Häuschen zu bleiben und mich wieder ziehen zu laſſen; ſie will dies Opfer von mir nicht annehmen; ihr Stolz hat ſie noch nicht verlaſſen, auch in ihrer Armuth nicht. Da bleibt für jetzt Nichts übrig, als das Wirthshaus. 's war auch albern von mir, zu glauben, ich würde das Neſt leer finden und mich nur gleich ſo hineinſetzen können. 's war eine indirecte Beleidigung gegen den Curator meiner minorennen Erbſchafts-Maſſe. Nein, ſolche Hôtels läßt man nicht unbeſetzt. Ha ha, ich muß lachen, da ſteht Anton Hahn mitten in der Hauptgaſſe, in den Linden, dem Graben, den Boulevards von Liebenau, vor ſeinem eigenen Palaſte, und kein Hahn kräht nach Herrn Hahn, kein Hund begrüßt ihn, kein Menſch kennt ihn mehr! Kämpfte nicht Wehmuth mit mir wie mit einem ſchwachen Mädchen und trieb mir heiße Thränen in's Auge, da ich die lange Dorfgaſſe betrat? Und

jetzt ist's wie weggeblasen, das süße, weiche Gefühl der Heimkehr; jetzt kommt die Wirklichkeit und schickt mich in's Wirthshaus, wo die Flegel bei Bier und Schnaps sitzen, Karten spielen; wo sie mich anstarren werden, wie die Kuh das neue Thor . . . und gute Nacht: süße Wehmuth, sanfter Thränenthau, Wonne des Schmerzes; gute Nacht Alles, was Poesie heißt. Ich bin überzeugt, wend' ich mich nach dem Kirchhofe, um meiner Alten Grab zu sehen und auf diesem die wohlthätige Stimmung wiederzufinden, die ich brauche und wünsche, dann haben die Schuljungen das Gitterthor aufgelassen, und ein Schwein liegt am Grabe und wühlt den Hügel mit schmutzigem Rüssel auf. — Da macht Tieletunke den Fensterflügel zu; ich bin ihr mit meinem Anblick zur Last, wie es scheint. Wohlan, ich kann auch anderswo diese auferbaulichen Selbstgespräche fortsetzen. Und darum will ich, um nur gleich das Schlimmste hinter mir zu haben, das Dorf entlang zum Herrn Curator gehen, mich bei ihm anmelden, wie sich's gebührt. Bei dieser Gelegenheit werf' ich im Vorübergehen auch ein Blickchen nach dem alten, lieben Schloß. — Wer mag darin hausen? Hätte doch Fräulein Ottilie befragen sollen.

Und Anton ging langsam durch's Dorf, voll Erwartung, wer von alten Bekannten ihm begegnen, wer der Erste sein werde, der ihn erkenne, der sich seiner erinnern möge. Doch wie er seine Augen forschend rechts und links, hinüber und herüber nach Häusern und Hütten sendete, ... nirgend kam ihm ein menschliches Wesen in den Wurf. Alles wie ausgestorben.

Endlich überholte er den völlig zusammengekrümmten, uralten Tischler Fiebig, denselben, der damals den Sarg für den schwarzen Wolfgang geliefert; der Greis schlich am Stabe so langsam fort, daß er sich kaum vom Flecke zu bewegen schien. Dabei war er fast erblindet. Anton sprach ihn an: wohin des Weges, Väterchen?

Auf's Schloß, Landsmann; auf's Schloß.

Und so allein, ohne Führer?

Sind Alle vorauf; konnten's nicht erwarten.

Was denn? Giebt's 'was zu sehn?

Die neue Herrschaft halt!

Die neue Gutsherrschaft hält ihren Einzug? Also ist Liebenau wieder verkauft worden?

Der Herr van der Helfft ist verstorben, Landsmann, draußen, weit weg. Hat viel Processe hinterlassen! Sie haben Akten geschrieben, multum; multum viel, Landsmann. Vor acht Tägen war Verkaufs-Termin. Hoch fortgegangen: Hundert fufzig Tausend. Viel Geld das, aber gleich deponirt, pure Pfandbriefe. Reicher Kerl, der Käufer!

Wie heißt er denn?

Weiß nicht! Weiß Niemand nicht. Hat sich nicht benamset. Sein Affenkate ist mit Vollmacht gekommen: General-Spezial-Vollmacht. Heute wird er sich zeigen. Neugierig; Alle neugierig im ganzen Dorfe. Sagen, 's wär' ein Fremder, einer aus der neuen Welt. Curios, ob er ein schwarzes Gesicht hat. He? Wollt Ihr mitkommen, Landsmann?

Meinetwegen; ich will Euch unterstützen, Väterchen, dann geht's rascher. —

Sie eilten, so geschwind wie Anton's Beihilfe den Urgroßvater Tischler fortschieben konnte, auf's Schloß. Am Einfahrtsthore des Hofes, und diesmal vollkommen deutlich und sicher, daß er sich nicht täusche, erblickte Anton wiederum Schkramprl's Peterl, der, sobald er ihn erblickte, wie ein Pfeil in den Hofraum hineinschoß.

Der alte Fiebig hatte die Wahrheit gesagt: die ganze Gemeinde schien versammelt. Dicht zusammengedrängt standen Jung und Alt, daß die wohlbekannte Wilde-Weinlaube, die als grünender Bogengang zum Schlosse führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Haus-Pforte standen weit auf. In derselben — damit alle Leute ihn sehen sollten — saß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Aktenstücke, Dokumente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes Liebenau lagen. Rechts vom Gerichtshalter saß eine schöne, ernste Dame von etwa vierzig Jahren in tiefer Trauer. Links von ihm saßen zwei Advokaten, deren einer die Verwaltung der van der Helfft'schen Concurs-Masse, der Andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher Letztere noch nicht angelangt, und auf dessen Ankunft jedermänniglich erwartungsvoll gespannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall gesehen zu werden, befanden sich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förster, auch

Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr Pastor, in welchem Anton sogleich seinen Jugendgespielen, den sogenannten „Pastor-Puschel," erkannte. Hoch über diese Köpfe ragte der graue Kopf des Riesen Schkramprl hervor. Und gleichwie ein [illegible]graubemooster Kirchthurm, höher als die höchsten Dächer neben ihm, aus seinem Glockenhaupte ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längst ersehnte Person ihren Einzug hält, so gab Schkramprl jetzt ein Zeichen, da er Anton am Eingang der Bogenlaube erscheinen sah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll bejahend zu. Alsobald gab diese dem neben ihr sitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieser erhob sich, und augenblicks schwieg das Gesumme und Geplauder unter den Dorfbewohnern. Aller Augen richteten sich nach dem „Justitiarius," den sie lieb hatten, weil er sie stets freundlich behandelte und gar manchen entstehenden Prozeß durch vermittelnde Rathschläge im Keime tödtete. Dieser hob an:

Ihr wißt schon, Ihr guten Leute, daß Liebenau verkauft ist. Die Sequestration hat ein Ende. In diesem alten Hause wird wieder ein Besitzer wohnen, und wie zu hoffen steht, Einer, der sein Geld nicht auf Reisen und in großen Städten vergeuden, sondern hier bleiben, auf seinem Eigenthum leben, die Wirthschaft verbessern, die Waldungen schonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich gesinnter Herr, in Tagen der Noth ein Tröster und Helfer sein will. Er ist zwar ein reicher Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Papiere nachweisen, die bedeutende Kaufsumme durch seinen Herrn Bevoll-

mächtigten baar und richtig bei den Behörden deponiret. Doch ist er zugleich ein Mann, der weder verwöhnt, noch hochmüthig, keinesweges in Pracht und Ueberfluß aufgewachsen, vielmehr vom Schicksale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armuth und Elend sind. Er wird es nicht vergessen, jetzt, wo er reich und glücklich ist. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann sein, das hoff' ich. Ich kannte ihn vor beinahe sieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eürer Liebe würdig bleiben. Die hiesige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meisten in der Nachbarschaft. Unter Euch hat sich noch am reinsten der ländlich fromme Sinn, die schlichte Einfalt und anhängliche Treue unserer Vorfahren aufrecht erhalten. Mög' er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und somit übergebe ich ihm aus Auftrag seiner edlen Wohlthäterin, die Eures Herren Mutter sein und heißen will, das Dominium Liebenau nebst den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und gesammtem Inventarium. Er trete vor und zeige sich der versammelten Gemeinde.

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anwesenden.

Anton hörte, ohne zu fassen; er wußte, was um ihn her sich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte; aber er regte sich nicht.

Plötzlich lief ein Geflüster durch die Reihen. Die Zunächststehenden waren durch Peterl aufmerksam gemacht worden auf den jungen Mann, der den alten Fiebig hier-

her geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Verſammlung. Sie ſtießen ihre Nachbarn mit den Ellenbogen an und deuteten auf ihn. Bald waren Aller Augen nach ihm gerichtet. Einige Frauen erinnerten ſich dunkel ſeiner Züge. Hier und da klang ein: Anton! Anton, der Korbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gokſch! aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten ſie ſich dichter zuſammen und bildeten eine freie Gaſſe vom Eingang der Bogenlaube, wo Anton ſtand, bis zum Eingange in's Schloß.

Anton blieb regungslos.

Da erhob ſich die Dame in Trauerkleidern, ſtieg die Stufen hinab und ſchritt, wie eine Ueberirdiſche, ſo ſtolz, ſo ſanft, ſo weiblich bis dahin, wo Anton ſtand. Freundlich löſete ſie ſeine Hand vom Arme des alten Tiſchlers Fiebig und führte ihn dann zurück bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte.

Doch als ſie die Stufen neben ihm hinanſtieg, hatte ſie ſich bereits ermannt. Mit feſter Stimme ſprach ſie und laut, daß auch die Fernſtehenden es deutlich vernahmen:

Der Gemeinde von Liebenau ſtell' ich meinen Pflegeſohn Anton Hahn vor als ihren neuen Gutsherrn. Gott ſegne ſeinen Einzug!

Gräfin Julia! rief Anton.

Deines Vaters Wittwe! erwiederte ſie.

Die Dorfleute ſchrieen fröhlich erſtaunt durcheinander.

Die Kinder jauchzten.

Der Riese Schkramprl weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann stieg er auf einen Stuhl, zeigte sich dem versammelten Volk, und indem er auf seine Brust mit beiden Fäusten schlug, brüllte er unaufhörlich: ipse feci!

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Der Sommertag ist hinabgesunken hinter die dunkelblauen Waldstreifen. Anton sitzt im Zimmer, wo Onkel Nasus starb. Dämmerung um ihn her und ernste Einsamkeit, die er aufgesucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräusch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf Nichts; von Geschäften durfte Niemand mit ihm reden. Von seinen Beamten, vom Gerichtshalter, von allen Leuten erbat er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe einen Pfennig, nur Ruhe, nur Einsamkeit!

Doch war er nicht allein.

Und wer, so fragen wir, wer von Allen, denen wir mit ihm in diesem Buche begegnet sind, die wir mit ihm kennen, vielleicht lieben, vielleicht hassen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieser heiligen Dämmerstunde?

Ach, wer denn sonst, als seine Großmutter! Sie, sie allein. Ja, sie lebte vor ihm, er sah sie, sie sprach mit ihm, sie stand vor seinem Sessel, legte die dürre, zitternde Hand auf seine Locken, und er schaute sie weinend an und

lispelte traurig: Zürnst Du mir nicht? Liebst Du noch Deinen bösen, wilden, leichtsinnigen Anton? Ja, Großmutter, es ist wahr, ich habe Dich vergessen, habe Dein Angedenken in meiner Seele verbleichen lassen, wie die Unschuld meiner Kinderzeit. Ich bin schlecht gewesen, undankbar, und wenn Du kamst, mich zu mahnen an Deine Abschiedsstunde, hab' ich Dir nicht Rede gestanden. Es ist wahr. Doch liebst Du mich noch, und ich liebe Dich auch; niemals hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, das fühl' ich heute, fühl' ich jetzt mehr, als je. Alles dank' ich Dir, Dir allein: Deiner Muttertreue, Deiner Sorgfalt, Deinem Beispiel, Deinem Segen. Ja, Deinem Segen. Wie sagte der gute Pastor damals an Deinem Grabe zu mir: Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben; welche Versuchungen, Leiden, Prüfungen Dir vorbehalten sind, zuletzt wirst Du über Alles siegen und glücklich sein, so gewiß die Seele selig ist, deren Leichnam hier begraben liegt. Ja, so sprach er, ... und ich habe Dein Grab noch nicht besucht? Zürne mir nicht, Großmutter; ich komme in dieser Nacht, wenn sie Alle schlafen, daß mich Niemand sieht. Leider hab' ich's oft versäumt, im Elend, im tiefsten Grame meine Zuflucht zu Dir zu nehmen, Trost zu suchen bei Dir; — jetzt aber, im Glücke, welches über mich kommt, wie wenn es mich ersticken wollte, jetzt mußt Du mich aufrecht erhalten; das Andenken an Dich! Das Andenken meiner Kindheit!

So redete, so träumte Anton in die Abenddämmerung

hinein mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter Gokſch vor ihm ſtände.

Unterdeſſen war die Stubenthür unbemerkt aufgegangen, der Rieſe Schkramprl hatte ſich leiſe hereingeſchlichen und fragte nun in den dünnſten Tönen ſeiner abgenützten Fiſtelſtimme: mit wem kann der Herr reden? er iſt allein?

Jeden anderen Störer dieſer heiligen und hochgeweihten Abendfeierſtunde würde der neue Gutsherr hart angelaſſen und wahrſcheinlich zum erſten Male in ſeinem Leben verſucht haben, den Herren geltend zu machen. Gegen Schkramprl war es ein Anderes. Blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft raſche Entwickelung ſeiner Schickſale genommen, räthſelhaft und in ihrer letzten Wendung unergründlich, ſo konnte doch über den Vermittler dieſer ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schkramprl konnte die Gräfin über ihn, ſeine Verwundung, ſeine Wünſche, ſeine Anhänglichkeit an Liebenau, ſeine Geneſung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Botſchaften, durch aufmerkſame (von Peterl unterſtützte) Beobachtungen jeden ſeiner Schritte verfolgt, gelenkt und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angeſicht einer feſtlich verſammelten Gemeinde dem neuen Beſitzer ſein Eigenthum ſicherte. Anton fühlte folglich das Bedürfniß, gegen den Mann, der einen ſo mächtigen Einfluß auf ſein Leben geübt, ſich dankbar, erkenntlich zu erweiſen und ſich mit ihm über alle näheren Umſtände

auszusprechen, wobei er auf die oft erprobte Redseligkeit des riesigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er sich diesmal getäuscht. Zuvörderst wies Schkramprl jede Belohnung zurück. Ich habe zu leben, sprach er. Seitdem ich die phantastischen Grillen von Riesenthum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Thieren aufgegeben und mich aus der Poesie des Vagabundenwesens in die Realität der Prosa begeben habe; seitdem ich in Giften wirke und ein solider Staatsbürger geworden bin, der seine Concession und seinen Gewerbschein bezahlt, find' ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arsenik à discrétion und nähre mich redlich, brauche also keine Unterstützung und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau" beschenken ließe. Worauf Hochdieselben hindeuten, mir auf Ihrer Herrschaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichsam zu Tode füttern zu wollen, erkenn' ich zwar Dero Gesinnung dankerfüllt an, bedau're jedoch für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, sintemalen ich weder Sitzefleisch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns sehr bedürftig bin; noch Lust verspüre, bald zu sterben, vielmehr leben und unzählige Ratten vergiften möchte. Kann demnach die mir zugedachten Gnadenbezeugungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erstens, daß mein ehemaliger Kamerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen muntern Burschen Peterl, der so zu sagen mein Sklave war, in Dero Dienste nehmen und selbigen

durch Güte, Milde, Sanftmuth, Liebe, nebſt dazu gehöriger, wohl applicirter Reitpeitſche, aus einem kecken, nichtsnützigen Tagedieb, als welcher er in meinem Umgange wurde, zu einem braven Reitknecht und dermaleinſt tüchtigen Kutſcher auszubilden, als wozu beſagter Schlingel Neigung und Luſt verräth.

Zweitens, daß der Herr von Liebenau mir geſtattet, alljährlich mindeſtens einmal auf dem Schloſſe einzuſprechen und zu verfolgen, zu vernichten, zu tödten, mit Stumpf und Stiel, mit Rumpf und Schwanz auszutilgen, was da heißet Ratten, Mäuſe, Wanzen, Läuſe, Schaben, Schwaben und Grillen, mit meinen Zauber-Pillen! wobei ich mir ausdrücklich bedinge, ein für mich eigens erbautes Bettgeſtell vorzufinden, in welchem ſich ein Rieſe behaglich ausſtrecken, und in welchem derſelbige, wenn es zum Ende mit ihm kommt, den Tod fein gemächlich erwarten, freundliche Pflege hoffen und einen Blick anhänglicher Liebe, wohlwollender Geſinnung geben und empfangen kann, ehe denn er die Geſichtsfenſterlein pour toujours zuſchleußt; was ich bei Ratten, vulgo Ratzen, krepiren nenne, — bei unſer Einem: ſterben. Nur der Ausdruck iſt verſchieden, die Sache bleibt ſich gleich. Drittens endlich begehre und verlange ich als Entſchädigung für die Stiefelſohlen, ſo ich mir auf meinen Märſchen zwiſchen Schloß Erlenſtein und jenem Forſthauſe abgelaufen, das wohlgetroffene Portrait eines gewiſſen ehemaligen Antoine, jetzt gnädigen Herrn auf Liebenau; denn ich habe den reiſenden Portrait-Maler nur deshalb in den Gaſthof nach St. geſchickt, weil ich

dies Bildchen für mich haben will, um es stets bei mir zu tragen und durch seinen Anblick an den einzigen klugen Streich, den ich in meinem langen Leben vollführte, erinnert zu werden; auf daß es mir möglich sei, mit einiger Achtung vor mir selbst noch so lange weiter zu leben, bis der angekündigte letzte Besuch in Liebenau durchaus nöthig wird. Diese drei Bitten wünschte ich jetzt gleich durch Wort, Handschlag und That erfüllt zu sehen, wonach ich mich augenblicklich zurückziehen möchte, indem eine göttliche Dame mit Euch zu reden wünscht.

So weit Schkramprl.

Und Anton lachte nicht. Wär' es nicht schon zu dunkel gewesen, der Riese hätte Thränen gesehen in den großen Augen seines jungen Freundes.

Anton suchte das Bild hervor, reichte es ihm, gab ihm die Hand und sagte: Wort, Handschlag und That!

Dann trennten sie sich.

Ein Diener der Gräfin Julia brachte Leuchter mit Wachskerzen.

Gleich darauf kam die Gräfin, sichtbar zur nächtlichen Abreise gekleidet. Der lange schwarze Trauerschleier umhüllte die hohe Gestalt. Draußen hörte man vor ihrem Reisewagen die Rosse wiehern.

Anton gedachte der Beschreibung, die seine arme Mutter von Gräfin Julia gemacht. Er fand Alles bestätiget, nur daß mit den Jahren anmuthige Jugend-Huld sich in würdevollen Ernst umgewandelt.

Die herrliche Frau nahm einen Lehnstuhl ein und winkte Anton, sich ihr gegenüber zu setzen.

Junger Mann, ich darf Dich Sohn nennen; ich hab' ein Recht dazu, denn mein Sohn iſt todt, — mein Gemahl iſt todt, — ich ſtehe allein. Du biſt des Verſtorbenen Kind, biſt das Kind eines unglücklichen Weibes, welches ſterbend Dich an mein Herz legte: Du biſt mein Sohn. Als ſolcher mußt Du wiſſen, was geſchehen iſt, ſeitdem Du Deinen Vater zum erſten Male — zum letzten Male geſehen; mußt wiſſen, welches furchtbare Geſchick über uns hereingebrochen; mußt Deinen Theil des Unglücks auf Dich nehmen und tragen, wie er Dir gebührt; mußt erfahren, warum ich, der Welt und ihrem Geräuſch entſagend, mich in tiefe Zurückgezogenheit begeben und dort nur Gott, mir und guten Werken leben will. Als Du Deinen Vater verlaſſen, brach zwiſchen ihm und ſeinem ehelichen, — meinem Sohne ein gräßlicher, unkindlicher Zwiſt aus. Graf Louis war ein ungerathener, ein herzloſer Sohn. Ich, ſeine Mutter, ſage das. Indem ich es Dir ſage, bricht mein Herz. Aber ich verſchweige Nichts, denn zwiſchen uns darf kein Geheimniß walten, Anton! Seines Vaters Nachſicht hatte ihn verdorben, ihn zum früh gereiften, früh verlorenen Knaben werden laſſen. Meine Gegenwirkungen blieben ohne Kraft, ohne Erfolg. Doch wär' es unmöglich, daß irregeleitete väterliche Liebe und Schwäche einen ſolchen Böſewicht heranziehen konnten, wenn nicht ſchon in des Kindes innerſtem Weſen der Grund dazu gelegen hätte. Woher dieſe Keime der Verworfenheit meinem Sohne kamen, welche finſtere Macht meinem einzigen Kinde ſie eingepflanzt: nun, der Himmel weiß, daß ich

es nicht weiß. Dir, Anton, iſt bekannt, weß Geiſtes Dein Halbbruder geweſen. Die Abſicht, Dich zu ermorden, hat das Siegel auf ſeine Unthaten gedrückt.

Von Sophienthal zurückkehrend, fand ich Deiner Mutter erſchütterndes Schreiben, fand ich den Grafen, meinen Gemahl, ſterbend. Was zwiſchen ihm und Dir, was zwiſchen ihm und Louis vorgefallen, that er mir ſcheidend kund, empfahl Dich meiner Obhut, — verfluchte unſern Sohn ... und ſtarb.

Als Louis ſeines Vaters Tod erfuhr, als der Arzt, gerechten Unwillens voll, ihm rückſichtslos erklärte, er ſei es, der den Vater umgebracht, ſeinen raſchen Tod herbeigeführt, da ſchien in ihm, dem Liebloſen, eine Umwandlung vorzugehen. Er warf ſich zu meinen Füßen und begann dies verſtockte Herz zu öffnen. Frevel auf Frevel floß über ſeine zuckenden Lippen; ich ſchauderte vor ihm; — aber es war mein Sohn. Ich ſuchte den wilden Erguß fruchtloſer Reue zu mildern, ſein Vertrauen zu befeſtigen, ihm zu ſagen, daß der Mutter Segen des Vaters Fluch löſen könne; und weil, ſagte ich ihm, wahre Reue ſich darin kund gebe, daß man durch ſie und in ihr gut zu machen ſuche, was ſich noch auf Erden gut machen laſſe, ſo möge er damit beginnen, Dich, den Ausgeſtoßenen, durch ihn Vertriebenen, aufzuſuchen, zu verſöhnen, ſich Dir brüderlich liebend zuwenden und ſeines Vaters Ehrenſchuld am Sohne ſeines Vaters ausgleichen.

Da ſprang er auf, ein grauenhaftes Bild verzwei-

ſelnder Raſerei. Es iſt zu ſpät, rief er aus, ich hab' ihn ermordet! —

Ich bin keine Dame nach der Mode, Anton, die zu ihrem Riechfläſchchen greift, wenn ein ausſätziger Bettler die Hand nach ihr ausſtreckt; ich falle nicht in Ohnmacht, wenn ich Blut fließen ſehe; ich habe nicht gejammert und gewinſelt über häusliche Leiden, an denen mein Eheſtand reich war; ich kann körperliche Schmerzen ertragen, und ich konnte oftmals lächeln, wenn Schmerzen der Seele in mir brannten; ich leide nicht an ſchwachen Nerven und bin, wenn ſchon als Gräfin geboren und im Glanze aufgewachſen, ein ſtarkes Weib. Aber weißt Du, Anton, ſeinen einzigen Sohn bekennen zu hören, daß er ein Brudermörder ſei, iſt auch einem ſtarken Weibe zu viel. Ich will's nicht leugnen, Anton, mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, ſpürt' ich ſo Etwas von Blutgeruch; ſah ich, wie durch grauen Morgennebel, ein hölzernes Gerüſt, auf welchem ein großer Mann ſtand, der ein glänzendes Beil ſchwingt, — und dann ein dumpfer Schlag auf hölzernen Block, — und ein blaſſes Haupt, welches fällt, — und man erkennt die Züge dieſes Hauptes, — dieſe ſtarren Augen haben Dich angelächelt, als dieſe Lippen an der Mutter Bruſt lagen, — mit einem Worte: es iſt Dein Sohn, den ſie als Mörder auf einem Schaffotte hinrichten mußten: — Du begreifſt, Anton, mein Erwachen war nicht ſüß!

Da mußt' ich es denn als Gnade Gottes preiſen, wie ſie mir Nachricht brachten, Graf Louis habe ſich mit ſeines

ſeligen Vaters Kugelbüchſe, . . . mit jenem Gewehre, welches Deine Bruſt bedrohte, . . . mit dem habe er ſich männlich und feſt ſein eigenes Herz durchſchoſſen und ſei gefunden worden im Schloßgarten auf einer Bank, auf der ich zu ſitzen liebte. Sie hieß die Roſenbank.

Dort lag er noch. Dort fand ich ihn. . . . Verzeihe mir, Anton, die Klage um ihn, der Dich ermorden wollte. Er war mein Sohn.

Von Dir erfuhr ich nun durch den ſeltſamen Menſchen, den Du kennſt, der zwiſchen Dir und mir mit unermüdlicher Gutmüthigkeit lief, horchte, forſchte, berichtete; erfuhr, daß Du lebſt, ruhig leideſt, — daß Du den Thäter nicht kenneſt! O, Anton, als ich dies erfuhr, da wurdeſt Du mein Sohn! Du wollteſt, Du konnteſt entſagen, verſchweigen, ſchonen! Und ſo lebt außer Dir und mir kein Menſch, dem es bekannt wäre, daß Louis dem Scharfrichter zuvor kam.

Der größere Theil von Deines Vaters Beſitzthümern iſt Fidei-Commiß und fällt nach ſeines einzigen Erben Tode einer jüngeren Linie anheim. Zur Erbin ſeines Allodial-Vermögens macht mich ſein Teſtament; es könnte bedeutender ſein, wenn Louis nicht wie ein Wahnſinniger gewirthſchaftet hätte. Jetzt reicht es kaum zum Ankauf Deines Gutes hin, doch hab' ich von meinem mütterlichen Erbtheil das Fehlende ergänzt, und Liebenau iſt Dein, Dein eigen, ſchuldenfrei, wenn auch nicht im beſten Zuſtande. Aber Du biſt jung und wirſt herſtellen, was ſeit Jahren vernachläßigt wurde und verfiel.

Mir bleibt Sophienthal, das freundliche, ſtill abge-

legene Dorf, in welchem ich geboren ward, wo meine Eltern begraben liegen, woran kein Fluch haftet, kein Blutfleck, kein übler Gedanke, ja nicht der Hauch einer ſchlechten Nachrede. Dort, wo Deine arme Mutter mich vor meiner Vermählung ſah, wo ſie Vertrauen in mich ſetzen lernte; dort werd' ich leben, einfach, fleißig, nur im Umgange mit meiner lieben Freundin, der Frau des Paſtors. Fern von geräuſchvollen Freuden, werde ich, wie es der Wittwe, wie es der verwaiſeten Mutter eines — Selbſtmörders gebührt, Troſt und Freude darin ſuchen und finden, daß ich für Anderer Glück wirken darf. Dort auch hoffe ich von meinem lieben Pflegeſohne und durch dieſen zu vernehmen, daß er, gereiniget von den Flecken einer wirren, nicht tadelloſen Vergangenheit, ſich zu vorwurfsfreiem Wandel, zu ehrenhafter Führung ſeiner Angelegenheiten erhebt. Wie feſt ich immer entſchloſſen bin, meine Thüre zu ſchließen vor allen Eindringlingen, welche meinen Frieden ſtören könnten, Dir, Anton, wird ſie offen ſein. Wenn Du Rath einer mütterlichen Freundin, wenn Du in Schmerz oder Freude ein Herz ſuchſt, dem Du das Deine ausſchütten könneſt, ſo komm und ſuche mich auf.

Und nun begieb Dich zur Ruhe. Die Begebenheiten dieſes Tages haben Dich, den erſt Geneſenden, heftig angegriffen. Segne Gott Deine erſte Nacht in dieſem Hauſe mit ſanftem, erquickendem Schlummer! Ich reiſe ab. Mein Tagewerk hier iſt gethan. Denke in Liebe Deines verſtorbenen Vaters, bete für — meinen Sohn und vertraue auf Deiner Pflegemutter Freundſchaft.

Anton, als die Gräfin nun vom Seſſel aufgeſtanden war, näherte ſich ihr, beugte ſich über ihre Hände und küßte ſie.

Sie umſchlang ihn mit beiden Armen, drückte einen heißen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte nur noch: Abel, bete für Kain!

Dann ging ſie raſchen Trittes hinaus, wo ihre Diener auf dem Flure harrten.

Anton geleitete ſie bis zur Kutſche. Der Mond ging eben leuchtend auf.

Der neue Gutsherr von Liebenau entſchlummerte unter ſanften Thränen, wie er ſie nicht mehr geweint hatte, ſeitdem Mutter Gokſch geſtorben war.

Fünfundſiebenzigſtes Kapitel.

Der Morgen des erſten Tages, welchen der Beſitzer von Liebenau *als ſolcher* daſelbſt zubrachte, war dem Empfange ſeiner Geſpielen gewidmet. Paſtor Julius Karich und Verwalter Robert Karich, ſammt ihren Ehehälften „Miez und Linz," ſtellten ſich dienſtbefliſſen und ergebenſt ein. Anton zitterte vor dieſer erſten Beſprechung; es war ihm ebenſo peinlich, als es ihm noch immer unbegreiflich blieb, daß er, der Korbmacherjunge, die Töchter des gefürchteten Onkel Naſus in *ſeinem* Schloſſe als ſchlichte Bürgerfrauen bei ſich ſehen ſollte. Er ging ihnen

bebend entgegen, voll Furcht, ſeiner unverſtellten Herzlichkeit könne Bitterkeit oder Hohn das Wort im Munde erſticken. Doch Nichts dergleichen. Die niedrige Geſinnung beider Frauen that ſich in demüthiger Artigkeit kund; es fehlte nicht viel, ſo leckten ſie dem „gnädigen Herren" die Hände. Puſchel und Rubs ſtellten ſich dagegen ſehr zu ihrem Vortheil verändert dar. Die Männlichkeit ihres Weſens kleidete ſie wohl, und es war über Beide, beſonders aber über den jungen Prediger, eine milde, theilnehmende Freude verbreitet, die in ihrer wortkargen Innigkeit lebhaft an den verſtorbenen Vater, Anton's unvergeßlichen Lehrer, erinnerte. Er ließ ein ſchnellbereitetes Mahl auftragen, wozu er ſie als Gäſte einlud.

Kaum hatten die erſten Gläſer das Geſpräch belebt, als auch ſchon „Tieletunke's" Name von den Schweſtern genannt wurde, offenbar in der Abſicht, zu erfahren, was „der Herr" für ſeine Jugendliebe noch fühle oder nicht mehr fühle. Dabei verhehlten Beide durchaus nicht, daß ſie mit Ottilien auf feindſeligem Fuße lebten, ſeitdem dieſe ſich ihrer Verheirathung offen entgegengeſtellt, auch nachher den Umgang mit ihnen förmlich abgebrochen. Sie geſtanden ihrerſeits Abneigung gegen die „ſtolze Perſon" ein, und es bedurfte nur geringer Kenntniß des menſchlichen, vorzugsweiſe des weiblichen Herzens, um zu durchſchauen, daß ein Schwager, wie Anton jetzt war, ihren Neid erregen werde; daß ſie den Gutsherrn der „alten Jungfer," wie ſie Ottilien ein- für allemal nannten, nicht gönnten. Durch dieſe Richtung des Geſpräches ver-

ſchwand die Heiterkeit der kleinen Tiſchgeſellſchaft, der Paſtor wie der Verwalter eilten, dies empfindend, zu ihren Berufsgeſchäften und nahmen natürlich die Frauen mit.

Anton blieb wieder allein, den Nachklängen dieſer peinlichen Unterhaltung anheim gegeben. Er ging länger als eine Stunde auf und ab, die großen Räume mit großen Schritten durchmeſſend; bald ſprach er laut, bald verſank er in Sinnen, dann riß er die Fenſter auf und ſtarrte in's Grüne; endlich lief er hinaus in die Wilde-Wein-Laube, ſtellte ſich auf den Fleck, wo er vor Carino gegeigt, blickte nach der Hausthür, hinter welcher ſie ſtand, als ſie ihm die Kußhand nachſchickte; ſodann begab er ſich wieder in ſein Wohnzimmer, warf ſich in einen Lehnſtuhl, bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſeufzte laut: ach, daß doch Gräfin Julia hier wäre, daß ich mit ihr ſprechen, daß ich ihre Meinung hören könnte! Die Schweſtern erwarten's. Sie erwarten's mit grollendem Neide, aber gerade, daß ſie dieſen nicht verbergen konnten, daß ſie mir ihn zeigten, zeigt mir auch meine Pflicht. Ich habe ſie geliebt; ſie liebt mich noch. Sie lebt ja nur dieſer Liebe. In meinem Hauſe wohnt ſie, verkehrt mit keiner Seele, die ausgeſtopfte Turteltaube iſt ihr Umgang, der Käfig, den ich geflochten, ihr Altar, meine kindiſchen Verſe ihr Evangelium; ſie treibt Abgötterei mit ihrer Jugend-Liebe. Und dieſe hat ſie dem armen Knaben treu bewahrt, von welchem der Stolz ſie doch trennte und fern hielt. Der arme Knabe iſt ein reicher Mann geworden; er hat ſie vergeſſen, verrathen,

während ſie ihm treu blieb; — was kann er jetzt anders thun, als hingehen, um ihre Hand zu werben! Die Schweſtern erwarten's, . . . um wie viel mehr muß ſie's erwarten. Sie hält mich für edel; hielt ſie mich doch dafür, wie ich Körbe flocht um's Geld. Ich habe zu bewähren, daß ich es blieb trotz allem Wechſel der Zeit und der Umſtände. — Und ich liebe ſie auch noch. O, keine Frage, ich liebe ſie noch. Wie ſang doch jener franzöſiſche Sänger in der Pariſer komiſchen Oper:

mais on revient toujours
à ses prémières amours!

Freilich, freilich, on revient toujours. Ich bin wieder heim gekommen und hab' auch meine erſte Liebe wieder gefunden. Und ſie iſt auch noch recht hübſch. Recht hübſch! daß ſie ein wenig älter geworden ſeitdem, dafür kann ſie nicht; wir werden Alle älter. Und daß Hedwig jünger iſt und ſchöner als ſie, iſt auch nicht Ottiliens Schuld. Wer heißt mich denn überhaupt an Hedwig denken? An Hedwig, — wo ich an Ottilien denken ſoll? Zwiſchen mir und ihm hieß der alte Rittmeiſter ſie wählen, und ſie wählte den Vater. Sie that Recht! Ich will auch Recht thun. Ich gehe zu Tieletunke und werbe um ihre Hand. Die Tochter des Onkel Naſus hat die erſte und vornehmſte Anwartſchaft darauf, Gebieterin zu werden in dieſem Schloſſe!

Anton ahnete wohl, wie nothwendig es ſei, dieſen Entſchluß raſch auszuführen, wenn die Ausführung nicht an wiederkehrender Unſchlüſſigkeit zu Schanden werden, wenn ſich Hedwig's Lockenkopf nicht noch einmal zwiſchen

ihn und die Braut seiner Pflicht drängen sollte. Er machte Anstalt zum Gehen, da meldete man ihm den alten Korbmacher, seinen Feind, seinen Brotneider; den gefürchteten Curator, den er im Taumel der Begebenheiten schon ganz vergessen.

Dieser stellte sich ein, Rechnung zu legen. In der Linken hielt er ein leinenes Säckchen, mit großen und kleinen Geldstücken angefüllt, in der Rechten ein Packet Rechnungen; seinen Hut hatte er demüthig auf der Thürschwelle in eine Ecke geschoben. Er holte Athem zu einer langen, winselnden Anrede.

Anton unterbrach ihn und schnitt ihm das Wort ab. Mein bester Herr Curator, sagte er zu ihm, der Gerichtshalter hat mir bereits mitgetheilt, daß Alles in Ordnung ist.

Ich quittire in bester Form über Eure Rechnungen. Was die Mühwaltung betrifft, die mein kleines Eigenthum Euch gemacht, so nehmt als Bezahlung dafür den Ertrag der vergangenen Jahre an. Behaltet den Ueberschuß, den Ihr mir einhändigen wolltet; Ihr könnt ihn gebrauchen; denn ich weiß am besten, wie wenig ein Korbmacher in Liebenau erwirbt, und ich glaube nicht, daß jetzt besser und prompter gezahlt wird, als vor sieben Jahren.

Damit entließ er den Neidhart, der nun auf einmal der größte Verehrer und Lobredner wurde. Ich hab' es immer vorhergesagt, äußerte der alte Esel dann im „Kretscham," daß in dem Korbmacherjungen etwas mehr

ſteckte; ſchon wie er fortlief, ſprach ich, Ihr ſollt ſehen, der kommt wieder, — und wie!?

Gegen Abend pochte Anton bei Tieletunke leiſe an. Mit feſter Stimme rief ſie „herein!“ Ich hab' Euch erwartet, Anton Hahn!

Erwartet, Fräulein Ottilie?

Erwartet. Setzt Euch und ſagt mir, was Ihr zu ſagen kommt. Ich bin begierig, es zu hören.

Hier, in dieſem Zimmer, gnädiges Fräulein, iſt meine Großmutter geſtorben.

Kurz vor ihrem Tode ſind Sie gekommen, die alte Frau zu beſuchen, ihr ein Labſal zu bringen, Abſchied von ihr zu nehmen. Beim Weggehen hat es ſich gefügt, daß Sie meine Turteltaube lobten, das Thierchen zu beſitzen wünſchten; dann wieder hat es ſich ſo gefügt, daß Ihr Herr Vater, der Baron, und meine Großmutter, die Cantorswittwe, in einer und derſelben Stunde zur Ruhe beſtattet wurden. Am Grabe meiner Wohlthäterin haben Sie mir Lebewohl geſagt. Seitdem haben wir uns nicht wieder geſehen. Wie ich Liebenau verlaſſen mußte, trug ich Ihnen die Taube auf's Schloß mit ein paar gereimten Zeilen — dann lief ich fort. Da ſind denn Jahre vergangen, ich hab' Vielerlei erlebt, Gutes und Schlimmes; Vielerlei gethan, — leider mehr Schlimmes, als Gutes ... aber im Herzen bin ich eigentlich unverändert geblieben; bin immer noch der Anton von damals. Alſo hat mich's denn auch wieder hierher getrieben, nach meiner Heimath, wo mir der Friede

blühte; wo meine Kinderträume wandeln; wo meiner Jugend erste Liebe aus jedem Strauche guckt. Hierher! Und da treff' ich nun ein, matt und müde, — ach, Fräulein Ottilie, so müde! ... und das Erste, was mein Auge sieht, in jener Kammer d'rin, wo ich so oft um Sie geweint, das ist meine Taube, mein Käfig, meine Reime.

Nehmen Sie mir's weiter nicht ungnädig; wie ich das erblickte, dacht ich bei mir: sie hat Dich lieb gehabt ... und sie hat Dich noch lieb! Doch ich war der arme Vagabund, der zu Ihnen von solchen Dingen nicht reden durfte; dem Sie den Mund versiegelt hatten mit Ihrem Abschiedskusse auf der Mutter Grabe ... Folglich that ich wie Unverstand und ging wieder. Nun schüttet der Himmel ein ganzes Füllhorn reicher Gaben über mich aus, daß ich verdutzt um mich her schaue; und Gräfin Julia führt mich in Onkel Nasus altes Schloß, spricht zu mir: ich bin Deine Mutter, und dies Schloß ist Dein! — Fräulein Ottilie, da war's, wie wenn die Turteltaube noch einmal auflebte und gurrte: „Tieletunke!" — So bin ich also hierher gekommen, zu fragen, ob ich mich nicht getäuscht habe; zu fragen, ob — die Taube Recht hat, und ob Ottilie Liebenau für ihr Eigenthum und seinen gegenwärtigen Besitzer mit in den Kauf annehmen will?

Ich habe Sie erwartet, Anton. Auch diesen Antrag hab' ich erwartet. Wie ich vernommen, was gestern auf dem Schlosse geschehen, wußte ich, daß Anton Hahn kommen würde, mir seine Hand zu bieten. Ich würde mich auch betrübt haben, — um seinetwillen, wenn er es nicht gethan. Denn es ist seines guten, edlen Herzens würdig;

iſt des Anton's würdig, den ich liebte ſeit meinen Kinderjahren, den ich heute noch liebe, unverändert, wie ich ihn lieben werde bis zum letzten Lebenshauche. Mein Gott, wie ſollt' ich's anfangen, Dich nicht zu lieben, Anton; Dich, Du Wonne und Schmerz meines ganzen traurigen Lebens? Ja, ja, ſo wahr ich lebe, ich liebe Dich! Aber, ſo wahr ich lebe, Du liebſt mich nicht. Ich war Deiner Knabenzeit Morgentraum, ... der Mann hat ausgeträumt. Du haſt gelebt draußen und geliebt, und vergeſſen und wieder geliebt ... wie könnt' es anders ſein? Ich mußte Dir gleichgültig werden. Nun kommſt Du heim, da regen ſich die begrabenen Erinnerungen im Schooße der Erde; ſäuſeln herauf durch's Gras, daß die dünnen Halme zittern und kleine Angerblümchen weinen. Die ſanfte Abendmelodie rührt Dich — Du nimmſt Vergangenheit für Gegenwart. ... Aber Du liebſt mich nicht. Was auch ſollteſt Du an mir lieben? Die ſtolze Tochter des Barons, die Dich von ſich wies; die, mit ihrer heißen Leidenſchaft für den armen Korbflechter in der Bruſt, ſich kalt und vornehm von der Welt zurückzog, von den Ihrigen, und hier in Deiner Hütte verkümmerte, verblich, alt und häßlich wurde vor der Zeit? Mitleid konnteſt Du für ſie haben, Mitleid, Theilnahme, Großmuth, aber keine Liebe! Da biſt Du, guter Junge, und willſt das dürre, verkommene Bettelfräulein heimholen auf ihrer Väter Schloß, damit ſie an Dir und Deiner Jugend und Deinen Lebensfreuden hänge, wie ein Todtengerippe. Wo haſt Du Deine fünf Sinne, daß Du nur eine Sekunde wähnen mochteſt, Deine „kleine Tiele-

tunke" werde ſich ſo ſehr verleugnen, werde ein Ehebündniß eingehen, zu welchem Rechtlichkeitsgefühl, kindliche Anhänglichkeit Dich leiten? Ich habe Dich zu lieb, Anton, um Deine Frau zu werden! Und ehrlich geſagt, ich bin zu ſtolz, um Dich jetzt zum Manne zu nehmen, wo Du ein reicher junger Herr biſt, ich eine verblühte, arme Jungfrau. Stolz und immer Stolz! wirſt Du ausrufen. Mag ſein. Der Stolz iſt mein Erbtheil, und in meiner Armuth iſt er mein Reichthum! Ich danke Dir, Freund aus der Kindheit, Jugendgeſpiele, lieber, lieber Anton! Ich danke Dir für Deinen redlichen Willen, Deinen treuen Sinn. Damit Du ſiehſt, daß die arme Tieletunke nicht hochmüthig iſt bei ihrem Stolze, will ſie eine Bitte an Dich richten. Du biſt der einzige Menſch auf Erden, den ich jemals um Etwas bat. — Ich bitte Dich, mir Deiner Großmutter Häuschen zu ſchenken, — vielmehr es mir zu laſſen, damit ich es bewohne, bis ich ſterbe! Geſtern hätt' ich dieſe Bitte nicht gewagt, denn geſtern noch hatteſt Du ſelbſt nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konnteſt. Heute hat ſich das geändert. Du bewohnſt die Mauern, in denen ich aufwuchs; — laſſe mich dagegen die kleinen Räume bewohnen, die Deine ſchönſten Jahre umſchloſſen. — Nein, Anton, das Glück der Kindheit kehrt uns nie mehr wieder!

Und wenn's dem Herrn von Liebenau darnach zu Muthe iſt, mag er ſeinen Weg manchmal nehmen nach dem Hauſe der Mutter Gokſch. Eine liebende Großmutter wohnt nicht mehr darin, aber eine treue, aufrichtige, uneigennützige Freundin wird er hier finden, ſo

lange die alte Jungfer lebt. Ja, auch dann darf er mich beſuchen, wenn er verheirathet iſt. Ach, mein Spiegel ſagt mir wohl, daß eine junge ſchöne Frau auf mich nicht eiferſüchtig werden wird, wir können's ihr dreiſt geſtehen, daß ihr Herr Gemahl mein Liebhaber, daß ich ſein Bräutchen war, als er noch keine Strümpfe trug und Stiefeln für Luxus hielt. Ja, er wird kommen, ſie wird kommen, mein kleines Nonnenkloſter mit ihren fröhlichen Geſichtern zu ſchmücken; und ihre Kinder werden ſie mir bringen; die werden mich Tante Tieletunke nennen, werden alle Blumen im Gärtchen abreißen, alle Früchte von Strauch und Zweig ſchütteln, werden das ganze Haus umkehren, und ich werde ſie niemals auszanken, denn es ſind Anton's Kinder. Und wenn ein Mädchen darunter iſt, heißt es Ottilie, denn ich hab' es über die Taufe gehalten, hab' es mit meinen Thränen noch einmal getauft, — doch es ſind Freudenthränen. Und Ihr Alle werdet mich lieb haben, und ich Euch! Nicht wahr, Freund Anton? Es wäre Alles vorhanden, was wir brauchen zum häuslichen Glücke . . . wo iſt die junge Frau?

Anton ſchlug die Augen nieder.

Er liebt! rief Ottilie aus, indem ſie freudig ihre Hände zuſammenſchlug; er liebt! ich ſeh' es an dieſem verſchämten Schweigen. Er liebt eine Andere, und er kam, ſeine Hand *mir* anzubieten! Da iſt die Luft nicht rein; da hängen graue Wolken! Geſchwind, Anton, heraus mit der Sprache; öffne mir Dein Herz. Sieh, guter Freund, der Herbſt iſt vor der Thür, der Winter folgt ihm, und die arme Tieletunke braucht einen Kuppelpelz. Ich möcht'

ihn mir verdienen; — ſoll ich? Muth, Anton, Muth und Vertrauen! Denk', ich wär' die alte Mutter Gokſch; rede mit mir, wie Du mit ihr reden würdeſt, wenn ſie an meiner Stelle ſäße. Entdecke mir, was Dich bekümmert. Wozu hat man denn ſonſt ſeine Freunde? Und thuſt Du's nicht, ſo denk' ich, Du willſt mir die Freundſchaft aufkündigen.

In dieſem Augenblicke läuteten ſie auf dem Kirchthurme die Abendglocke. Dieſe Töne drangen mit ihrem alten Zauber in Anton's Herz. Eine unwiderſtehliche Rührung bemächtigte ſich ſeiner. Faſt willenlos ſprach er Hedwig's Namen aus.

Hedwig heißt ſie? entgegnete Ottilie; das iſt recht ſchön, doch mir nicht genug. Ich will mehr wiſſen.

Und Anton fing an zu erzählen .....

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war tief in der Nacht, als er auf's Schloß zurückkehrte.

Was Fräulein Ottilie über dieſen zarten Gegenſtand weiter mit ihm verhandelt und beſprochen, ich weiß es nicht. Im Tagebuche findet ſich darüber nichts Näheres verzeichnet. Ich weiß nur, daß Anton am andern Morgen ſogleich Peterl herbeirufen ließ, welcher kleine Pferdefreund ſich nach Schkramprl's Abmarſch im Stalle heimiſch zu machen gewußt.

Peterl, fragte er ihn, weißt Du Schloß Erlenſtein?

Bin ich doch oft genug dort geweſen!

Trau'ſt Du Dich, den Weg zu finden?

Bei Nacht!

Peterl, trau'ſt Du Dich, den Weg von Erlenſtein nach Sophienthal zu finden?

War auch in Sophienthal!

Du biſt ein Engel. Peterl, trau'ſt Du Dich, durch Nacht und Nebel nach Erlenſtein zu reiten und von dort, wenn die Frau Gräfin nicht mehr daſelbſt weilte, nach Sophienthal? Ohne Aufenthalt?

Ich trau' mich's!

Kannſt Du reiten, Peterl?

Ja!

Haſt Du ſchon geritten?

Nein!

So wirſt Du vom Pferde fallen.

So ſteig' ich wieder hinauf!

Und wenn's Dir wegläuft?

Ich halt's feſt!

Wir wollen verſuchen.

Meinetwegen!

Anton begab ſich mit Peterl in den Hof und ließ ein gutes Pferd ſatteln. Unterdeſſen hatte Peterl ſich reiſefertig gemacht und bat um Geld zu Zehrung für ſich und das Pferd. Dann ſchwang er ſich hinauf, wie ein Affe ſo raſch, machte einige Volten im beſten Reiterſtyl, ſprengte dann in kurzem Galopp vor den Herrn und fragte:

Wird's gehen?

Schlingel, Du haſt ſchon geritten!

Herr Schkramprl hat mich von den Reitern genommen.

Warum lügſt Du?

Ich wollte dem gnädigen Herrn eine Ueberraſchung machen.

Du biſt ein braver Kerl, Peterl. Hier iſt Reiſegeld; hier in dieſem ledernen Täſchchen iſt ein Brief an Gräfin Julia Erlenſtein in Erlenſtein oder in Sophienthal. Auf dieſen bringſt Du mir eigenhändige Antwort der Gräfin! Und bis wann?

Darf ich das Pferd zu Schanden reiten?

Pfui, Peterl; wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, darfſt Du mir ſolche Fragen nicht thun. In meinem Dienſte ſoll niemals ein Pferd zu Schanden gejagt werden.

Deſto beſſer; ſo ſchon' ich meine Sitzgelegenheit. — Jetzt iſt's acht Uhr; — heute — morgen — übermorgen Abend um dieſe Zeit! He, heppla, heidonc!

Die Stallleute und Pferdeknechte ſchlugen ein lautes Gelächter auf über den kleinen Peterl, der da auf dem großen Roſſe zum Thore hinausflog.

Anton kehrte nachdenklich in ſein Schloß zurück und wiederholte mehr als zwanzig Male: Ich bin ſehr neugierig, was Gräfin Julia mir antworten wird!

Sechsundſiebenzigſtes Kapitel.

Durch Hedwig's kindliche Aufopferung, ſorgfältige Pflege hatte ſich der Rittmeiſter nach und nach wieder ſo weit erholt, daß er, von ihr und ſeiner Krücke unterſtützt,

alltäglich einen kleinen Spaziergang machen konnte. Wer die beiden Leute mit einander gehen ſah, mußte die liebliche Tochter für ein hochbeglücktes Mädchen, den Invaliden aber für einen Verbrecher halten, dem ſein böſes Gewiſſen nicht eine heitere Stunde, nicht eine fröhliche Minute gönnte. Sie lächelte, ſchwatzte, war unermüdlich in kleinen Aufmerkſamkeiten für ihn, nickte jedem Vorübergehenden freundlich zu, kurz, gab ſich förmliche Mühe, öffentlich darzuthun und ihrem Vater zu zeigen, wie zufrieden ſie ſich fühle. Er dagegen, indem er jede ihrer Bewegungen ängſtlich beobachtete, keinen Blick von ihr verwendete, benahm ſich nicht anders, wie wenn ſie die Kranke, Gebrechliche, er ihr Führer und Arzt ſei, der nur aufzumerken habe, ob nicht vielleicht ein heftiger Ausbruch des lauernden Uebels bevorſtehe. Dabei ſtöhnte der alte Mann, fuhr ſich häufig mit der Hand über die feuchten Augen, ſeufzte wieder, drückte der Tochter zärtlich den Arm, ſtreichelte ihre Locken und fragte unzählige Male im Laufe des Tages: haſt Du den lahmen Krüppel, den grauſamen Vater, den barbariſchen Kerkermeiſter wirklich noch ein Bischen lieb, Hedwig?

Es war rührend mit anzuſchauen, wie ſie ſich bemühte, ihn zu täuſchen, die Sehnſucht ihres Herzens vor ihm zu verbergen und frohen Muthes zu ſcheinen, wo doch die arme Seele im Grame ſchier verging.

Doch er ließ ſich nicht täuſchen; wußte nur zu gut, woran er glauben ſollte; wußte nur zu gut, daß mit Anton ſeines ſanften Mädchens Freude für immer entwichen ſei! Ach, wie oft ſchon ſeit jener ſchwarzen Stunde, wo

er, von heftigen Schmerzen gequält, das halbverroſtete Schwert gegen ihn zückte und ſie zwiſchen ihm und ſich wählen hieß; ... wie oft ſeitdem hat er es bitter bereut, ſo gewaltſam gehandelt, ſo rückſichtslos jeden Vorſchlag zur Güte abgewieſen, jede Ausgleichung unmöglich gemacht zu haben! Dabei vermied er, des Verwieſenen Namen auszuſprechen. Er behandelte Hedwig wie eine Kranke, und dabei pflegte ſie ihn, führte ihn, die gute Tochter, wie eine Mutter ihr ſchwächliches Kind. So lange er, durch ſeine Schmerzen mürriſch gemacht, ſie mit übler Laune marterte, war ihr beſſer, fügte ſie ſich leichter in die Trennung von Anton. Seitdem er ſanft, dankbar, gütig die freundlichſte Theilnahme, ja Reue zeigte, fand ſie kaum mehr Kraft, ſich neben ihm aufrecht zu erhalten. Die Weichheit des ſonſt ſo ſtrengen Mannes löſete ſie völlig auf.

Sie gingen, ſie wankten vielmehr aus, des lauen Abends froh zu werden. Beide, Vater wie Tochter, liebten jene Wege nicht, wo die Kleinſtädter zu luſtwandeln pflegten, weil er ſeine krummen Glieder, ſie ihren Gram nicht gern zur Schau trugen. Sie hielten ſich deshalb gewöhnlich nach einem kleinen Wäldchen hin, zu welchem kein Gaſthaus mit Bier und Spiel die ehrſame Einwohnerſchaft lockte. Dort hinaus ging's beim „Armen-Spittel" vorüber, wo Dreher ſich eingekauft. Weiter hinaus noch lag das ehemalige Hochgericht, jetzt eine Ruine, und dieſem gegenüber ein ſchlecht verwahrter Begräbniß-Platz, zunächſt für die Hoſpitaliten, daneben auch für Fremde

bestimmt, die auf dem schönen, gartenähnlichen Friedhofe der Bürgerschaft nicht Platz finden konnten. Dort auch lag Antoinette begraben, was Hedwig nicht wußte, weil sie in jenen Tagen Nichts gesehen und gehört, als ihres Vaters Leiden.

Sie gingen also langsam ihren Abendgang. Da sie sich dem Männer-Hospital näherten, brachten zwei Armen-Diener einen schlechten Sarg auf einer schmutzigen Trage heraus und schwatzten dabei roh und pöbelhaft. Dann setzten sie sich in Bewegung nach dem Begräbnißplatz, was aber sehr langsam von Statten ging, da die Last schwer und sie alte, kraftlose Männer waren. Der Rittmeister und Hedwig folgten der Leiche, ohne daß sie es wollten. Sie mußten, da sie nicht voran eilen konnten, hinter den keuchenden Trägern herziehen.

Hm, sagte der Rittmeister, wenn's Dir sonst recht ist, Hedwig, gehn wir vollends mit bis auf den Kirchhof. Der arme Teufel hat keine Seele gehabt, die ihm die letzte Ehre erwiese. Wollen wir's thun?

Gern, lieber Vater, antwortete Hedwig.

Wen begraben wir denn hier? fragte der Rittmeister die Träger.

Den Puppencomödianten, Herr Obristwachtmeister, das versoffene Schwein, Gott hab' ihn selig!

Hedwig zuckte unwillkürlich mit der Hand, die des Vaters Arm stützte, dieser erwiederte den Druck, ohne eine Sylbe zu reden.

Sie gelangten durch die verfallene Umzäumung bis

an das offene Grab, wo der Todtengräber, seine Schnapsflasche zur Hand, den Trägern entgegenrief: Wie lange schleppt Ihr denn an dem alten Bierfasse?

Die Träger setzten ihre Last weg und baten den Todtengräber um einen Schluck aus seiner Flasche.

Dann warfen sie den Sarg in die Erde und machten sich auf den Rückweg.

Während der Todtengräber die Oeffnung wieder zuschaufelte, wobei der Rittmeister ihn andächtig, seiner eigenen Gebrechlichkeit gedenkend, beobachtete, war Hedwig's Aufmerksamkeit auf ein Kreuz des benachbarten Grabes gerichtet. Auf diesem stand in schwarzen Lettern zu lesen:

Antoinette.

Wer liegt hier daneben, Todtengräber? fragte sie.

Des Comödianten sein Weib!

Die kranke Frau!? flüsterte Hedwig.

Und der Rittmeister sprach: Wir wollen nach Hause gehen.

Zu Hause saßen sie lange stumm und betrübt.

Hedwig, hob der Alte an, ich habe seinen Namen nicht genannt, seitdem ich mit dem Schwerte zwischen Euch getreten bin, wie der Straf-Engel, der die ersten Menschen aus ihrem Paradiese vertrieb. Ich habe Dich aus dem Deinigen vertrieben. Und Du klagst nicht! Du schweigst und schluckst Gram und Thränen hinab. Mir wäre besser, ich läge beim Puppenspieler und der Antoinette, als daß ich den sprachlosen Jammer mit ansehen

muß. Sprich nur, weine nur, mache mir nur Vorwürfe, ich bitte Dich um Gotteswillen! Tadle meine Grauſamkeit, meinen Hochmuth, meine Härte mit harten Worten, damit ich Worte finde, mich gegen Deine Anklagen zu vertheidigen! Wenn Du ſo ſchweigend duldeſt, werd' ich an mir ſelbſt irre und komme mir vor, wie ein Böſewicht. Hab' ich denn wirklich ſo Unrecht gethan?

Du haſt Recht gethan, mein Vater, und alles Unrecht iſt auf meiner Seite. Deshalb ſchweig' ich. Wie ſollt' ich mich auch vertheidigen? Hab' ich nicht, von meiner Jugend und Unerfahrenheit irre geführt, einem jungen Manne Gehör gegeben, der es unmöglich gut meinen konnte? Der mein kindiſches Vertrauen mißbrauchen wollte für ſeine herzloſen Zwecke? Ja, ich liebte ihn. Liebte ihn ſchon damals, da er unſern alten Tanzlehrer begleitete; liebte ihn, wie vielleicht nur ein Kind — denn was bin ich anders geweſen — lieben kann: ſo rein, ſo innig, ſo wahr! In der Erinnerung an ihn lebte ich, von ihm getrennt. In meiner heiligen Liebe lebte ich, als Du ihn in's Haus brachteſt. Ich bedachte nicht, daß er ein heimathloſer Abenteurer ſei! Ich ſah in ihm nur den beſcheidenen, wohlerzogenen, anmuthigen Freund. Von den Gefahren, die mir drohten, hab' ich keine Ahnung gehabt. Und wollte in den letzten Tagen meines Zuſammenlebens mit ihm eine ſolche Ahnung aufkommen, ſo wurde ſie immer wieder zurückgedrängt durch die unbeſchreiblichen Gefühle, die ſeine Gegenwart in mir erregten. Warum ſollt' ich's Dir verſchweigen, — Dein Zorn gegen uns machte mich ſehr unglücklich, und wäreſt Du damals

nicht auf den Tod krank gewesen, hättest Du nicht Deiner Tochter Pflege bedurft; hätt' ich Dich verlassen dürfen, ohne Dich zu morden, — wer weiß, was ich in jenem schauderhaften Momente gethan, wo Du mir die Wahl ließest. Ja, damals klagt' ich Dich an! — Ach, die Zeit hat mich belehrt, daß Du keine Klage verdienst, nur Dank! Denn, sprich selbst, würde der Mensch, den ich liebte, von dem ich mich geliebt wähnte, so lange geschwiegen haben, wenn sein Herz des meinigen sich würdig hielte? Würde er, dessen Namen ich nicht mehr aussprechen will, der vor einer Drohung entfloh, wie ein Feiger, eben so feig gewesen sein, wenn sein redlicher Wille, seine gute Absicht, seine treue Gesinnung für mich ihm Waffen, gute, gerechte Waffen dargeboten hätten? Sein Verstummen klagt ihn an und rechtfertiget Dich! Mag mein Herz bluten, mag meine Seele sich grämen, — für Dich hab' ich nur Verehrung, Liebe, Gehorsam; für Dich, mein Vater, hab ich nur kindliche Hingebung. Diese Dir zu beweisen, gönne mir. Begehre nicht ferner, daß wir Zwei uns trennen sollen, daß ich einen Platz, sei es der glänzendste, in einem großen Hause aufsuche! Laß' mich bei Dir. Nur bei Dir ist Trost für verrathene Liebe; nur an des Vaters Brust wohnt Friede für meine Brust; nur indem ich Dich hüte, mich in Dir vergesse, kann ich vergessen lernen, wie sehr ich ihn liebte, — wie ich ihn immer noch liebe.

Der Rittmeister lüftete den grünen Schirm, der seine kranken, einst von einer Granate geblendeten Augen verdeckte, um sich die Thränen besser trocknen zu können.

Weine nicht! rief Hedwig, es ist Dir schädlich, Deine armen Augen sind immer entzündet.

Weine nicht! entgegnete der Vater; weine nicht! Wie oft müßt' ich Dir das zurufen! Du weinst so viel. Meinst Du, ich höre das nicht? Laß mir auch die Freude; solche Thränen sind Freudenthränen; sie gelten der besten Tochter, die ich Unwürdiger gar nicht verdiene; und wenn sie den Augen weh' thun, so hole der Teufel die Augen; dem Herzen thun sie wohl. Oder glaubst Du, ich hätte kein Herz?

Horch, Vater, ein Posthorn! — Ein Reisewagen! Vier Pferde vor. Sie halten bei der Post!

Es wird der Divisionsgeneral sein; er geht zur Truppenübung. — Na, da mußt Du mir wohl die gute Uniform heraussuchen; da heißt's morgen früh seine Aufwartung machen. Ja, der Herr General! War Fähndrich, da ich schon Lieutenant war! Jetzt ist er General, und ich bin ein alter, armer Krüppel. Aber weißt Du was, Hedwig? Seine Tochter ist eine kalte, hochnasige Dame! Ich tausche nicht mit Ihnen, lieber General. Behalten Sie Ihre Würde und laßt mir meine Hedwig! Daß Du's nur weißt: in sein Haus, zu seinen Enkelchen solltest Du kommen als Gouvernante. Er ist ein braver Kamerad, hatte mir's versprochen, wollte mir den Vorzug gönnen. Jetzt, Nichts da; jetzt bleiben wir zusammen, und morgen sag' ich's ihm.

Dann will ich Dir die Uniform herzlich gern hervorsuchen, Vater, will sie ausklopfen und bürsten, als ob der König hier wäre; denn sobald ich bei Dir bleiben darf,

iſt mein liebſter, mein einziger Wunſch erfüllt; ja, mein einziger: ich habe jetzt keinen anderen mehr.

Der Rittmeiſter holte wieder einen von den tiefen Seufzern aus der Bruſt heraus, mit denen er ſeit einigen Monaten ſehr freigebig war, und ſetzte hinzu: wollte Gott, Du dürfteſt noch andere Wünſche hegen, wärmere, Deiner Jugend und Schönheit mehr angemeſſene! Wollte Gott, Du dürfteſt ſie hegen, — und ich könnte ſie erfüllen!

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als man weibliches Geflüſter und das Geräuſch eines Männertrittes auf dem Flur vernahm; bald nachher wurde angepocht. Hedwig ging, zu öffnen. Ein Stubenmädchen aus dem Gaſthofe ſtand vor der Thür, und indem ſie einen Livreediener mit den Worten: hier iſt's! vorſchob, lief ſie verlegen und eilig davon.

Der Diener fragte nach dem Rittmeiſter. Hedwig ließ ihn eintreten. Er meldete „ſeinen Herrn" an, der um eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeiſter bitte, in einer für beide Theile wichtigen Angelegenheit.

Das muß ein Irrthum ſein, ſagte der Rittmeiſter, ich wüßte wahrlich keinen Menſchen, für welchen eine Unterredung mit mir von Wichtigkeit ſein könnte. Wie heißt Ihr Herr?

Hahn.

Und ſein Stand?

Gutsbeſitzer.

Und er kommt?

Von Liebenau.

Wenn Sie ſicher ſind, daß er mich wirklich aufſucht, ſo ſagen Sie ihm, es wird mir eine Ehre ſein, ihn zu empfangen. — Keine Idee, Hedwig, wer dieſer Mann, was er ſein mag, was er von mir will. Hahn von Liebenau!? Haſt Du dergleichen jemals gehört?

Niemals, lieber Vater!

So iſt er's am Ende geweſen, der da mit Extrapoſt anlangte, nicht unſer General. Vier Pferde, ſagteſt Du? Hm, Hahn von Liebenau ſcheint hoch zu fliegen, ſcheint ein reicher Hahn zu ſein!? Aber was ſucht dieſer Hahn in meinem Korbe? Bei einem zuſammengehauenen Rittmeiſter auf Halb-Lieutenants-Sold? Unerklärlich. — Ich glaub', ich hör' ihn ſchon. Geh', Hedwig, laß uns allein; ich fürchte, der Hahn kräht mir ſchlechtes Wetter oder ſonſt 'was Schlimmes. Mir iſt ſo unruhig zu Muthe, wie vor meiner erſten Schlacht. Geh', Hedwig, laß mich mit ihm allein.

Hedwig gehorchte. Und im Gehen ſagte ſie: ich weiß nicht, Vater, was Du haſt. Mir iſt nun gerade zu Muthe, als ob dieſer Hahn gutes Wetter prophezeite.

Sie hatte kaum das Zimmer verlaſſen, um ſich nach der Küche zu begeben, da trat Anton durch die Thür vom Flure herein.

Der Rittmeiſter machte Miene, ſich zu erheben; Anton bat ihn dringend, ſitzen zu bleiben.

Ihre Stimme klingt mir ſehr bekannt, doch halb blind, wie ich bin, ſeh' ich Sie nicht deutlich und weiß wahrlich nicht, ob ich Sie ſchon früher ſah und kannte!

Sie kannten mich, Herr Rittmeister. Da wir uns sahen, verwünschten Sie mich und wiesen mir als einem Unwürdigen Ihre Thür.

Mensch — Sie — Anton —

Anton, derselbe Anton, den Sie zu sich beriefen, damit Ihre Tochter mit ihm französisch rede; derselbe, den Sie als Verführer fortschickten, damit er niemals wiederkehre! Derselbe und dennoch ein Anderer. Daß ich mich vor Ihnen zu zeigen wage, mag Ihnen Bürgschaft sein, ich komme mit ehrlichen Absichten, mit gutem Willen. Nicht als ob es dem armen Anton daran gefehlt hätte, so lang' er noch der arme Anton war. Ach nein, der Wille war immer gut, die Liebe immer aufrichtig und rein; — doch wodurch konnt' ich das beweisen in meiner Stellung, ein Landstreicher ohne Mittel, ohne Aussichten! Sie trieben mich hinaus in die weite Welt, und ich gehorchte, ich ging; ich bemühte mich zu vergessen. Da wendet sich mein Schicksal: was ich seit sieben Jahren für einen unerfüllbaren Traum gehalten, was ich in nebelhafter Ferne wie Thorheit betrachtet, senkt sich auf einmal als Wahrheit, als Wirklichkeit zu mir herab. Ich finde einen Vater, — eine Mutter öffnet mir die Arme, — ich werde ein wohlhabender Mann, ich bin selbstständig, frei, Herr meiner Zukunft. Und der erste Gebrauch, den ich von dieser Freiheit, dieser Selbstständigkeit des Besitzes mache, ist der, daß ich zu Ihnen eile; daß ich Ihre Hand ergreife, Verzeihung erflehend für den Leichtsinn, aus dem Ihr Zorn, Ihre gerechte Entrüstung mich aufschreckte; daß ich komme, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter für mich

empfindet, wie ſonſt; daß ich den Vater bitte, bei Hedwig mein Freiwerber zu werden.

Der Rittmeiſter hielt die dargebotene Hand mit der Rechten feſt, mit ſeiner Linken ſtreichelte er ſie und zitterte dabei ſo heftig, daß Anton ihn ängſtlich befragte, ob er einen Fieberanfall befürchte. Der alte Soldat jedoch fand keine zuſammenhängenden Worte: Ueberraſchung, — grauſamer Vater geweſen, — Ehre, — guter Ruf, — gehorſame Tochter, — Thränen, — Liebe, — kann's nicht glauben, — zu großes Glück, — arme Hedwig, — Herr Graf, Herr Graf. — Dann fing er laut zu ſchluchzen an wie ein kleines Kind und ſank mit krankhaftem Zucken dem erſchrockenen Anton in die Arme.

Dieſer ſchrie ängſtlich nach Hedwig.

Als Hedwig aus der Küche herbeiſtürzte, fand ſie den geliebten Vater am Herzen ihres Geliebten.

Reiſen wir geraden Weges nach Liebenau? fragte am andern Morgen der Rittmeiſter, der wie neu geboren durch ſeines Kindes Glück überglücklich ſchien.

Geraden Weges, ſagte Anton.

Und es iſt wahr, fragte wieder Hedwig, indem ſie von den großen Koffern weglief, welche die Leute aus dem Gaſthauſe von Anton's Reiſe-Kutſche abgeſchraubt, und die jetzt eiligſt gepackt werden ſollten, — iſt es wahr, daß Sie geſtern Abend noch zwei Staffetten fortgeſchickt haben, Anton?

Vollkommen wahr: die eine direkt nach Liebenau, die andere nach Sophienthal.

An die Gräfin?

An Gräfin Julia.

Hedwig sah ihn an, als wollte sie sagen: ich kann mir schon denken, warum diese Stafetten gesendet wurden; es ist wegen der Voranstalten für .... aber eh' ihre Gedanken noch Worte wurden, stand sie schon wieder zwischen Bache und Koffer, ihre und des Vaters Wäsche zu ordnen.

Was für eine Geborene ist Ihre Pflegemutter, mein theurer Graf?

Bester Vater, Sie nennen mich immer Graf —

Graf, oder Anton, oder lieber Sohn, wie sich's gerade fügt. Warum sollt' ich Sie nicht Graf nennen?

Weil ich's nicht bin.

Ja, sind Sie denn nicht wirklich adoptirt?

Nein, durchaus nicht. Mein Vater ist gestorben, ehe noch die Vermittelung seiner Gemahlin —

Freund, Sie führen doch seinen Namen?

Seinen Namen? Ich heiße Hahn.

Ganz richtig. Und hieß denn Ihr Herr Vater anders?

Sie verlangen doch nicht, daß mein Vater Hahn geheißen haben soll?

Allerdings, Anton, wie denn sonst? Hab' ich ihn doch selbst gekannt, den guten, wunderlichen Grafen, der ein königliches Vermögen, ein ungeheures Besitzthum in seiner Leidenschaft für's Theater durchgebracht hat. Ja, lieber Sohn, ich hab' ihn gekannt: zuerst, wie er als

Cavalier aus dem Mecklenburgiſchen nach der Reſidenz kam, die berühmteſten Mitglieder des Hoftheaters zu ſich einzuladen, daß ſie bei ihm Gaſtrollen geben und ſich mit Gold überſchütten laſſen mußten; dann, ſpäterhin, wie die Millionen bereits verſchwunden waren, und er, um ſeine Theaterwuth zu ſtillen, mit reiſenden Truppen das Land durchzog, gleich einem gewöhnlichen Theaterprinzipal, dabei immer generös, liebenswürdig, immer Cavalier ...

Beſter Vater, mir ſchwindelt der Kopf, von wem ſprechen Sie?

Beſter Schwiegerſohn, von Ihrem Vater, von dem weltbekannten Grafen Hahn.

Nun, dann bin ich nicht von dieſer Welt, denn mir iſt er wirklich nicht bekannt.

Sie ſind nicht der Sohn des Grafen Hahn aus Mecklenburg, oder Holſtein, oder ich weiß nicht, wo ſeine Herrſchaften lagen oder liegen? Genug, meines alten Hahnes, Sie junger Hahn?

Mein natürlicher Vater hieß Graf Erlenſtein.

Alſo meine Combinationen, die plauſibelſten, die man machen kann, wären falſch geweſen? Er iſt nicht der junge Hahn — Hedwig, höre doch, er iſt nicht der Sohn des Grafen —

Hedwig, einen Pack Wäſche auf dem Arme, rief aus dem Nebenzimmer hinein: Mir iſt völlig gleich, weſſen Sohn er iſt, lieber Vater, wenn er nur iſt, wie er iſt.

Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, ſolch' eine logiſche Folgerung fallen zu laſſen. Ich habe Sie, mein

theurer Anton, als einen jugendlichen Vagabunden, noch obenein als theatraliſchen — denn Puppenkomödie gehört auch zum Theater — kennen gelernt. Als dieſen hab' ich Sie ſo zu ſagen aus dem Hauſe gejagt, nachdem ich Sie mühſam hereinberufen. Nun kehren Sie mir zurück als Gutsbeſitzer, als natürlicher Sohn eines Grafen, als reicher Erbe, als Pflegeſohn einer Gräfin, als ein Hahn . . . ja, wer hätte da nicht einen Fahneneid ſchwören mögen, daß Sie kein Anderer ſein könnten, als der von ſeines Vaters freiwilligem Vagabundenthume unfreiwillig angeſteckte Sohn?

Es thut mir leid, Vater, Ihre Hedwig nicht zur Gräfin machen zu können. Das heißt, um Ihretwillen thut es mir leid, wofern Ihnen dieſer Titel angenehm geweſen wäre. Ich bin nur capabel, eine Madame Hahn vom Altare zu führen. — Doch dieſes Geſpräch führt mich auf einen Wunſch zurück, den ich gern erfüllt ſähe, bevor wir aufbrechen: daß Sie Hedwig erlauben möchten, mich auf den kleinen Begräbnißplatz zu begleiten . . .

Wo Ihr alter Puppenſpieler liegt? Ja, wir haben ihn geſtern begleitet. Geht in Gottes Namen, mir ſchenkt Ihr wohl den Marſch?

Hedwig ging an Anton's Arme den Weg, den ſie geſtern an ihres Vaters Seite gemacht. Heute ging ſie raſcher und mit anderen Empfindungen.

Da ſie draußen angekommen waren, ſprach Hedwig, auf den friſch aufgeworfenen Grabhügel deutend: Hier liegt Dein Puppenſpieler.

Und hier, ſagte Anton, mit dem Finger die Aufſchrift „Antoinette“ berührend, hier unter dieſem Kreuze liegt meine arme Mutter.

Der Paſtor Julius Karich in Liebenau hielt ſeine Sonntags-Predigt. Die „andächtigen Zuhörer“ verdienten heute dieſen Namen weniger, als ſonſt. Denn auf heute war Erntekranz angeſagt. Knechte und Mägde dachten an nichts Anderes. Vergebens mühte ſich der Prediger, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſie waren im Herzen ſchon beim Feſte, und ſogar die älteren Dorfbewohner fragten ſich bedenklich: was ſoll das werden? Heute iſt Erntekranz, und der neue Gutsherr iſt von ſeiner Reiſe noch nicht heim? Die ganze fromme Verſammlung war weltlich zerſtreut. Dieſe weltliche Zerſtreuung nahm mächtig zu, da man während der Predigt verſchiedene Equipagen bei der Kirche vorbeirollen hörte.

Der Herr kommt, murmelten die jungen Burſche.

Und er bringt Gäſte mit, flüſterten die Mädchen.

Der Paſtor ſagte: Amen!

Während er die üblichen Kirchengebete verlas, kam der Schullehrer Kickelier ſammt ſeinem Sohne und Gehilfen Gottfried Kickelier, und ſie breiteten einen wunderprächtigen Teppich, wie noch niemals ein Liebenauer geſehen, über die Stufen des Altars. Auch Herbſtblumen aller Art und Gattung wurden ausgeſtreut.

Iſt Hochzeit? fragten ſich die Weiber in den Bänken und Kirchſtühlen.

Wer macht denn Hochzeit? fragte die Frau Verwalterin, ihre Schweſter, die Frau Paſtorin, mit dem Ellenbogen ſtoßend.

Er hat mir Nichts geſagt, antwortete die Paſtorin, ihrem Gatten einen zornigen Blick auf die Kanzel ſendend trotz ſeines Amts-Ornates.

Als der Prediger Karich in den vorgeſchriebenen Gebeten an die Stelle gelangte, wo des Gutsherrn gedacht wird, fügte er hinzu: und ſeine Braut.

Ein Gemurmel des Erſtaunens ging durch die Kirche.

Der Prediger fuhr fort: Als Verlobte empfehlen ſich der Gnade Gottes und der Fürbitte dieſer chriſtlichen Gemeinde und werden hiermit aufgeboten zum erſten, zweiten und durch Dispenſation des Hohen Conſiſtorii zugleich zum dritten Male: Herr Anton Hahn, Herr auf und zu Liebenau, mit Fräulein Hedwig von Lubenski, einzigen Tochter des königl. Rittmeiſters von der Armee, Herrn Friedrich von Lubenski. Sollte Jemand wider dieſe Verbindung noch Etwas einzuwenden haben, der melde ſich bei Zeiten und am gehörigen Orte, ſchweige aber nachher. Der Himmel gebe den Verlobten ſeinen Segen.

Es wäre einem Jeden, der wider dieſe Ehe erhebliche Einwendungen auf dem Herzen gehabt hätte, wirklich ſchwer geworden, dieſelben an gehörigem Orte vorzubringen, denn ſchon öffneten ſich die Flügelthüren der Kirche, und das Brautpaar wurde ſichtbar.

Glücklicherweiſe war Niemand zugegen, der Luſt oder Beruf gehabt, ſich aufzulehnen. Miez wie Linz hatten

zwar, bevor der Name der Braut ertönte, einige unſchweſterlich neidiſche Beſorgniſſe gehegt, doch, da es nur nicht Ottilie war, ſich ſogleich wieder beruhiget.

Gräfin Julia, den durch ſeine ehrenvollen Wunden geſchmückten Brautvater ſorgſam führend, machte in ihrer tiefen Trauer einen gewaltigen und erſchütternden Eindruck, den jedoch Hedwig's heitere bräutliche Erſcheinung ſogleich in einen fröhlichen umwandelte. Ottilie ging als Brautjungfer neben ihr. Stolz und ernſt wie immer, ſtrahlte doch ihr bleiches, mageres Angeſicht von theilnehmendem Glücke.

„Paſtor-Puſchel" übertraf alle Erwartungen, die Anton auf ihn geſetzt. Er ſprach einfach, natürlich und wahr. Er rief der ganzen Gemeinde das Bild des Korbmacherjungen Anton in's Gedächtniß; erinnerte die Leute daran, daß dieſer junge freundliche Mann, der jetzt als Gutsherr, als Bräutigam einer liebenswürdigen Jungfrau vor dieſem Altar ſtehe, dereinſt, wie er ein armer Junge, ein verwaiſeter Fremdling hieß, der Liebling des Dorfes geweſen ſei. Und warum, ſagte er, ſollte er dies nicht bleiben, jetzt, wo ihm Gelegenheit ward, Eure Liebe von damals zu vergelten?

Und dann führte der junge Geiſtliche mit ungeheuchelter Rührung, mit einer von innerſter Bewegung bebenden Stimme zwei Namen vor, die unvergeſſen in Aller Herzen lebten: die alte Mutter Gokſch, des Bräutigams Großmutter, — und ſeinen eigenen Vater, den guten Paſtor Karich. Sie Beide, ſprach er, haben unſerm Herrn und Freunde ſcheidend ihren Segen hinter-

laſſen; an ſeiner Großmutter Grabe verkündete mein Vater dem weinenden Jüngling eine glückliche Zukunft, und heute ſteht der Sohn vor dieſem Altare, um empor-zurufen: Vater, Deine Verheißungen ſind Wahrheit geworden.

Die Dorfleute weinten recht nach Herzensluſt.

Als die Ringe gewechſelt wurden, ſteckte der Paſtor an Hedwig's Finger denſelben Ring, den Anton ſeiner verſtorbenen Mutter auf ihr Geheiß von der Hand geſtreift. Denn ſo hatte ſie es gewollt.

Und die Sonne ſtand hoch und klar am blauen, reinen Himmel, da der lange Zug aus der Kirche ſich nach dem Schloſſe hin bewegte.

Um vier Uhr Nachmittags brachten ſie den Erntekranz.

Bis in die Laube hinaus wogte die Menge der Dörfner.

Die Muſikanten blieſen den „Polniſchen.“ Gräfin Julia ſprach: Meine Trauerkleider unterſagen mir, den Tanz zu eröffnen; Hedwig ſoll mich vertreten, und den Vortänzer werd' ich ihr zuführen. Dies geſagt, machte ſie ſich Bahn durch das Gewühl, welches ehrfurchtsvoll vor ihr ſich öffnete. Ueber alle Köpfe ragte ein grauer Kopf hervor, dem Rieſen Schkramprl gehörig. Dieſen holte ſie herbei, daß er mit Hedwig tanze! Ohne ihn, ſagte die Gräfin zu Hedwig, wären wir heute nicht hier.

Der Rittmeiſter hinkte neben Ottilien her, die zu Anton hinüberrief: Seit ſieben Jahren mein erſter Tanz!

Alſogleich ſprang Anton unter die Muſikanten, ergriff eine Geige und ſpielte zum Tanze auf wie vor ſieben Jahren. Ottilie trocknete die Thränen aus lächelnden Augen.

Schkramprl ſagte zu Hedwig: Der Teufel ſoll mich holen, Madame, wenn ich eine ſo ſelige Stunde im Leben gehabt habe, ſeitdem mein Sohn mit zwei Köpfen auf die Welt kam. Aber weinen und tanzen zugleich iſt wirklich eine Rieſenarbeit!

Der Ball dauerte gar nicht lange.

Die Mägde zogen ſammt ihren Tänzern nach dem Wirthshauſe.

Im Schloſſe wurde zeitig Nacht.

Die Bewohner lagen um zehn Uhr ſchon alle in ihren Betten.

Die Neuvermählten auch.

Siebenundſiebenzigſtes Kapitel.

Es iſt mir bei der Anſchauung von Dramen und bei der Leſung von Romanen ſtets auffällig geweſen, mit der Vermählung des Helden oder erſten Liebhabers die Dichtung enden zu ſehen; als ob nun damit Alles erſchöpft, als ob mit dem Jawort, welches die endlich an's Ziel gelangenden Liebenden vor dem Altare ausſprechen, nun auch ſchon jede weitere Negation beſiegt, jedes Ziel erreicht wäre. Seltſamer Brauch, den die Verfaſſer faſt immer

befolgen, der also doch in den befriedigten Ansprüchen der Lesewelt wurzeln muß!

Was mich betrifft, so bin ich entgegengesetzer Meinung, ich kann mir nicht helfen. Ich möchte, wenn ich mich mit einem Menschen und seinem Schicksale im Buche durch Dick und Dünn geschlagen und ihn nun endlich bis zu seiner Verheirathung mit einer Geliebten begleitet habe, für mein Leben gern wissen, wie es ihm und ihr späterhin wohl erging, wie sie miteinander gelebt, und ob die Ehe, auf welche sie Beide und ich mit ihnen drei Bände lang warten mußten, denn eine glückliche geworden ist. Durch wen aber soll ich das erfahren, wenn mir's der Autor nicht sagt? An die betreffenden Personen zu schreiben will sich selten ziemen, auch wenn man ihre Adressen wüßte; denn Fragen dieser Art sind schwierig zu stellen und oft noch schwieriger zu beantworten.

Da es mich nun jedesmal verdrüßlich macht, meine Neugier in ähnlichen Fällen unbefriedigt zu sehen, so denk' ich, es könnte unter meinen Lesern manche geben, die meinen Geschmack theilen; und da ferner das alte Sprichwort:

Was Du nicht willst, daß Dir geschicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

mir von Kindheit auf eingeprägt worden ist, so halte ich es für meine Schuldigkeit, die Feder des Biographen nicht sogleich nach der Hochzeit hinzulegen, vielmehr selbige noch einmal frisch zu schneiden und unser schönes jüngst vermähltes Paar zu verfolgen in seine Flitterwochen, sogar darüber hinaus.

Sie waren sehr schön, diese Flitterwochen.

Man denke nur: sanfter Herbst, ländliches Stilleben kurze, herrliche Tage, lange, traute Abende! Und als nun der Winter kam; als der Schnee so reinlich und weiß die Fluren deckte; als die grünen Tannenwälder rauschten; als Anton den kleinen Rennschlitten lenkte, und von der neben ihm sitzenden, in einen unermeßlichen Bärenpelz vermummten Hedwig kaum ein Drittel des Gesichts übrig blieb, womit sie dem Geliebten zulächelte; als Peterl's Beine fast zu kurz waren, auf den Kuffen des schmalen Schlittens Fuß zu fassen, er aber dennoch fürchterlich mit der großen Peitsche knallte, daß alle alten Weiber des Dorfes durch die kleinen Fensterlein guckten; als Anton vor seiner Mutter Häuschen anhielt, und Hedwig aus dem Fell des brummigen Bären mit Nachtigallenstimme Ottilien einlud, sie möchte zum Thee auf's Schloß kommen; als Anton sodann, heimgekehrt, die rothbäckig gefrorene Frau an der Hand, in Rittmeisters Zimmer ging, und sie schon auf dem Gange den Vater lachen hörten über Schkramprl, der vor seinem Ruhebette saß und log, was das Zeug hielt; als Schkamprl bei Hedwig's Eintritt aufsprang, ihr die Hand zu küssen und eiligst in den Stall lief, um verspätete Ratzen nachträglich aus seinen Fallen zu nehmen, die er dann für Peterl braten wollte, von dem er schwur, der Junge fresse Ratzen, wie ein Chinese; als Anton sich in sein Arbeitszimmer begab, einige nothwendige Briefe zu schreiben; als Hedwig von ihm Abschied nahm, wie wenn er nach Australien zöge; als Ottilie eintraf; als der Theetisch vor Rittmeisters Sopha geschoben wurde,

und die Frauenzimmer ihre Arbeit zur Hand nahmen; als Anton die seinige vollendet hatte und nun flehentlich um einen Löffel Arac in den Thee bat, den ihm Hedwig durchaus nicht geben wollte, weil sie meinte, Thee mit Arac sei nicht gesund; als der Rittmeister ihr Recht gab und versicherte, Arac mit Thee sei freilich gesünder; als der Stadtbote, beschneit und bereift, wie wenn er mit Zucker bestreut wäre, die Zeitungen brachte und einen Brief von Gräfin Julia, worin diese „ihre kleine Hedwig" küßte und Ottilien ihre Freundin nannte, den Rittmeister ihren würdigen Freund und Anton ihren lieben Sohn, — O, welche Flitterwochen waren dies!

Hedwig liebte Anton wie ihre erste, ihre täglich zunehmende, ihre letzte Liebe; wie nur ein junges Weib lieben kann, dem das Glück zu Theil wurde, den Inbegriff ihrer unschuldigsten, jungfräulichsten Neigung und Sehnsucht im Gatten umarmen zu dürfen. Wenn solche Liebe, solche Anhänglichkeit überhaupt jemals erlöschen kann, so darf man beinahe mit Gewißheit annehmen, der Gemahl habe sie durch seine Schuld erstickt. Was aber Anton hätte anwenden müssen, um Hedwig's Herz, Gemüth und Seele von sich abzuwenden, daß weiß ich wirklich gar nicht; meine Phantasie ist zu dürftig, Möglichkeiten dafür auszusinnen. Dennoch zweifelte der in seinen Ansprüchen unersättliche Honig-Mondsüchtige bisweilen an der begehrten Ausschließlichkeit dieses Besitzes, weil die Geliebte sich durch keine Gewalt ehelicher Liebe von Erfüllung kindlicher Pflichten abhalten ließ. Aus diesen Zweifeln ging eine kleine Eifersucht hervor; eine ganz kleine, junge, nied-

liche, mit welcher Hedwig ſpielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügten, das Scheuſälchen in die Flucht zu ſchlagen, in den Winkel zu treiben, wo es ſich verbergen mußte und eben nur ſo viel Macht behielt, der glühendſten Zärtlichkeit gleichſam einen Sporn einzudrücken, der ſie nur um deſto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte ſeinen Schwiegervater auch, und er ſelbſt würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn ſie neben ihm und um ſeinetwillen im Stande geweſen wäre, den Rittmeiſter zu vernachläſſigen. Was für ihn der Vater ſeiner Frau, das war für dieſe Ottilie. Hedwig liebte Ottilien als eine Freundin, achtete ſie als einen großmüthigen Charakter, als ein geiſtreiches Mädchen, — aber ſie konnte ihr doch niemals ganz vergeſſen, daß ſie einſt Anton's „Tieletunke" war. Es genügte, dieſen kindiſchen Beinamen nur auszuſprechen, damit Hedwig, ſei es auch blos auf einen Moment, unruhig werde. Sie hatte dieſer Empfindung, die ſie ſelbſt eine höchſt alberne nannte, niemals Hehl; ſie meldete ſich ſelbſt, die ehrliche Seele, jedesmal, wenn's ihr geſchah. Du, ſagte ſie dann, Du, Ottilie, es iſt kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eiferſüchtig auf Dich ſein.

Worauf Ottilie zu entgegnen pflegte: warum das nicht? die Eiferſucht hat ſchon klügere Leute dumm gemacht.

Dann lachte Hedwig und fragte: bin ich dumm? Und Ottilie anwortete: geh', Du biſt nicht klug.

Und dann lachten ſie Beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottilie aber ſprach: den Kuß müßt' er mir nun geben,

wenn ich nicht Verstand gehabt hätte, für ihn — und für mich.

Anton küßte Ottilien's Hand.

Ottilie rief: sieh'st Du, wie dankbar er mir ist, daß ich ihn nicht festhielt?

Dann hinkte der Rittmeister herein, und seine Tochter umschlang ihn mit beiden Armen und sagte: Du bist mein guter, treuer Vater, Du machst mir niemals Aerger.

Außer wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Luft schlage.

Und Hedwig machte sich vom Vater los, neigte sich zu Anton, fuhr ihm in die Locken, schüttelte ihn und flüsterte: hab' ich ihn doch!

So verging der Winter.

Und der Frühling kam wieder; der böse Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüthen umkränzt, seinen Einzug hält, Leben verheißend und Lust, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang in's frische Grün gemacht. Die Maisonne brannte wie im August. Die Luft war schwül und schwer. Sie suchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wissen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr oder seinem Vater ähnlich sehen werde, oder Beiden; ob es blaue Augen haben werde oder braune; ob es ein Anton sein werde oder eine Julia — denn nach unserer guten Gräfin muß es heißen. Ja gewiß. Und ist's ein Junge, muß er

Julius heißen, nicht Anton. Es ist auch besser, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, schon der Verwechslungen wegen. Nehmen wir an, ich sagte eines Morgens zu Ottilien: Ich habe wenig geschlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geschrieen, — was müßte sie von Dir denken?

Ottilie, den Rittmeister führend, folgte ihnen. Ein ängstlicher Ausruf aus ihrem Munde störte Hedwig's zärtliches Geplauder. Sie wendeten sich: Hedwig's Vater lag am Boden, Ottilie kniete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat schien todt. Hedwig's herzdurchschneidendes Jammergeschrei weckte ihn noch einmal aus seiner Betäubung. Er versuchte die Augen zu öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottilien die zitternden Hände und zog dann Hedwig's Kopf an seine Brust:

Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonendonner! Letzte Schlacht! Mein Kind, — mein Sohn, — habt Euch lieb!

Nach drei Tagen wurde der Rittmeister begraben, wo Ottiliens Eltern ruhen, Anton's Großmutter, der gute Pastor Karich und auch der schwarze Wolfgang.

Am Abend des Begräbnißtages gebar Hedwig ein todtes Kind.

Achtundſiebenzigſtes Kapitel.

Sie erholte ſich, Dank ſei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig ſchnell.

Als ſie zum erſten Male des Vaters Grab beſuchte, ſagte ſie zu Anton: nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!

Dieſes Wort, aus der tiefſten Fülle eines ſchmerzlich verwundeten, doch innig liebenden Herzens geſprochen, geſtaltete ſich auf eigenthümliche Weiſe zu einem Fluche um, der ſich gegen Anton's Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte ſchon beim Erwachen des Frühjahrs die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt, einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne beſtimmten Zweck ſein Gebiet nach allen Richtungen zu durchſtreifen; zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuße! Es fehlte ihm Etwas; er konnte nicht ausfinden, was es ſein möge. Der plötzliche Tod ſeines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwig's, der Schmerz über den Verluſt eines ſchon vor der Geburt geſtorbenen Kindes, — dies Alles hatte ſeinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwig's weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeiſters brachten ihn wieder auf die gefährliche Grübelei, in die er vor einem Monat verſenkt geweſen.

Was *kann* mir denn fehlen, fragte er ſich, mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater ſterben, bald ſterben würde, wußt' ich, als ich Hed-

wig heimführte; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geſchenkt, damit er ſich freuen dürfe, ſeine Tochter verſorgt zu ſehen. Nicht daß er uns verließ, darf ich beklagen; nur zu danken haben wir, daß er uns noch ſo lange geliehen ward! Daß mein Kind das Licht dieſer Sonne nicht erblickte, iſt die natürliche Folge von Hedwig's kindlicher Liebe; ſie befindet ſich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter ſein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes ſchaffen in meinem Wirkungskreiſe; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich .... was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? Nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir! Gewiß, ſie hat Recht: ſie iſt mein ſchönes, gutes, treues Weib; ſie hat Recht, von mir Treue zu fordern bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, ſo unauflöslich gefeſſelt zu ſein, der mich beunruhigte? Es wäre ſchrecklich, dennoch iſt es nicht unmöglich. Ich war elend, das iſt richtig; ein armſeliger, umhergeworfener Vagabund! Ich ſehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimath. Nun hab' ich beides, hab' es in überreichlichem, jeden Wunſch überſteigendem Maße; ... und nun entbehr' ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armuth, deren Heimath die ganze große Erde heißt!? Vie errante est chose enivrante! ſingt der franzöſiſche Chanſonnier, deſſen Lieder ich in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In dieſem Rauſche ſind mir ſieben Jahre verflogen, ſieben Jahre voll Noth und Luſt. Die Noth iſt vergeſſen, die Luſt wirkt nach. Sie überfällt mich

bisweilen, daß ich nur gleich aufspringen und davon laufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß sehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenau; — aber ich hätte die Luft doch gebüßt; ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten schickt sich das nicht. Ich soll ein Mann sein; ein ernster, würdiger Gutsbesitzer; darf meine Gemahlin nicht verlassen; muß nach der Wirthschaft sehen, die Beamten controliren; muß im Geschirr des soliden Lebens ziehen; darf nicht über den Strang schlagen; bin glebae adscriptus; bin Sklave meines Reichthums, — Sklave meiner Liebe! — und gute Nacht persönliche Freiheit! — —

Gerathe nur erst Einer auf derlei bedenkliche Fragen; er wird sich bald in eine recht gut organisirte, rebellische Widersetzlichkeit hineingefragt haben, und gar erst, wenn er die entstehende Mißstimmung — sei es auch in der edelsten Absicht — vor Derjenigen verheimlicht, welche die unschuldige Ursache derselben ist. Wer vor seiner Frau ein Geheimniß hegt (ich rede begreiflicher Weise nur von solchen Geheimnissen, die auf das eheliche Verhältniß Bezug haben), der erzieht eine Schlange an seiner Brust, welche ihm über kurz oder lang das Herz auffressen kann.

Anton beging diesen Wahnsinn. Er verbarg vor Hedwig jene Unruhe, die ein gespenstiges Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte; er zwang sich, heiter und unbefangen zu erscheinen; er erkünstelte fröhlichste Laune; er verdoppelte seine zärtlichsten Aufmerksamkeiten für sie,

„damit ſie nur Nichts merke!“ Der Thor!! Es wäre beſſer geweſen, ihr Alles zu ſagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit iſt immer das Beſte, auch wenn ſie das Schlimmſte iſt. Hätt' er ſich die Skrupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hätt' er ſich erſparen können.

Doch er ſchwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, ſo empfand Hedwig, daß er ſie täuſche. Doch ſchwieg auch ſie; und auch ſie litt.

So gingen ſie lächelnd, liebend und leidend neben einander her.

Ottilie aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: mit meinen Leutchen im Schloſſe iſt nicht Alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen ſie mir nicht. Das muß der Gräfin berichtet werden.

Neunundſiebenzigſtes Kapitel.

Die Ernte hatte begonnen. Anton ritt von einem Vorwerk, von einem Felde zum andern, ſeine Arbeiter zu begrüßen und ſich von den Mägden der „Hofegärtner binden“ zu laſſen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher bei Eröffnung der Erntezeit der Gutsherr, ſobald er ſich draußen zum erſten Male blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geſchmückt wurde, wofür er natürlich ein reichliches Geſchenk zu ſpenden nicht verſäumen durfte.

Die „Hofegärtner" von Liebenau und den dazu gehörigen Wirthschaftshöfen wollten von der ihnen freigestellten Ablösung der sogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemessener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angesichts und dafür „den Zehnten," den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang zu nehmen, als nachzuahmen, was viele Gemeinden in der Nachbarschaft bereits gethan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ sich darüber etwa so aus:

Ist's nicht gescheidter, wir tragen Glück und Unglück, gute Jahre und Mißwachs zu gleichen Theilen mit dem Dominium, statt daß wir Tagelöhner vorstellen und uns in Gelde bezahlen lassen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragen, was meint Ihr, Leute, wollen wir hauen, oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heuer an? Oder was meint Ihr vom Wetter? Wird's heimlich bleiben? Nu ja, warum sollen sie uns nicht fragen; 's ist ja unser eigener Vortheil, wenn's gut geht, und wir bringen das Bissel Gottessegen trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mit arbeite. So 'n Tagelöhner fragt den Guckuck darnach, was verdirbt oder nicht. Und seinen Lohn versauft er, und im Winter hat er Nichts zu fressen.

Deshalb hatten sich die Liebenauer noch nicht von ihren Hofediensten abgelöset und bewahrten noch ein letztes Restchen patriarchalischer Ueberlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich. Der eine nannte ihn Herr Gokſch, der Andere Hahn, ein Dritter Musje Anton, und ein altes Gärtner[1])-Weib redete ihn gar: geſtrenger Herr Korbmacher von Ober-Liebenau! an, worüber er ſo heftig lachte, daß alle Mädel mit zu lachen anfingen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: Habt Ihr nu bald ausgekichert, Ihr dummen Frauvölker?

Anton ſah einen Seitenweg längs dem friſchgemähten Stoppelfelde, den man, ſo lange die Frucht ſtand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieſer führe.

Ueber die Wieſen auf die Landſtraße nach Polen! lautete die Antwort.

Behüt' Euch Gott, Ihr Leute, rief er aus, trieb ſein Pferd an und flog dieſen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einſt überſpringen mußte, als er den Fußpfad vom Eichberg herab die große Straße ſuchte, um bei ſchlechtem Novemberwetter auf Reiſen zu gehen. Heute, am ſchönſten Erntetage, quälten ihn nur Hitze und Staub, den ſeines Roſſes Galopp aufjagte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirthshauſe zuzuſprengen, in welchem er damals ſeine erſte Raſt gehalten. Eine krankhafte Ungeduld bemächtigte ſich ſeiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu ſitzen, auf welcher ihm der Milchkaffee ſo gut behagt, den

---

[1]) Gärtner wurden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbeſitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren, und wurden in Frei- und Hofegärtner getheilt.

er mit Koko theilte; die Wirthin wieder zu ſehen, die ihm verſtohlen die Locken geſtreichelt; ſich in den Anblick jenes Gaſtzimmers zu verſenken, welches in ſeiner Erinnerung vom Roſenſchimmer ſüßeſter Jugend-Poeſie ſtrahlte. Er vergaß in fieberhafter, kindlicher Freude, daß ſie zu Hauſe mit dem Eſſen auf ihn warten, daß Hedwig in Beſorgniß gerathen, Alles im Schloſſe unruhig werden könne. Er jagte wie raſend durch Mittagshitze und Staubwolken dem Ziele ſeiner Phantaſie entgegen.

Da iſt das Dorf erreicht. Dort liegt das erſehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt ſein Pferd zurückhalten, um die halbnackten Kinder nicht zu überreiten, die vor der Thüre dicht an der Straße ein Luft- und Sand-Bad genießen. Dem Hausknecht, der ſoeben die Pferde vor einem Frachtwagen tränkte, wirft er ſeines Thieres Zügel zu, ſchärft ihm ein, es langſam auf und ab zu führen, damit es ſich gehörig abkühle, und eilt dann in die Schenke.

Das große, düſtere Gemach iſt leer und ſtill. Nur Millionen von Fliegen ſummen ihr eintöniges Klagelied.

Anton wirft ſich auf die Bank hinter'm Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich iſt, die er dennoch nicht bewältigen kann, und kaum vermag er die Thränen zurückzuhalten, die ihm das Herz ſchwellen.

Die Wirthin tritt ein. O, wie iſt ſie alt geworden, wie häßlich, wie nachläßig in ihrer Kleidung. Es ſind ihre ſechs Kinder, die draußen im Staube des Weges ſpielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt ſei. Sie

fragt, womit sie ihm dienen könne. Anton bittet sich einen Kaffee aus. Die Wirthin stutzt; sie entschuldigt sich, daß es langsam damit gehen werde, weil das Mittagsmahl längst vorüber und kein Feuer auf dem Herde brennt. Anton erklärt, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau sieht ihn mehrmals fragend an und geht sinnend hinaus, dreht sich aber in der Thür noch einmal nach ihrem räthselhaften Gaste um.

Wie sie in ihrer Vorrathskammer Kaffee und Zucker zusammensucht, erblickt sie durch's Fenster einen wandernden Scheerenschleifer, der, von Schweiße triefend, auf seiner Karre sitzend mit dem Hausknecht Worte wechselt über das Pferd, welches dieser herumführt, und sie hört deutlich, wie der Schleifer sagt: dem gnädigen Herrn von Liebenau, drüben; ich hab' ihn vorgestern selbst darauf reiten sehn. —

Hm, wie kommt der zu uns? Da muß ich schon ein Loth Kaffee mehr nehmen, daß er stark wird!

Anton ist bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkstube, wie im Kampf mit seinen widerstrebenden, sich selbst widersprechenden Empfindungen. Zum ersten Male, seitdem er Hedwig Gattin nennt, will sich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er Recht gethan, sich zu verheirathen; ob sein ganzes Wesen überhaupt für den nothwendigen Zwang des Ehestandes passe; ob er nicht gar durch sein Vagabundenleben für häusliches Glück, für friedliche Ruhe verdorben sei; ebenso unfähig, dabei auszuharren, wie der Riese Schkramprl, der unmittelbar

nach des Rittmeisters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm. Und der Anblick dieser Schenkstube führt ihn der Vergangenheit zu, die er jetzt noch in seinem Gedächtniß mit so lebhaften Farben erblickt, als ob sie Gegenwart wäre. Er besteigt noch einmal den Wagen des Fleischhauers, er tritt in die Menagerie der Simonelli, er sieht Laura, er liebt sie; . . . er sucht neue Abenteuer; als wohlhabender Reisender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er jetzt durch die Welt, knüpft andere Bekanntschaften, genießt jetzt erst sein Leben! . . . . Er vergißt, welch' heilige, welch' süße Bande ihn an seine Heimath fesseln; er verräth in diesem Augenblicke schon seine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt. —

Die Wirthin bringt den bestellten Kaffee. Der gnädige Herr soll verzeihen, daß es so lange dauerte, bis er bedient wurde!

Kennt Ihr mich, gute Frau?

Ei freilich; Sie sind der gnädige Herr von Liebenau.

Und wo habt Ihr mich kennen lernen?

Der Schleifer hat's dem Hausknecht gesagt, sonst wüßt' ich's nicht.

Und Ihr selbst habt mich niemals gesehen?

Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen.

Besinnt Euch nicht auf mich?

Es ist mir wohl so, — gleich, wie ich den Herrn hinter'm Ofen sitzen sehn, hatt' ich einen Gedanken, — es könnte Einer sein — unmöglich!

Was für Einer?

Nu, halt Einer, der vor vielen Jahren einmal hier

durchwanderte. Ein hübſches, junges Blut. Hab' oft an ihn gedacht.

Mit einem Papagei auf dem Rücken?

Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch .... ja, meiner Seele, es iſt die nämliche Perſon — — ſo ſeid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So ſeid Ihr mein armer, hübſcher Wanderburſch, an den ich ſo oft gedacht hab'!? Nein, was doch Alles auf Erden vorgeht, 's iſt entſetzlich! Muß ich Euch noch wiederſehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die ſchwere Arbeit. Aber Ihr ſeid deſto ſchöner, nur ein Biſſel blaß im Angeſicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde ſeid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer ſo herum?

Nein, nicht mehr, das hat ein Ende: ich bin verheirathet.

O weh, da habt Ihr alſo Euer Kreuz auch ſchon auf dem Rücken. Da heißt's: gute Nacht, Freiheit! Und noch ſo jung ... Na, Gott gnade der armen Frau!

Anton ſagte ein Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er kehrte um.

Ihr habt ihn ja nicht einmal gekoſtet.

Gleichviel; hab' ich ihn doch beſtellt und Euch die Mühe gemacht; wir müſſen rechnen!

Ja, Herr, das müſſen wir! Wartet nur.

Die Wirthin entfernte ſich.

Anton verwünſchte, daß er ſich zu erkennen gegeben

und dadurch ein Gespräch herbeigeführt habe, welches den Sturm seines Innern vermehrte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkstube verlassen und der Wirthin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Thaler auf den Tisch werfen! — Siehe da, seine Taschen fanden sich leer, die Feldarbeiter hatten Alles empfangen, was er bei sich getragen.

So muß ich mich mit meiner Uhr auslösen, rief er und begab sich hinaus, die Wirthin aufzusuchen; diese trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein schweres Lederſäckchen hin. Auf den ersten Blick erkannte er die kleine Reisekasse, die er aus seiner Großmutter Verlassenschaft zusammengestellt und hier vergessen hatte; dessen Verlust ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich seinem Lebenslauf die erste, entscheidende Richtung gegeben.

Wir haben die Münzsorten auseinander geklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es ist Alles aufgeschrieben auf dem Zettelchen, wie viel d'rin steckt und macht neununddreißig Thaler dreizehn Groschen. Ihr werdet's finden bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Versuchung, denn manchmal geht's hier schmal zu, wenn keine Einkehr ist und kein Verdienst; vollends jetzt, seitdem sie drüben eine Chaussee gebaut haben und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin standhaft geblieben, und hier habt Ihr Euer Eigenthum.

Anton bestieg sein Pferd. Dann gab er dem alten gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten

Thaler. Den ledernen Beutel aber sammt seinem übrigen Inhalt warf er den spielenden Kindern zu. Kauft Eurer Mutter einen Jahrmarkt, sprach er.

Herr, Herr, was thut Ihr? — —

Er war längst hinter einer Staubwolke verschwunden.

Achtzigstes Kapitel.

Das Leben im Schlosse zu Liebenau gestaltete sich von einem Tage zum andern immer unfreundlicher und kälter. Frühzeitiger regnichter Winter trug bei, es zu verdüstern. Anton machte in der Angst seines Herzens einige Male den Vorschlag, sie möchten einige Monate in der großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte sich Hedwig entschieden. Mir in meinen Umständen, sagte sie, ist häusliche Ruhe nöthig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwart' ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und meinem Kinde schuldig, mich zu schonen. Die Vergnügungen der Stadt locken mich nicht, und sogar wenn sie es thäten, müßte ich sie unter den jetzigen Verhältnissen meiden. Was soll ich in jenem Geräusch, wenn es mir keine Freude macht?

Ottilie, gewöhnlich Zeugin dieser Gespräche, hätte gern gehört, daß Hedwig ihren Weigerungen noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigefügt und ihm vorgeschlagen hätte, er seinerseits möge allein gehen und

Zerſtreuungen aufſuchen. Sie war begierig, wie er ſolchen Vorſchlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie in ihrer Unſchuld vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb ſeines Hauſes Freuden für Denjenigen geben könne, ohne welchen es für ſie keine Freude gab. Nicht ſelbſtſüchtige Mißgunſt, nur Unerfahrenheit ließ ſie darüber ſchweigen. Ottilie jedoch, die aus Anton's Miene las und verſtand, was ſeine Lippen zurückhielten, ſuchte Hedwig's Weigerung noch von einer andern Seite zu unterſtützen. Sie erklärte ſich unumwunden gegen die Gewohnheit vieler Gutsbeſitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einſamkeit zu entfliehen; ſie leitete mit ſehr verſtändig entwickelten Gründen aus dieſem Gebrauch eine lange Reihe von Mißbräuchen und Uebeln her, die nicht wenig dazu beitrügen, die Angelegenheiten im Kleineren wie im Größeren zu verwirren. Das Auge des Herrn, des Beſitzers, ſagte ſie, ſoll auch im Winter ſehen, forſchen, prüfen und walten; auch im Winter giebt es eine Menge ländlicher Beſchäftigungen, die Niemand beſſer leiten und regeln mag, als er ſelbſt. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdeknechte, Kuhmägde und Ochſenjungen, Alle bis auf den Geringſten ſollen wiſſen, daß er da iſt; daß er dem Schlage der Holzaxt, daß er dem hellen Klange der Dreſchflegel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauſcht; ſie ſollen wiſſen, daß in jenem Stübchen, wo der Lichtſchein hinter den Vorhängen ſchimmert, ihr Brodherr bei ſeiner Frau ſitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie ſollen wiſſen, daß die alte frie-

rende Frau aus dem Dorfe ſich dort eine Karre voll Holz, daß die hungernden Bettelleute ein tüchtig Stück Brot, daß der kranke Greis eine Flaſche Wein erbitten kann bei der Herrſchaft. Mein verſtorbener Vater hatte wohl viele Fehler, und ich bin die Letzte, ihn zu vertheidigen, dennoch war er trotz ſeiner Härte und Heftigkeit beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er dreißig Jahre lang mit ihnen, unter ihnen, bei ihnen lebte; weil er Nichts weiter ſein wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er mit all' ſeinem Fluchen und Schreien nicht hindern konnte, daß drei Töchter in ſeinem Namen, wenn auch ohne ſein Geheiß, kleine Gaben mit eigenen Händen reichten und auch durch tiefen Schnee die Häuſer aufſuchten, wo Krankheit und Noth ſich nach Hilfe ſehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er ſich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor van der Helfft, ſo wird kein Menſch in Liebenau ihn anders bezeichnen, als: der vorige Herr, der immer auf Reiſen war und auch auf Reiſen ſtarb. Hedwig hat nur allzu Recht, wenn ſie entſchloſſen iſt, auch über Winter hier zu bleiben; dieſen Winter, wie immer.

Nachdem Ottilie einige Male in dieſem Sinne geredet, ſtand bei Anton die Ueberzeugung feſt, die beiden Frauenzimmer hätten ſich heimlich mit einander gegen ihn verbündet. Er ſchwieg und dachte nur: o, meine Freiheit! —

Vielleicht wäre dieſer Gedanke, an ſich ſchon gefährlich

genug, zu einem unheilbringenden geworden, wenn nicht Anton's Gutmüthigkeit und liebevolle Geſinnung für Hedwig in der Sanftmuth dieſer mild weiblichen Natur immer wieder neue Nahrung gefunden und dadurch jeden möglichen Ausbruch von Ungeduld oder Heftigkeit verhindert hätte. Sie gingen, er und ſie, neben einander her, ſo vorſichtig, ſo ſchonend, ſo rückſichtsvoll, — ſie, als ob ſie ahnete, daß in Anton's Herzen ein wunder Fleck verborgen ſei; er, als ob er verhüten wolle, daß die Frau entdecke, wo und warum er leide.

Ottilie ſuchte freilich zu vermitteln und that es mit Geiſt, Gemüth und gutem Willen.

Da machte ſich's denn erträglich; aber auch nur erträglich.

Während dieſes Winters ordnete Anton ſeine Tagebücher. Wenn Hedwig ihn in ſeine Wirthſchaftsrechnungen, Monatsſchlüſſe und Forſt-Ausweiſe vergraben wähnte, erging er ſich — bei Froſt und Schnee im warmen Gemache weilend — in der Zeit des Vagabundenlebens. Man ſollte meinen, die erneuerte Erinnerung an all' das überſtandene Elend müſſe ihm ſein gegenwärtiges Glück erſt im hellſten Lichte vor die Augen geſtellt haben. Im Gegentheil: was ihn, da er es wandernd ertrug, wie eine ſchwere Laſt bedrückt, das dünkte ihm jetzt ein verlorenes Glück; aus den Blättern die er überlas, wehete ein frühlingslauer Zauberhauch, und immer und immer wiederholte ſich der leiſe Ausruf: ich liebe Hedwig und ich bin glücklich, daß ſie mein Weib iſt; aber es war doch ſchön, als ich frei war!

Ohne daß er es wollte, ja ſogar, indem er es zu vermeiden ſuchte, trug ſich eine Färbung davon in die Briefe über, die er an Gräfin Julia nach Sophienthal zu richten niemals unterließ. Dieſe aber ſchien abſichtlich keine Kenntniß davon nehmen zu wollen. Aus ihren Antworten, welche Hedwig wie Ottilie laſen, ging immer nur hervor, welchen Antheil ſie an dem häuslichen Glücke ihrer theuren Liebenauer nehme. Ottilien dagegen ſchrieb ſie nur, man könne jetzt Nichts thun, als ſchweigen und hoffen; zur Entbindung werde ſie ſich perſönlich einſtellen, und erſt nach dieſer, wenn Alles glücklich vorüber, ſei es an der Zeit, zu reden und zu handeln.

Gott gebe, ſeufzte Ottlie, daß ſie meinem alten Anton den Kopf zurecht ſetzt; wenn die Gräfin es nicht vermag, dann iſt Alles vergebens.

Wir ſprachen ſoeben von ſeinen Tagebüchern, und daß er dieſelben, in zerſtreuten Heften und Blättern, wieder ordnend, durchleſe. Bei dieſer Gelegenheit dürfen wir auch einige kurze Auszüge geben von den Bemerkungen dieſes Winters; denn Anton ſetzte ſein Journal fort: Wir wählen aus jedem Monate immer nur ein Blättchen.

Liebenau vom 13. November.

Voriges Jahr freute ich mich über den herannahenden Winter; das trübe Novemberwetter mit ſeinem grauen Himmel, ſeinen kurzen Tagen entzückte mich; meinetwegen hätten die Abende noch länger ſein dürfen; ich konnt' es gar nicht erwarten, daß Licht und Lampe brannten; daß ich bei Hedwig ſaß und mich unſerer Abgeſchloſ-

ſenheit und Ruhe freute, unſerer Trennung von dem Geräuſch der Welt, in welche Niemand ſich hineinwagte, als etwa nur Ottilie, die man mit ihren geiſterhaft leiſen Tritten und Bewegungen kaum hört.

Heuer iſt das anders, und ich ärgere mich über mich ſelbſt. Aber kann ich dafür? O, meine alte Großmutter hatte Recht: Gar Vieles — das Beſte vielleicht, wie das Schlimmſte — ward uns eingeboren. Wir können's bekämpfen, manchmal beſiegen, aber ausrotten? Niemals!

Vom 24. Dezember.

Dem Himmel ſei Dank, daß die Glückwünſche des heutigen Tages überſtanden ſind; die Glückwünſche und die Dankſagungen. Denn ich befinde mich in der ſeltſamen Lage, Vormittags Gratulationen und Gaben für mich in Empfang zu nehmen, weil ich meinen Geburtstag begehe; Nachmittags dagegen liegt mir, als Familienhaupt, die Sorge ob, Andere zu begaben, weil wir den heiligen Chriſt-Abend feiern. Voriges Jahr gewährte es mir eitles Vergnügen, meine Beamten vor mir aufmarſchiren zu ſehen und mich von ihnen anwünſchen zu laſſen. O vanitas vanitatum! Diesmal hätt' ich ſie lieber hinausgeworfen, Alle, — den guten Paſtor-Puſchel ausgenommen, den ich liebe, weil er ein täuſchendes Ab- und Nachbild ſeines Vaters wird. Nachhaltiger wirkte die Luſt am Beſchenken der ärmeren Dorfleute. Ottilie und Hedwig hatten das prächtig hergerichtet und aufgebaut. Meine Frau benimmt ſich dabei wie ein Engel, den man anbeten möchte.

Mitten in dem Jubel und im Schimmer der unzähligen Lichter fiel mir ein, daß ich vor zwei Jahren aus Käſtner's Haus im Gebirge wie ein begoſſener Pudel fortlief und wandernd, heimathlos, aufgegeben den Chriſt-Abend im tiefen Walde zubringen mußte. Und ſpürt' ich nicht heute, umgeben von Ueberfluß, Liebe, Glück und Dank, eine Sehnſucht in mir nach jenem einſamen Elend?

Es iſt keine Frage: ich bin ein Narr!

Aber Schkramprl hat wohl Recht, daß er ſich nicht fixiren, daß er umherlaufen will, ſo lange ſeine langen Beine ihn tragen.

Man iſt nicht umſonſt Vagabund geweſen.

Vom 18. Januar.

Heute hat es ein Aergerniß mit meinem Herrn Förſter gegeben, und das hat mir gut gethan: es hat mich aus dem Reich meiner haltloſen Träume zur unangenehmen Wirklichkeit herabgezwungen. Zum erſten Male, ſeitdem ich im Beſitz ſtehe, hab' ich den Herrn gezeigt. Der Menſch iſt entlaſſen, und da ſeine Vernachläſſigungen, vielleicht Betrügereien, auch nicht einen Tag fortdauern dürfen, ſchon des Beiſpiels wegen, ſo hab' ich ihm ſein Quartal auszahlen und die Amtswohnung heute noch räumen laſſen. Seinen Dienſt werd' ich, bis ein Anderer eintritt, ſelbſt verſehen. Vielleicht gefällt mir die winterliche Abendſtille in unſeren Räumen beſſer, wenn ich ſie mir durch einen Tag im tiefen Schnee des Waldes errungen habe. Vielleicht hören meine Gedanken auf, in

der Welt umherzuſchweifen, wenn ich ſie beim Klang der Vesperglocke mit den Holzfällern heimgeleite.

Vom 12. Februar.

Das trifft ſich glücklich: Da kommt Freund Schkramprl wieder einmal, um, wie er ſich huldreich ausdrückt, nach uns und unſern Stallratten zu ſehen, und bringt mir ein Bittſchreiben meines alten Wohlthäters, des k. Förſters Wolff. Der ehrliche Iſegrim geht mich an, ſeinen älteſten Sohn, der ſeine Zeit im Jägercorps ausgedient hat und nun, als Oberjäger entlaſſen, keine Stelle findet, unterbringen zu helfen. Gewiß, er ſoll die Förſterei in Liebenau haben. Seine Zeugniſſe ſind vortrefflich, und er iſt der Sohn ſeines Vaters, des braven Mannes, der mich bei ſich aufnahm, da ich ein „angeſchoſſenes Stück" in ſeinem Wald „wechſelte."

Fiat! Morgen des Tages erhält er das Anſtellungs-Decret.

Schkramprl wird es ihm hintragen, und es wird Freude ſein im alten Forſthaus!

Schkramprl fragt mich, wie ich es aushalte auf einem Flecke. Ich erwiederte ihm: willſt Du ſchweigen, verdammter Heide! Hab' ich nicht ſchon böſes Blut genug in den Adern? Willſt Du auch noch beitragen, mir es wilder durcheinander zu jagen? Trolle Dich von dannen und gieb mir Frieden!

Vom 15. März.

Heute kam ein Gaſt in unſere Fluren, der mich mit ſeinem Lächeln aus der Faſſung brachte. Offenbar hat er

ſich verlaufen, iſt zu früh eingetroffen und wird nicht weilen; die Seinigen werden ihn zurückrufen. Für's Erſte hat er ſich in's Buchenwäldchen ſchlafen gelegt und ſchien höchlich erſtaunt, daß die Bäume noch ſo dürr ſind. Auch ſuchte er vergeblich nach Veilchen. Thor, wenn Du ſie nicht mitbrachteſt, wir haben noch keine!

Er ſchläft im Buchenwäldchen; mir aber hat dieſer erſte Frühlingstag den Schlaf geraubt. Ich werde die ganze Nacht hindurch an ihn denken, an ſeine Wanderluſt; — und wenn ich morgen früh hinkomme, ihn aufzuwecken und ihn ein Stück Weges zu begleiten, wird er längſt auf und davon ſein.

Deſto beſſer. Ich wollte, wir hätten morgen das fürchterlichſte Schneegeſtöber, welches mich wieder ein wenig niederduckte! Was ſollen mir die Boten der Freiheit? Ich bin nicht mehr frei.

Vom 20. April.

Gräfin Julia meldet, ſie wolle mit Anfang Mai ihren Einzug in Schloß Liebenau halten und habe ſich ſo eingerichtet, daß ſie bei uns weilen könne „bis zur Taufe!" Die edle, liebenswürdige Frau! Wie freu' ich mich, ſie wieder zu ſehen — und zu hören! Wahrlich, die Beſchreibung meiner ſeligen Mutter paßt noch immer auf ſie, obgleich ſeitdem mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen iſt.

Vom 15. Mai.

Die Gegenwart der Gräfin ſollte, wie ich gehofft, beruhigend, wohlthätig auf mich einwirken. Leider iſt dem nicht ſo. Ich fühle mich noch ungeduldiger, als ehe ſie

ankam. Wenn ſie ihr geiſtvolles Auge wie fragend auf mir ruhen läßt, wird mir zu Muthe, als läſe ſie in meinem Innern, als erriethe ſie, welch' eine Thorheit mich martert! Und das ängſtiget mich; ich ſchäme mich vor ihr. Nein, ſie darf nicht entdecken, daß der Vagabund in mir ſein Weſen treibt! Was würde ſie dazu ſagen, deren Großmuth mich ſo königlich beſchenkte? Sie, der wir Alles verdanken! Sie darf nicht wiſſen, daß ich meines Glückes unwürdig bin. Sie würde mir zürnen. Oder ſie würde, — nicht höhniſch, denn das vermag ſie nicht, — ſie würde mitleidig lächelnd die Achſeln zucken; und ich müßte vor Beſchämung in den Erdboden ſinken. Nein, ſie darf's nicht entdecken!

Vom 1. Juni.

Welch' ein Gefühl! Ich bin Vater!! Ein Kind iſt da, welches lebt, athmet, die Augen öffnet! Und dies iſt mein, iſt Hedwig's Kind!

Noch bin ich nicht im Stande, mir über meine Empfindungen Rechenſchaft zu geben. Auch weiß ich nicht, was meine Freude ſtört! Ich vermag mich meiner ahnungsſchweren Beſorgniß um Hedwig kaum zu entſchlagen.

Vom 2. Juni.

Ich muß zu dieſen Blättern meine Zuflucht nehmen. So manchen heißen Gram hab' ich in einſamen Stunden dem Papier anvertraut. Mag ſich auch jetzt die ſchwerſte Bangigkeit meiner Seele ſchreibend Luft machen. Hedwig iſt ſehr krank; ihre Mattigkeit nimmt mit jeder Stunde zu; ſchon lächelt ſie nicht mehr, wenn man ihr das Kind zeigt; ſchon erwiederte ſie kaum mehr den Druck

meiner Hand. Die Gräfin und Ottilie ſitzen mit ernſtem Schweigen vor ihrem Bette, — mich ſehen Sie bedauernd von der Seite an. Der Arzt ſpricht von Hoffnung, die man nie ganz aufgeben dürfe, von unerwarteten Wundern, die eine gute Natur bewirkt! O, man kennt dieſe Sprache. Sie iſt die Einleitung zu dem großen Trauerſpiel!

Alſo dieſe Strafe wäre mir zuerkannt? Sie iſt furchtbar ſtreng; doch wehe mir, ich darf nicht leugnen, daß ſie gerecht iſt! Auch unterliegend muß ich's bekennen: ich habe ſie verdient. Ja, ich habe ſie verdient, da ich wahnſinnig gemurrt und geklagt, daß ich meine Freiheit einbüßte; daß ich nicht mehr, wie früher, ohne Pflicht, ohne Beruf planlos umherſchlendern und jeder Lockung des Augenblicks, ſei es immerhin die nichtigſte, frivolſte, nachgeben dürfe; daß ich meiner Jugend durch den Eheſtand beraubt ſei. Undankbar gegen Gott und Menſchen bin geweſen; ruchlos verkannt und geringgeſchätzt hab' ich die Fülle von Segnungen, die mir Unwürdigen zu Theil ward, und die zürnenden Mächte hab' ich aufgeſtört durch leichtſinnigen Frevel! Treue Liebe und Hingebung ſtanden mir zur Seite — ich ſehnte mich nach Freiheit! das heißt: ich wünſchte mir die Tage zurück, wo ich kein Herz, keine Seele mein nennen durfte. Da wirſt Du nun bald empfinden, was es heißt, wieder allein ſtehen. Da wirſt Du nun bald wieder frei ſein, Elender, und wirſt nicht wiſſen, was Du anfangen ſollſt mit Dir und Deiner Freiheit! Blutige Thränen wirſt Du weinen, Thränen vernichtenden Jammers, wenn ſie die bleiche Geſtalt hinaus-

tragen, die Dein liebendes Weib war, als Leben und Blut durch ihre Adern strömte. Hedwig, Hedwig, nicht mehr leben? Todt, begraben sein, die sanfte, gute, schöne Hedwig!?

Ich zittere, wenn eine Thüre geht, daß sie kommen, mich zu holen, mir zu künden, sie habe vollendet. Ich zittere, wie der arme Sünder, wenn seine letzte Nacht vor dem letzten Morgen entflieht.

Sie schlief, da ich sie verließ.

Dieser Schlaf kann der Tod sein, der sie nie mehr erwachen läßt!

Aber es kann auch der Engel sein, der ihr Genesung bringt!

Ach, wenn es wäre! Wenn morgen mit Tages Anbruch der Arzt ausriefe: sie ist gerettet! —

Höre mich, Du Ewiger, den wir Gott nennen, an den auch der Gottesleugner glaubt in seiner hochmüthigen Beschränkung, in seiner spitzfindigen Dummheit. Höre mich, unerforschliche Macht! Hier steht es in festen deutlichen Schriftzügen, ein Zeichen meines unerschütterlichen Willens, meiner innigsten Ueberzeugung. Nicht Angst und Pein des Augenblickes, nicht wandelbare Zerknirschung, die vor Gefahren kriecht und im Staube sich windet, nach überstandener Gefahr aber neu zu trotzen wagt; nein, klares Wollen, aufrichtige Selbsterkenntniß, männliche Besonnenheit führen meine Feder, uud ich gelobe es mir, — und Dir, Unsichtbarer! — wenn Hedwig wieder aufersteht vom Grabe, wenn sie noch einmal lebt und liebt, — nie mehr wird ein kindischer Wunsch, ein eitles

Trachten, eine bange Regung ſo viel Einfluß über mich gewinnen, daß ich ihnen das Recht einräumte, ſich zwiſchen mich und meinen Frieden zu ſtellen. Welche Träume im Herzen mir auftauchen mögen, das kann ich heute nicht wiſſen; aber daß ich ihrer Herr werde, daß ich als Sieger aus jedem Kampfe mit ihnen hervorgehe, das ſchwör' ich mit heiligem Eidſchwur bei der qualvollen Prüfung dieſer Stunde. So gewiß, wie ich jetzt die Kraft fand, meine glühendſten Zähren zurückzuhalten, mit hellem Blick und ſicherer Hand dieſe Worte zu ſchreiben, — ſo gewiß will ich durchführen, was ich hier beſchworen!

Einundachtzigſtes Kapitel.

Drei Wochen ſind vergangen. Hedwig hat mit Bewilligung des Arztes ſich heute vom Lager weg auf einen großen, wundervollen Lehnſtuhl, ein Geſchenk der Gräfin Julia, begeben. Dieſe, noch immer in Liebenau anweſend, weil ſie der Taufe beiwohnen will, hat im Verein mit Ottilien jeden Hauch der Leidenden bewacht, hat ihr in jenen bangen Nächten mütterlich treu zur Seite geſtanden, hat aber auch ſehr genau und ſcharf beobachtet, welchen Eindruck der drohende Verluſt ſeiner Frau auf Anton geübt, mit welcher Stimmung Dieſer aus den Todesängſten hervorging. Sie theilte ihre Meinungen darüber der treuen Ottilie mit, und Beide ſagen: Gott ſei Dank Er liebt ſie mehr als je!

Heute findet die Taufe statt.

Pastor-Puschel erbot sich, diese Handlung im Schlosse vorzunehmen, doch Gräfin Julia war dagegen und bestand darauf, daß es in der Kirche vor sich gehe. Wenn wir Winter hätten und harte Kälte, so würd' ich den Pastor selbst ersuchen, das Kind im Zimmer zu taufen, hatte sie geäußert; aber jetzt, beim schönsten Sommer, warum sollen wir nicht ebenso gut in die Kirche gehen, wie alle Leute aus dem Dorfe?

Die Hebamme trägt das Kind.

Gräfin Julia und Ottilie folgen ihm.

Anton bleibt bei Hedwig zurück.

Hedwig sitzt, liegt vielmehr in ihrem Lehnstuhl, der an's offene Fenster geschoben ward, so daß sie dem kleinen Zuge, der ihr Kind in die Kirche begleitet, mit den Augen folgen kann. Nun wendet sie sich zu Anton.

Mein theurer Freund, wir haben ein herzlich Wort mit einander zu sprechen, vielmehr ich habe zu sprechen, Du magst mich gütig hören. Doch eh' ich beginne, bitt' ich flehentlich, Du wollest nicht glauben, daß in dem, was ich Dir zu sagen habe, irgend ein Vorwurf, eine Anklage gegen Dich enthalten sei. Im Gegentheil.

Ich bemerke schon seit . . . o, schon seit meines Vaters Tode, daß Dir Etwas fehlt. Anfänglich machte mich diese Entdeckung sehr unglücklich, denn ich fürchtete einige Tage hindurch, Du könntest bereuen, mich zur Frau genommen zu haben, und dann wäre mir wohl Nichts übrig geblieben, als meinem Vater zu folgen. Doch Dein ganzes Benehmen überzeugte mich bald, daß Du mich liebst, achtest,

daß ich (der Himmel ſei geprieſen!) Dir nicht zur Laſt bin; nein, daß es Dir nur der Eheſtand im Allgemeinen iſt; daß der Gedanke Dich peiniget, gebunden, feſtgehalten, an Haus uud Hof und Weib gekettet zu ſein, während Du doch gewöhnt warſt, umherzuziehen, wie Wind und Wetter Dich trieben, Du mein lieber, geliebter Zigeuner. Mir iſt nicht entgangen, mein armer Anton, welche Mühe Du Dir gabſt, Dich zu beherrſchen, mich zu täuſchen. Aber das Auge der Liebe läſſet ſich nicht täuſchen. Ich empfand Deine Leiden, wie Du; ich machte Deine Kämpfe in meinem Herzen mit. Dennoch unterſagt' ich mir den Troſt, darüber mit Dir zu ſprechen. Ich dachte ſo: Entweder auch dieſes Kind, welches ich jetzt am Herzen trage, iſt dem Tode geweiht, nun, dann bin ich es auch; dann iſt er ohnedies wieder frei!! Oder das Kind lebt, und ich lebe mit ihm (denn ich wußte, Gott würde mich nicht von dieſem Kinde trennen!) — nun, dann iſt immer noch Zeit, mein Herz ihm zu öffnen; dann wird ſich der paſſende Moment ſchon finden. Dieſer Moment iſt eingetreten.

Bald bringt man mir mein kleines Mädchen zurück, es hat einen Namen, es iſt ein menſchliches Weſen, es wächſt heran in meiner Sorge und Pflege, ich bin die glücklichſte Mutter, die reichſte Frau auf Erden. Wär' es nicht ſchändliche Selbſtſucht von mir, ſträfliche Ungenügſamkeit, wollt' ich zu all' meinen Schätzen auch noch die Herrſchaft über Dich fügen; wollt' ich, auf Deine Liebe Deine Redlichkeit trotzend, Dich eigenſinnig feſthalten; Dich hindern, die Flügel zu regen, die das Bedürfniß fühlen, ſich zu entfalten? Sieh', das mußt ich Dir ſagen;

es kommt mir aus der Seele! Sei frei! Sei, wie wenn Du kein Weib hätteſt! Zieh' hinaus und reiſe! Treibe Dich in der weiten Welt umher! Durchſtreife Länder und Meere! Mache, was Du willſt, Anton; unternimm, wozu die Neigung Dich auffordert! Ich werde nicht klagen, nicht weinen, nicht grollen. Ich werde mit meiner Tochter hier bleiben, eine treue Hausfrau, eine gute Wirthin ſein, und wenn Du wieder einmal heimkehrſt, werd' ich Dich ebenſo freundlich, unbefangen begrüßen, wie ich geſtern that, als Du aus unſerem Walde heimkehrteſt. Denn daß Du manchmal kommen wirſt, nach Deiner Hedwig zu ſchauen, Dein Kind zu küſſen, daß weiß ich.

Und fürchte keine Eiferſüchteleien, Anton. Du biſt frei! vollkommen frei! Ich weiß, was ich ſage. Dir Zwang anlegen? Das wäre noch ſchöner! Damit Du bei Dir ſelbſt denken lernteſt: hab' ich deshalb das kleine Ding abgeholt aus ihrem Hunger und Kummer, daß ſie mir anhänge wie eine Klette, die man nicht mehr abſchütteln kann? Das wäre noch ſchöner! Ich kenne nur Dich, ich habe nur Dich! Ich liebe nur mein Kind und Dich in ihm; für mich giebt es ſonſt keine Welt und ſoll keine geben. Dir aber ſoll die Welt offen ſtehn mit Allem, was an Freuden darinnen für Dich blüht; wenn Du nur nicht vergeſſen willſt, daß Liebenau auch in der Welt iſt, daß dort auch Freuden für Dich blühen: die kleinen, frommen Freuden beſcheidener Häuslichkeit. Und das wirſt Du nicht vergeſſen! Alſo: ſei wieder frei! — — —

Ottilie heißt Euer Mädchen, ſagte die Gräfin, da ſie das neugetaufte Kind der Mutter in die Arme legte.

Nicht Julia? fragte Hedwig.

Ottilie, wiederholte die Gräfin. Ich habe darum gebeten. — Aber was hat Anton? —

Anton ſtand hoch aufgerichtet neben Hedwig's Lehnſtuhl; ſein Antlitz leuchtete wie in hehrer Begeiſterung; zwei große Thränen liefen langſam über ſeine Backen.

Er legte die Hand auf Hedwig's Haupt und ſprach: daß ich eine gute, ſchöne, gebildete Frau habe, wußt' ich ſchon; daß Hedwig aber auch die klügſte aller Frauen ſei, hat ſie mir heute bewieſen.

Ottilie warf der Gräfin einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Gräfin lächelte:

Wir ſind nicht mehr nöthig mit unſerer Einmiſchung. Die Leutchen haben ſich ſelbſt verſtändigt.

Ich hab' ihm nur geſagt, was mein Gefühl mir eingab. Was er von meiner Klugheit redet, verſteh' ich nicht, rief Hedwig.

Eben deshalb, mein Kind! Aus dem reinen Herzen einer edlen Frau kann nur das Beſte kommen; wahre, uneigennützige Liebe iſt die rechte Weisheit.

Die Thüre ging auf; Schkramprl ſteckte den Kopf herein:

Ich ſoll den Maler melden, fragte der Rieſe, darf er kommen?

Und der junge, umherziehende Künſtler, den wir bei Anton im Gaſthausſtübchen kennen gelernt, erſchien.

Sie verſprachen mir, hob er an, ein Portrait, in

welchem ich Sie wiederzugeben trachtete, wenn auch in kleinſten Dimenſionen, mit Goldſtücken zu bedecken, ſobald ich Sie auf „Ihrer Beſitzung" heimſuchen würde; hier bin ich! Erkennen Sie mich noch? Gedenken Sie noch Ihres Verſprechens? Ehrlich geſagt, ich brauche Geld; ich will eine Reiſe nach Italien machen. Der Liebenauer Zuſchuß geht mir gerade noch ab. Doch ich bin bereit, Etwas dafür zu thun: Ihre Gemahlin hält ein ſchlafendes Kind; Sie ſtehn an den Seſſel gelehnt. Das giebt ein reizendes Bildchen ....

Und ich will es beſitzen, ſagte die Gräfin. —

Der Maler ſchlug ſein fliegendes Atelier auf. Es ging ihm wunderſchnell von der Hand.

Die kleine Ottilie ſchlief ſanft.

Hedwig ſchmiegte ihren Kopf an Anton's Arm.

Die große Ottilie und Gräfin Julia nahmen auf dem Sopha Platz und ſahen mit freudiger Rührung auf die Gruppe.

Durch's offene Fenſter herein drang von den Kronen der alten Bäume das Summen unzähliger Bienen, denn — und darum ſchließe dieſe Erzählung, wie ſie begann, — denn:

Die Linden ſtanden in voller Blüthe.

Anhang.

Enthält:

1) Eine Nachschrift des Verfassers.
2) Ein Sendschreiben des Herrn A. Hahn.

Digitized by Google

Nachschrift des Verfassers.

Es mag im Winter 18$\frac{4}{4}\frac{1}{2}$ gewesen sein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarste, was ich jemals gesehen und gehört, öffentlich zur Schau stellte: eine Sprachmaschine, welche, durch Tasten, wie bei'm Klaviere, in Bewegung gesetzt, einzelne Laute von sich gab, aus denen sich ganze, deutlich gesprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menschen kunstfertige Hand hervorgebracht, schien mir diese Maschine, als Resultat unbegreiflicher Combinationen, das Unbegreiflichste. Wer sein Leben damit zugebracht hat, sprechen zu lernen, den muß ein solcher Einblick in die geheimnißvolle Werkstatt des Göttlichsten, was der Mensch hat, wodurch er sich von sämmtlichen Geschöpfen auszeichnet, mit ehrfurchtsvollen Schaudern durchdringen. Ich hatte früher schon ähnliche Versuche gesehen, die mehr oder minder höchst unvollkommen, mangelhaft oder gar auf Charlatanerie und Täuschung begründet waren. Hier zeigte sich nur ehrliche, redliche, bewundernswürdige Künstlerschaft, die sich von jeder Ostentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Theilnahme der großen Menge nicht gewann.

Herr Faber zählte so wenig Besucher seiner über alles Lob und über jede Beschreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Ursache zur Klage hatte. Die große Stadt wußte eigentlich gar Nichts von dem Wunder, welches in ihren Mauern geschah. Ich selbst würde Nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerksam gemacht worden durch Grillparzer. Dieser große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durch's Leben geht und dem Geräusch des Marktes oftmals gänzlich entrückt scheint, bewahrt doch andererseits so viel reine Kindlichkeit in seiner edlen Brust, daß er sich über Alles, was schön, groß, erhaben, bedeutend ist, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befahl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertson's (des Luftschiffers, ich meine des Vaters) Sprechmaschine im Gedächtniß, kein Vertrauen dazu hatte. Und wie dankt' ich meinem „Meister Franz," daß er mich gezwungen.

Eines Tages stand ich wiederum vor dem kleinen, unscheinbaren Kasten, aus welchem wirkliche, gesprochene Worte hervorklangen, wie aus der Brust eines denkenden, redenden Wesens, Mensch geheißen, und versank in aufrichtige Betrübniß über die Undankbarkeit der Welt, die den Erfinder einer so merkwürdigen Sache Mangel leiden und verkümmern läßt, während sie für tausend Albernheiten Geld, Zeit und Lobsprüche zu erübrigen weiß, — da traten ein Herr und eine Dame ein, außer mir die einzigen Zuschauer. Ohne Zweifel waren es Mann und Frau. Er, ein wohl conservirter Vierziger oder drüber;

die Frau, obwohl sichtbar über die Dreißig hinaus, doch so jugendlich, mädchenhaft, schlank und zart, daß man kein anmuthigeres Weib denken konnte. Auch sie wendeten ihren lebhaftesten Antheil dem bewundernswürdigen Werke des Herrn Faber zu. Als ich erst entdeckt hatte, weß' Geistes Kind dies schmucke Ehepaar sei, ließ ich meinen Klagen über die Indolenz des Publikums freien Lauf. Wie ich sprach, sahen Beide, die sich bisher wenig um mich bekümmert hatten, erst sich, dann mich fragend an, und nachdem sie flüsternd einige Worte gewechselt, sagte der Mann: Gewiß, für Sie muß diese Sprachmaschine doppelten Werth haben. Der Accent, in welchem er dies sagte, verrieth meinen Landsmann. Ich fragte, ob ich die Ehre hätte, von ihm gekannt zu sein.

Wir haben Sie vor zwei Jahren in Berlin lesen hören, erwiederte er, und darauf bezog sich meine Voraussetzung, daß Alles, was in's Gebiet der Artikulation, der Sprach- und Sprechausbildung gehört, Sie besonders interessiren müsse. Uebrigens bin ich erstaunt, Sie hier zu finden! Es ist kaum einige Wochen her, daß ich von Ihrem Aufenthalte in einem Gebirgsdorfe las!

Mein Gott, sagte ich, solch' ein alter Vagabund von meiner Gattung ist bald hier, bald dort.

Die schöne Frau lachte und stieß ihren Mann mit dem Arme. Er lachte auch. Das Wort „Vagabund" schien sie zu amüsiren.

Dann wechselten wir noch einige verbindliche Redensarten hin und her und trennten uns.

Einige Jahre ſpäter fand ich dieſe Wiener Bekanntſchaft in B. wieder. Es war im Cirkus der Kunſtreiter-Geſellſchaft von Cuzent und Léjars, wo wir zuſammentrafen. Der Enthuſiasmus, in welchen ich durch den Anblick jener Reiterfamilie mich verſetzt fühlte, war zu heftig, um in meiner Bruſt Raum zu finden; ich mußte meine Entzückung mittheilen und ergoß mich in lebhafteſten Ausdrücken gegen die Bekannten aus Wien, die ebenfalls einſtimmten und über die Anmuth der Madame Léjars wie über die Bravour der Demoiſelle Pauline Cuzent nicht genug des Lobes finden konnten. Als der Bruder dieſer Damen, Paul, ſein wohldirigirtes Orcheſter verließ, den Taktſtab des Compoſiteurs mit der Peitſche des Stallmeiſters zu vertauſchen, und, ſeine fünf Schimmel bändigend, die Bahn durchtobte, fragte meine holde Nachbarin ihren Gatten: meinſt Du, daß Monſieur Antoine es ſo weit gebracht hätte?

Sprich mir nicht von dem armen Teufel, Hedwig, mit ſeinem langweiligen Violin-Solo. Von dergleichen hatten wir zu meiner Zeit keine Ahnung. Da glaubte man, das Aeußerſte ſei erreicht, wenn Furioſo auf zwei Pferden ſeinen Ritt machte!

Er ſagte dies ſo laut, daß ich jede Sylbe verſtand. Mein Erſtaunen wahrnehmend, fuhr er fort:

Es muß Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich mir das Anſehn eines Kenners gebe; das Recht dazu und meine Anſprüche auf Kennerſchaft ſind theuer genug erkauft. Ich habe auch einmal mitgemacht! — Ja, ja; ſtarren Sie mich immer an, Herr von Holtei, ich war

ſelbſt Kunſtreiter. Es iſt hier nicht der Ort, romantiſche Selbſtbekenntniſſe zu liefern, auch kneift mein ſanftes Weibchen mich unſanft in den Arm, damit ich ſchweigen ſoll. Alſo nur noch einen Vorſchlag in aller Eil', denn dort ſeh' ich ſchon den mächtigen Schecken der himmliſchen Léjars — (kneife nicht, Hedwig!) — Sie müſſen mich in Liebenau beſuchen; und das bald. Ich habe einige kürzlich erſchienene Bände Ihrer Memoiren geleſen, deren Offenheit, natürliche Plauderei, wenn ich ſo ſagen darf, mich auf den Gedanken gebracht hat, Ihnen eine literariſche Arbeit anzutragen, wozu Sie das Material aus meinen Händen empfangen würden. Sie können, wenn Sie erſt mit Ihrem Leben fertig ſind, an die Schilderung des meinigen gehen, welches nicht arm an allerlei Schickſalen iſt. Doch darüber iſt lange und viel zu plaudern. Alſo beſuchen Sie mich in meinen Wäldern. Vielleicht erwacht noch einmal in Ihnen die Luſt am Vogelfang! Wir ſind ja ohnedies ſchon Brüder und Freunde in Shakeſpeare, deſſen Glorie Sie von Stadt zu Stadt predigen. Verſchmähen Sie, alter Dörfner, unſer Dorf nicht. Mein Weib iſt nicht ſo böſe, wie ſie ſcheint, und wenn ſie mich auch jetzt furchtbar gezwickt hat, — Ihnen wird ſie das freundlichſte Geſicht machen, um in der Biographie gut wegzukommen. Dafür iſt ſie ein Frauenzimmer.

Ich empfing die Adreſſe meines neuen Freundes und gelobte, auch von ſeiner Hedwig gütig aufgefordert, mich einzuſtellen, ſobald es ſich ſchicken wolle.

Erſter Tag in Liebenau.

Es giebt Oktobertage, deren Schönheit einen ganzen naßkalten Sommer aufwiegt. An einem ſolchen erreichte ich Liebenau; nicht ohne Mühe, denn mein Lohnkutſcher, nachdem wir einmal die Landſtraße verlaſſen, fuhr wenigſtens zehnmal irre. Mich erfüllten dieſe Irrfahrten mit Seligkeit. Gott ſei Dank, dachte ich, endlich einmal ein Ort, zu welchem keine Chauſſee, keine Eiſenbahn führt. Ein Ort, den man ſuchen muß; der von Waldungen umgeben liegt, in denen wirkliche natürliche Bäume ſtehen, und mit denen man reden kann, wie mit Bäumen von Alter und Erfahrung.

Da liegt das Dorf!

Ein Dorf, damals für mich ohne große Bedeutung; ein Dorf, von welchem ich Nichts wußte, als daß mein gütiger Herr Anton Hahn daſelbſt hauſe mit einer nicht mehr jungen, aber allerliebſten, liebenswürdigen Hedwig. Ich ſtieg am Schloſſe aus; er kam mir entgegen.

Mein Biograph!? O vortrefflich: Sie kommen mir wie gerufen. Ich bin ganz allein, was man Strohwittwer nennt. Meine Frau kehrt erſt übermorgen mit den Kindern zurück. Sie iſt im Lande umhergereiſet. Erſt war ſie bei unſerer älteſten Tochter, die ſeit einigen Monaten an einen Gutsbeſitzer in Sachſen verheirathet iſt; dann iſt ſie zu meiner Pflegemutter nach Sophienthal, welche ſie uns hoffentlich mitbringt. Da werden Sie eine herrliche alte Frau kennen lernen. Heute und morgen leben wir als Junggeſellen.

Um Ein Uhr wurde die Suppe aufgetragen. Nach einem ebenso schmackhaft bereiteten, als ländlich einfachen Mahle forderte Anton mich auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Ein offener Jagdwagen fuhr vor die Wilde-Weinlaube. Der Kutscher, ein kleiner, dicker Kerl, der seine vier Braunen vom Bock aus tüchtig zusammenhielt, fragte: wohin fahren wir?

Wohin Du willst, Peterl! Nur weit! Ich habe mit meinem Gaste zu reden!

Was Anton mir während unserer Spazierfahrt erzählt, brauch' ich dem Leser nicht wiederzuerzählen. Es war nur eine Einleitung zu seinem Tagebuche, und dessen Inhalt kennt Jeder, dem es gefallen hat, dieses Buch bis hierher durchzublättern.

Wir langten mit dem ersten Tone des Abendgeläutes im Schlosse wieder an.

Anton zog sich in sein Arbeitszimmer zurück, nothwendige Geschäfte zu besorgen, weil in den nächsten Abenden, wenn erst Weiber und Kinder eingetroffen wären, auf ungestörte Ruhe nicht zu rechnen sei.

Mir gab er seine Journalhefte und Notizen auf meine Gaststube mit.

Begierig durch seine während der Fahrt empfangenen Andeutungen, ging ich eifrig über die bunten Blätter. Ich las die ganze Nacht hindurch.

Zweiter Tag.

Mit wie anderen Augen sah ich, als dieser angebrochen war, Alles an, was mich umgab: Schloß, Garten, Laube, Hofraum, Kirchthurm, Alles!

Peterl stand vor dem sogenannten „Kutschenstalle" und schalt einen Pferdejungen aus.

Ich lief hinab zu ihm. Peterl, unterbrach ich ihn, wo ist jetzt der Riese Schkramprl?

Dort, Herr! sagte Peterl und zeigte nach dem Friedhof bei der Kirche. — Dann fuhr er fort, dem Jungen seine „Untuchten" vorzuhalten.

Es that mir sehr leid, daß ich Schkramprl nicht mehr am Leben fand.

Als ich zu Anton an den Frühstückstisch gerufen wurde, betrat ich zum ersten Male sein Arbeitszimmer, wo ein Blick auf Tafeln, Schränke, Stühle genügte, um den Bewohner als fleißigen Leser und zwar als einen mit der Literatur gleichen Schritt haltenden zu erkennen. Da er augenblicklich noch mit einem seiner Beamten beschäftigt war und mich für eine Minute um Geduld ersuchte, bis sein Gespräch beendet sei, so ergriff ich zwei Bücher, die auf der Chiffonniere bei seinem Sopha lagen: „Judith" und „Genovefa" von Fr. Hebbel. In beiden fand ich mehrere Stellen mit Strichen und Notabenes offenbar durch Anton's Bleistift versehen.

Wie nun der Beamte uns verlassen — (ich glaube,

es war Freund „Rubs") — und der Herr des Hauses mich eingeladen hatte, den Kaffee mit ihm zu nehmen, ergriff er sogleich das Wort in Beziehung auf jene Bücher:

Nicht allein, weil Hebbel mich als selbstständiger, origineller Poet interessirt, finden Sie diese beiden Dramen in meiner nächsten Nähe; es ist auch der Stoff an und für sich, der mich hier fesselt. Sie haben vielleicht schon einen Blick in meine Tagebücher geworfen —

Von A bis Z hab' ich durchlesen, was Sie mir gestern anvertrauten.

Gott soll beschützen! — Nun, dann werden Sie wissen, warum diese Stoffe gerade mir so wichtig sind. Genovefa steht in nächster Beziehung zu mir und meinem Schicksal; Judith aber ist eine jener Rollen, die ich von meiner unglücklichen Mutter sprechen hörte, da der Puppenspieler die Belagerung von Bethulia aufführte. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was in mir vorgeht, wenn ich Hebbel's eigenthümliche Dichtungen mit den albernen, treuherzigen Stücken vergleiche, die ich damals von der Truppe des großen Samuel und später von den Marionetten meiner Mutter aufführen sah. Bei der Judith muß ich dem Dichter unserer Tage unbedenklich den Sieg zuerkennen; aber bei seiner Genovefa, obschon der Golo, wie er ihn schuf, eine erhabene Produktion ist, fehlt mir Etwas, worin der Zigeuner Samuel den Vorrang hatte; ich meine die Versöhnung. Und wenn ich jemals mit Hebbel zusammenträfe, wollt' ich ihm nicht eher Ruhe gönnen, als bis er mir verspräche, ein Nachspiel hinzuzufügen. —

Nun aber, ſprechen Sie offen: finden Sie ſich durch mein Tagebuch angeregt, es zu verarbeiten?

Ich weiß, erwiederte ich, keine beſſere Antwort auf dieſe Frage zu ertheilen, als daß ich von ſieben Uhr Abends bis drei Uhr Morgens ununterbrochen fortgeleſen habe, und ich erkläre, nur an meiner ſchlechten Ausführung kann es liegen, wenn unſere künftigen Leſer anderer Meinung darüber ſind. Aber da Sie mir ſo viel Vertrauen gönnen, ſo geſtatten Sie mir auch, mich hier auf dem Schauplatz Ihrer erſten Lebenszeit recht heimich zu machen. Vor allen Dingen erlauben Sie mir die Frage: lebt „Tieletunke" noch?

Ob ſie lebt! Das will ich hoffen. Meine Kinder kratzen Ihnen die Augen aus, wenn ſie in Ihnen einen Frevler ahnen, der am Daſein der geliebten „Tante Tieletunke" zweifeln konnte. Ja, dem Himmel ſei Dank, ſie lebt; und was noch mehr iſt: wir wollen gehen, ſie zu beſuchen. Ich hab' ohnedies einige nothwendige Gänge in's Feld zu machen, und wenn Sie gut zu Fuße ſind —

So lange und ſo viel Sie wollen; wo möglich auch in den Fuchswinkel.

Auch das. Aber wir müſſen eilen!

Anton beſtellte, daß erſt um vier Uhr die Suppe aufgetragen werde, und wir begaben uns nach Ottiliens Häuschen.

Sie machte mir ganz den Eindruck, den ich erwartet: ſcheinbar kalt, mehr zurückſtoßend, als anziehend. Und doch ſprach aus der beinahe fünfzigjährigen alten Jungfrau ein ungewöhnlicher Zauber.

Anton entdeckte ihr, daß ich sein Journal gelesen und zu welchem Zweck. Er fügte bei: Fräulein Ottilie werde auch nicht geschont werden.

Ich will wünschen, äußerte sie, daß der Herr das Buch recht gut schreibe, aber Eins will ich ihm vorher sagen: mich trifft er nicht, wenn er mich schildern will.

Und dennoch glaub' ich Sie schon zu erkennen, mein Fräulein, versetzte ich schüchtern; Sie und Ihr Herz.

Das kennt nur der liebe Gott, sagte Tieletunke; und sonst braucht es auch Niemand zu kennen. Aber wenn Sie mir Hedwig nicht gebührend loben, so lassen Sie sich in Liebenau nicht mehr blicken. Hedwig und unsere Gräfin. Den da dürfen Sie schon in's Gebet nehmen. Hauptsächlich für die ersten Jahre seines Ehestandes. Nachher hat er sich gebessert.

Ich ließ mir die ausgestopfte Turteltaube zeigen, den Platz, wo Mutter Gokssch gestorben, das kleine Fenster, durch welches Bärbel mit Anton geredet, ich las des Letzteren Abschiedsverslein, — und dann gingen wir nach dem Fuchswinkel.

Gegen vier Uhr zum Schlosse zurückkehrend, vernahmen wir den Jammerton eines fremdartigen Instrumentes, fast wie ein Dudelsack, begleitet vom dumpfen Schall der großen Trommel.

Wie glücklich das für meinen Biographen sich trifft, rief Anton: das sind Bärenführer. Ich bin ihnen vorgestern drüben an der Landstraße begegnet. Cara memoria! Da, sehn Sie nur.

Zwei Bären, drei Affen, eine reichgeputzte Ziege, ein

galoppirendes Stachelſchwein[1]) und ein Eſel, welcher die hölzerne, inwendig mit Eiſenblech ausgefütterte Behauſung des beſagten „Eiſenferkels" zu tragen verdammt war, verſammelten Liebenau's ſchauluſtige Einwohnerſchaft in jubelndem Kreiſe um ihre unfreiwilligen Uebungen. Als wir uns näherten, öffnete ſich der Kreis; Anton, von Alt und Jung herzlich begrüßt, redete den alten Italiener an und fragte, von wannen er ſtamme.

Aus Parma, Excellenza! antwortete der Mann.

Anton reichte ihm einen Thaler, dann ergriff er haſtig meinen Arm und zog mich fort.

Was mag aus meinem armen Geronimo geworden ſein? murmelte er im Gehen.

Dritter Tag.

Heute kommen die Meinigen, Freund Holtei. Sie ſind mit meiner Vergangenheit ein wenig vertraut worden; ich muß Ihnen jetzt auch ein Wort von der Gegenwart ſagen. Wir haben vier Kinder. Die älteſte Tochter, Ottilie, iſt, obwohl kaum ſiebzehn Jahre alt, ſchon ver-

---

[1]) Es iſt eine alte, unbegründete Sage, daß dieſes Thier (Hystrix cristata), von feindlichen anderen Thieren verfolgt, ſeine Stacheln als Waffen gegen jene ſchleudere! Wie geſagt, das iſt ein Märchen. Wahrheit aber iſt, daß ich mit einem Käſtchen wundervoll geſchnittener Federkiele einen ſolchen zum Griffel dienenden Stachel von meiner berühmten Freundin, Louiſe Neumann, als Geſchenk empfangen und mit ſelbigem dies ganze Buch, folglich auch dieſe Zeilen geſchrieben habe.

H.

heirathet. Meine Frau hatte viel gegen eine so frühe Trennung vom elterlichen Hause einzuwenden. Doch mein Schwiegersohn legte die Wünsche seiner Gönnerin, der Gräfin Julia, in die Wagschale, — und da war Alles gesagt. Mein junger Hahn (Guido genannt) kräht gegenwärtig noch griechische und lateinische Vokabeln im Gymnasium und hat noch einige Jahre bis zur hohen Schule. Die jüngsten Kinder, unsere Nesthägchen, Julie und Adele, sind bei der Mutter und sollen heute noch die Ehre haben, Ihnen vorgestellt zu werden. Sie staunen über den Namen Adele? Es ist Hedwig, die darauf bestand, daß meiner unvergeßlichen Freundin Angedenken in unserer Familie auf diese Weise geheiliget werde. Wenn Sie einen Blick in Hedwig's Schmollwinkelchen, in ihr kleines, traulich eingerichtetes Thurm- und Erker-Stübchen werfen wollen, so werden Sie neben mancherlei verschiedenen und wunderlich gemischten Abbildungen von Menschen und Oertern — (es sind nur solche, die irgendwie in einer Beziehung zu mir und meinem Schicksale stehen) — zwei Personen zu Pferde finden. Die erste dieser Personen heißt „Antoine" und streicht ihre Violine bei mäßigem Galopp; die zweite, im wildesten Laufe, schwingt flatternde Fahnen, mit der Unterschrift: „Adele Jartour." Hedwig hat während unseres Aufenthaltes in Berlin diese Blätter bei irgend einem Bilderhändler aus dem Staube der Vrgessenheit gegraben und wie im Triumphe nach Hause gebracht. Ich bin überzeugt, wenn ein Portrait von Laura zu finden wäre, zu welchem Preise immer, sie würde ihre Sparkasse leeren und ihm

einen Ehren-Platz im Muſeum Antoine anweiſen. Sehen Sie, durch ihr großartiges Eingehen in mein unbegrenztes Vertrauen hat ſich dieſes Weib meiner ganzen Liebe und Anhänglichkeit ſo ſehr bemächtigt, daß ich eigentlich nur noch in ihr lebe. Von der Stunde an, wo ſie mir völlige, vollkommene Freiheit gab, wo ſie mir mit dem Ausdruck innigſter Wahrheit jedes Vorrecht eines ungebundenen, freien Menſchen wieder einräumte; — von dieſer Stunde iſt es mir nie mehr, aber auch im Traume nicht eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Ich habe Liebenau nicht verlaſſen ohne Hedwig. Ich könnte es nicht. Und wenn (wie in den kürzlich vergangenen Wochen) unſere Verhältniſſe erheiſchen, daß Eines von uns Beiden reiſen, das Andere aber das Haus hüten muß, ſo ſchick' ich ſie fort, damit ich wenigſtens, wenn ich denn einmal ihren Umgang und ihr Geſpräch entbehren ſoll, in den Räumen weilen dürfe, die ſie bewohnt.

Gräfin Julia ſagt immer, es müßte auf einer großen Univerſität ein eigner Lehrſtuhl für angehende Eheweiber und Hausfrauen errichtet werden, und die erſte Profeſſur müßte Hedwig haben, die dann weiter Nichts vorzutragen hätte, als durch welche einfachen, natürlichen und doch ſo geiſtvollen Mittel ſie einen raſtloſen Vagabunden zum glücklichſten Philiſter umgeſchaffen, der ſeine unumſchränkte Freiheit blos dazu benützt, den Pantoffel zu küſſen. Die Gräfin behauptet, aus Hedwig's Schule und durch deren Schülerinnen würde eine neue Zeit für den Eheſtand hervorgehen. Was mich betrifft, will ich ſchon zufrieden ſein, wenn Hedwig's guter Geiſt auf unſere

Tochter Ottilie forterbt, und ich hab' meiner Frau eingeschärft, dem Kinde jetzt ein ausgiebiges Privatissimum über unterschiedliche Stadien der Eifersucht zu lesen, die ich während des Brautstandes wahrgenommen. Vergessen Sie nicht, lieber Hollei, diesen Punkt in unserem Romane gebührend herauszuheben. Vielleicht nimmt sich's manche junge Frau zu Herzen!

Nun aber wollen wir speisen, — und dann gehen wir meinen Weibern entgegen.

Tieletunke wird im Vorübergehen abgeholt.

Vierter Tag.

Heute hatte das Schloß ein anderes Ansehn. Die Gegenwart einer solchen Hausfrau bringt neues Leben, und verleiht auch steinernen Mauern einen unsichtbaren, dennoch nicht abzuleugnenden Schmuck.

Ich fand Hedwig unverändert, wie ich sie in Wien und später im Circus bei Cuzent gesehen. Man hätte auch nicht geahnet, daß sie im Begriff stehe, Großmutter zu werden.

Gräfin Julia, eine Dame von fünf- bis sechsundsechszig Jahren, versetzte mich durch ihren Anblick in meine früheste Kinderzeit. Damals gab es noch häufig Erscheinungen in der vornehmen Welt, die Ehrfurcht und Liebe im Greisenalter einzuflößen vermochten: Frauen im grauen Haar, die nur von Grazien begleitet erschienen, bei deren Eintritt jede Rohheit entwich, jede Keckheit ver-

ſtummte, jede Gemeinheit beſchämt erröthete; alte, ſehr alte Frauen, die Frohſinn und Fröhlichkeit mitbrachten, Luſt und heitere Geſpräche erweckten, feinen Scherz verſtanden, Geiſt und Talent ſchätzten; hochadelige Damen, die ſtolz waren, ohne hochmüthig; würdig, ohne mürriſch; fromm, ohne frömmelnd und unduldſam zu ſein. Sie ſind ſelten geworden. Gräfin Julia vereinte alle Eigenſchaften, vor denen man ſich gern bewundernd neigt; ſie war noch ſchön.

Anton hatte mir vertraut, daß auch ſie meine Vierzig Jahre geleſen.

Bei der heiligen Scheu, welche die ſtets in Trauergewand gehüllte, erhabene Frau mir erregte, ſchlug mich dieſe Nachricht faſt darnieder. Ich wagte kaum zu reden, wenn ihr Auge bisweilen auf mir ruhte.

Am Theetiſch kam das Geſpräch auf Anton's Plan wegen des Romanes, den er mir aufgetragen. Tieletunke, nachdem ſie Julien und Adelen zu Bett gebracht, fing davon zu reden an.

Das wird luſtig ſein, rief Hedwig. Aber Sie dürfen Nichts unterſchlagen.

Nicht allein luſtig, ſagte die Gräfin, es kann auch lehrreich werden.

Nur um Alles in der Welt keine moraliſchen Predigten, meinte Tieletunke; nur leichte, fließende Erzählung. Die Moral mag ſich Jeder ſelbſt heraus zu leſen ſuchen; denn wer dies nicht vermag, für den wäre ſie ohnedies nicht vorhanden, und wenn man ſie mit rothen Lettern hineindruckte.

Und der Titel, fragte Hedwig; was für einen Titel wählen Sie? Ich ſtimme für „die Vagabunden.“

Durch Acclamation angenommen, ſagten Alle.

Gewiß, fuhr Hedwig fort, ich glaube, es giebt Nichts in der Welt, was jemals für Geld zu ſehen und auf Reiſen war, womit Anton nicht in Berührung kam!

Außer denjenigen Vagabunden, antwortete unſer Held, die „zu meiner Zeit“ eben noch nicht erſchienen, denen wir aber allerdings ſpäter begegneten. Da ſind zu nennen: Improviſatoren, das heißt Menſchen, welche unvorbereitet die deutſche Sprache zwingen, ihnen in vortrefflichen Verſen dienſtbar zu ſein; eine Kunſt, die Goethe mit der Feder in der Hand für faſt unerreichbar hält; — dafür war er freilich auch nur ein Goethe! — Ferner die Schnellläufer, die vor zehn Jahren das ganze Land überſchwemmten und gewiſſermaßen die Improviſatoren überholten. Sodann indiſche Bajaderen, arabiſche Beduinen und, vergeſſen wir nicht, was uns ſo nahe liegt: Vorleſer.

Richtig, rief Hedwig laut auflachend, Vorleſer, die ſich hinſetzen und drei Stunden lang aus einem kleinen Büchlein in ihrer geduldigen Zuhörer hinein peroriren. Ja, ja, Sie ſind auch ein Vagabund, Herr Vorleſer; wir haben Sie auf ihren Streifzügen getroffen; wir haben Sie gehört.

Aber ich nicht, ſagte Tieletunke.

Noch ich, ſagte die Gräfin. Der Abend währt noch lang; wie wär' es?

Ich bat die Gräfin, zu befehlen, was sie hören wolle. Sie wählte Goethe's Iphigenie.

Nach der Vorlesung empfahl ich mich. Es war beschlossen, daß ich am nächsten Tage früh Morgens reisen würde.

Die Gräfin gab mir einen Wink, daß sie mich noch auf ihrem Zimmer zu sprechen wünsche.

Als ich Lebewohl gesagt und Anton gebeten, sich morgen früh meinetwegen nicht aus der Ruhe stören zu lassen, trennten wir uns wie alte Freunde.

Ich folgte der Gräfin.

Allein mit mir nahm sie das Wort:

Mein Pflegesohn hat nicht bedacht, daß die literarische Arbeit, wozu er Sie aufmuntert, und welche nur dann des Lesers Theilnahme erwecken kann, wofern sie wahr ist, aber wahr bis in's tiefste Geheimniß der menschlichen Seele, außer ihm noch andere Persönlichkeiten berührt. Halten Sie mich nicht für eine engherzige Frau, die durch Standesrücksichten oder vorgerücktes Alter verhindert würde, die Dinge anzusehen, wie sie sind. Ich weiß mich von jedem Vorurtheile frei. Aber ich wünsche nicht in einem Roman eine Rolle zu spielen, so lang' ich noch lebe. Mögen Sie Namen und Orte verändern, wie Sie wollen, . . . mein furchtbares Geschick können, dürfen Sie nicht verändern in Ihrer Erzählung. Wenn ich todt bin, haben Sie freies Feld. Meines Gemahles Name stirbt mit mir. Das Geschlecht ist erloschen. Dann laßt drucken, was Ihr wollt. Und so geben Sie mir

Ihre Hand mit dem Versprechen, mein Ende abzuwarten. Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Das weiß ich am besten.

Ich gelobte zu gehorchen und schied von der Gräfin, fest entschlossen, mein Gelübde zu halten.

Fünfter Tag.

Der Morgen graute kaum, als ich das Schloß verließ.

Peterl hatte noch nicht eingespannt.

Ich bat einen Diener, der mir das Thor öffnete, mein Gepäck aufzuladen und den Wagen vor die Thür des Friedhofs zu schicken.

Dahin begab ich mich im dichten Herbstnebel.

Ich suchte vor der Gruft und über Gräbern die Inschriften auf, welche Pflicht, Dankbarkeit, kindliche Liebe ihren Verstorbenen gewidmet. Ich fand Onkel Nasus und Mutter Gokſch, fand den Rittmeister und den guten Pastor Karich. Ein sehr langer Grabhügel fiel mir auf; die Tafel, die ihn bezeichnet, enthält nur die Worte: Schkramprl der Riese.

Im Winkel an der Mauer fand ich ein Kreuz, worauf ich las: der schwarze Wolfgang. Auch dieses Grab war ein kleiner Blumengarten, — freilich jetzt ohne Blüthen.

Peterl knallte draußen, zum Zeichen, daß er bereit sei! — Ich verließ Liebenau.

Sendschreiben
des Herrn **Anton Hahn** auf **Liebenau** an Herrn
Karl von Holtei
irgendwo!

Schloß Liebenau, 13. Nov. 1850.

Mein lieber Freund Holtei!

Hedwig, Ottilie — (ich meine die alte) — die Kinder und ich kehren soeben von Sophienthal heim, wo wir unsere Gräfin Julia begruben.

Ich vermag Ihnen weiter Nichts über die letzten Tage dieser Heiligen zu berichten; sie starb, wie sie lebte.

Ihr Verlust ist durch Nichts zu ersetzen; auch die Zeit wird ihn nicht lindern. So lange wir leben, wird sie uns fehlen. Wir jammern nicht; wir haben uns die Haare nicht gerauft, als sie verschied, — von dieser ungeberdigen Art ist unser Schmerz nicht; er hätte diese Sterbestunde nur entweiht. Wilde Klagen verstummen im Geräusch des neuen Lebens; milde Trauer endet erst mit dem Leben.

Wir sind Alle gesund. Meine Tochter Ottilie hat einen Knaben, mein Sohn Guido studirt Arzneikunde, Julchen und Adele werden nach und nach Jungfrauen und warten auf Männer. Aber wo wachsen dergleichen für sie in unserer Zeit?

Ich habe viel zu thun. Die Gräfin hat mir die Ausführung ihres letzten Willens hinterlassen.

Dieses Briefchen gehört dazu.

Einige Tage vor ihrem Tode erinnerte ſie mich, Ihnen zu ſchreiben. Ich ſoll Ihnen danken, daß Sie Wort gehalten, — und jetzt ſind Sie Herr über jene Papiere, die ich Ihnen anvertraute. Gebrauchen Sie dieſelben, wie Sie wollen.

Die Meinigen, Tieletunke eingerechnet, grüßen herzlich. Auch der dicke Leibkutſcher Peterl will empfohlen ſein.

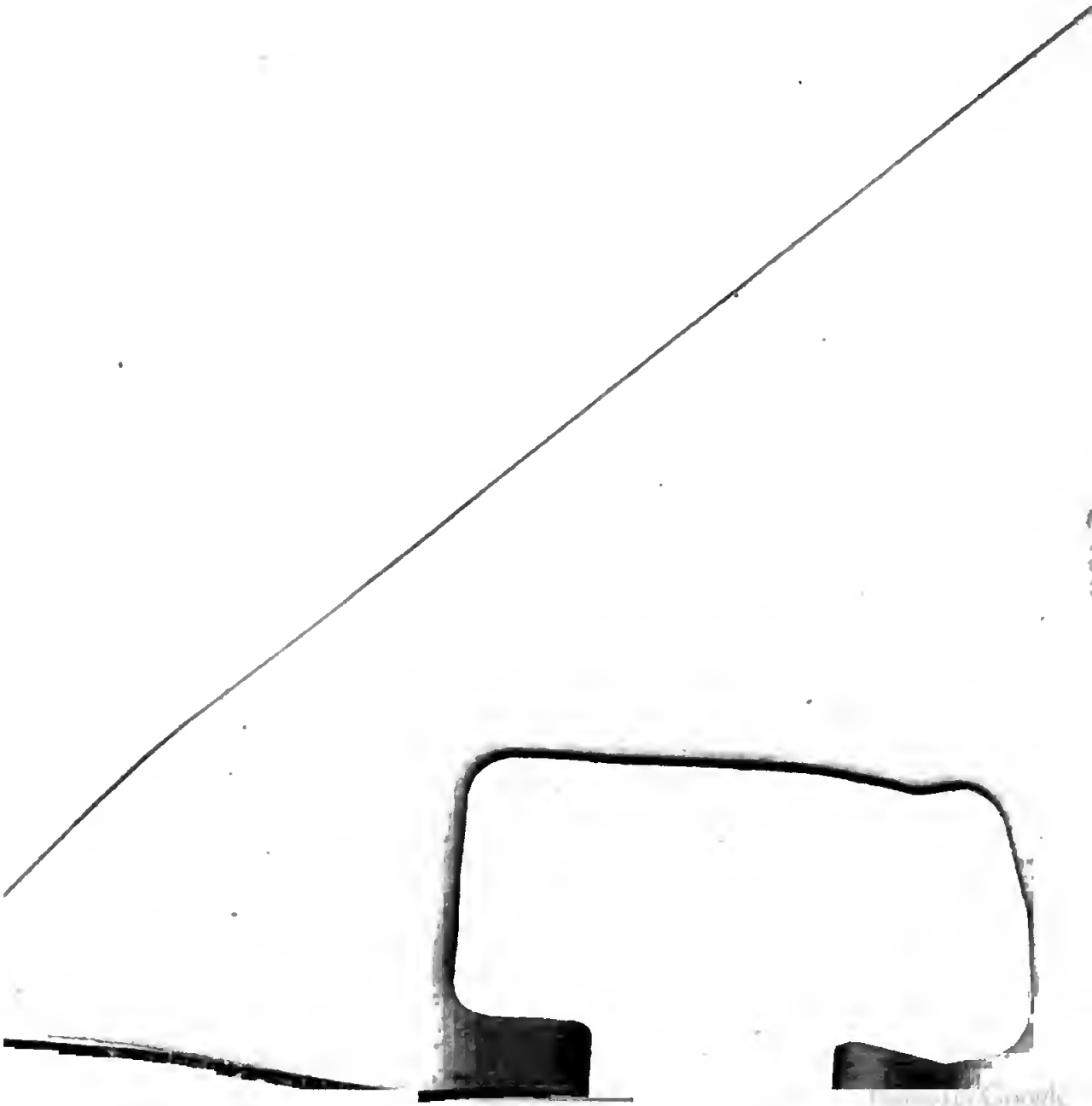
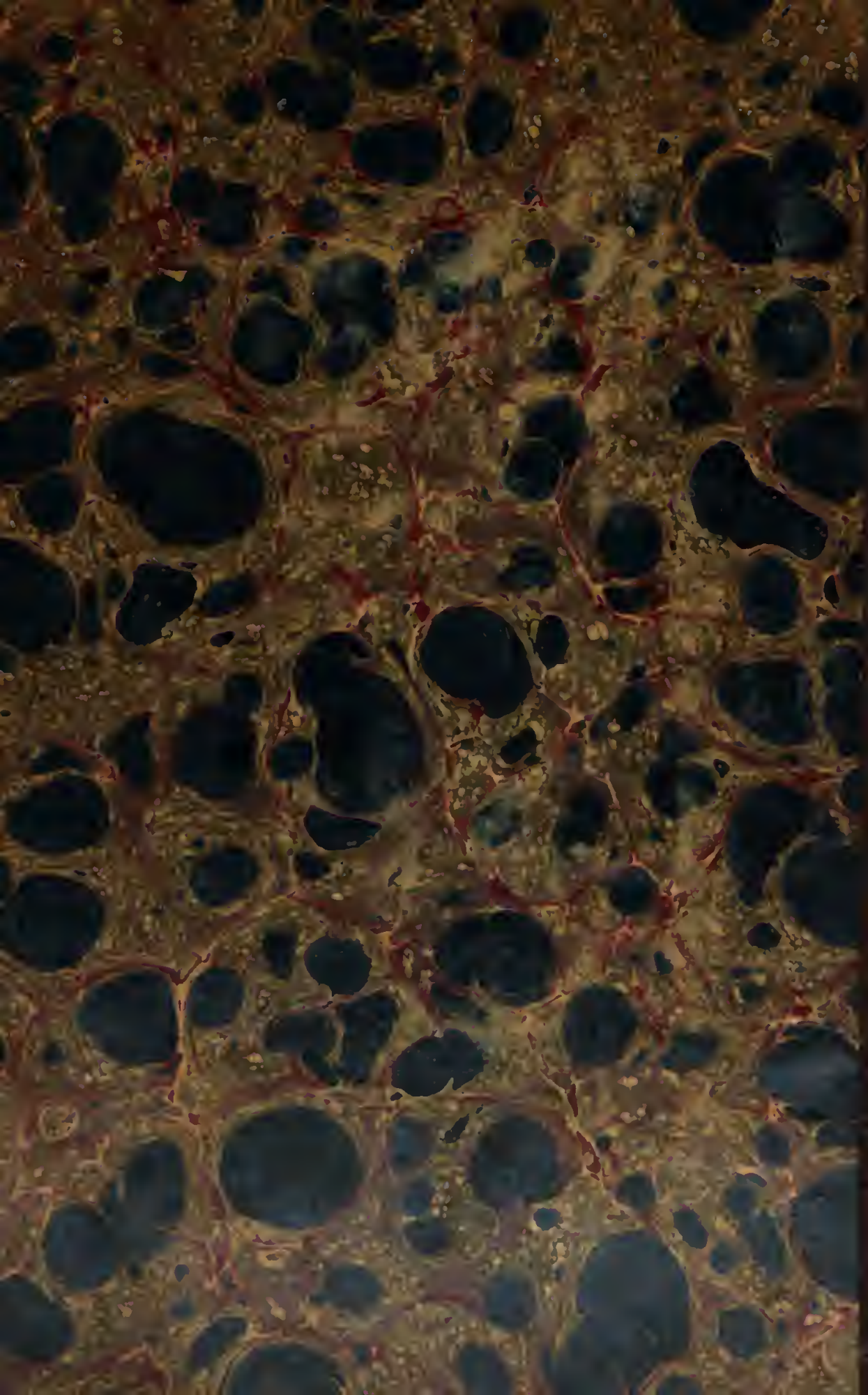
Wenn Ihr Buch fertig iſt, ſo bringen Sie's uns; wir rechnen ſicher darauf.

Und zögern Sie nicht zu lange. Friſch daran! Sein Sie fleißig und ſchreiben Sie die Vagabunden, Sie alter Vagabund!

Ihr ergebener

Anton.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Digitized by Google

UNIV. OF MI
JUL 10 19(
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06453 3725